

6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich – auf einen Blick



IMPRESSUM

Herausgeber: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend
Sektion Familie und Jugend, Abteilung II/5
Franz-Josefs-Kai 51, 1010 Wien

Projektleitung: Marina Hahn-Bleibtreu

Redaktion: Sachverständigenkommission zum 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich

Text: Mag. Andreas Kratschmar

Layout: Iris Schneider, BMWFJ

Titelbild: Colourbox.com

Druck: Offset 3000 | 7035 Steinbrunn

Wien, 2011

Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich – auf einen Blick

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die vorliegende Publikation „6. Österreichischer Jugendbericht – auf einen Blick“ fasst wesentliche Daten, Fakten und Befunde des aktuellen Österreichischen Jugendberichts kurz und prägnant zusammen. Sie erhalten damit einen Überblick über wesentliche Erkenntnisse der Jugendforschung und die vielfältigen Herausforderungen, denen sich die Jugendpolitik heute stellen muss.

Inhalt

Was ist Jugend?	1
Wie entwickelt sich Jugend?	3
Was fordert die Jugend?	5
Welches Jugendverständnis braucht die Jugendarbeit?	7
Was ist Jugend in rechtlicher Hinsicht?	8
Welche Veränderungen bringt die Jugendphase?	10
Was bedeutet die Bevölkerungsentwicklung für die Jugend?	26
Welche Bildungswege gehen Jugendliche?	30
Was verursacht Bildungsferne?	40
Wie sieht der Arbeitsmarkt für Jugendliche aus?	43
Wie verschuldet sind Jugendliche?	47
Wie ist die soziale Lage Jugendlicher?	51
Welche Werte prägen junge Menschen?	58
In welchen Beziehungskulturen leben Jugendliche?	64
Was machen Jugendliche in der Freizeit?	71
Wie gesund sind Österreichs Jugendliche?	81
Wie leben Jugendliche Sexualität?	86
Wie ist das Suchtverhalten Jugendlicher?	90
Was leistet Prävention für Jugendliche?	92
Wie gewaltbereit ist die Jugend?	94
Wie hoch ist die Jugendkriminalität in Österreich?	97
Wie ist die außerschulische Jugendarbeit organisiert?	99
Was leistet Jugendarbeit in der Praxis?	103
Freizeit im Kontext der Jugendarbeit	110
Was leistet die Erlebnispädagogik?	112
Was tut Jugendarbeit für sexuelle Bildung?	114
Wie sportlich ist die Jugend?	116
Welche Rolle spielt Kultur in der Jugendarbeit?	119
Wie äußert sich Rechtsextremismus?	121
Was erhöht die Informationskompetenz der Jugend?	123
Wie bildet Jugendarbeit?	125
Was tun Jugendorganisationen für Bildungs- und Berufsorientierung?	128
Warum sind niederschwellige Angebote für berufliche Qualifizierung wichtig?	130
Was fordert die Jugendsozialarbeit heraus?	132
Was leistet die Jugendwohlfahrt?	135
Wie arbeiten Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit zusammen?	139

JUGENDBEGRIFF IN FORSCHUNG & PRAXIS

Was ist Jugend?¹

Die soziologische Analyse orientiert sich daran, wie eine Gesellschaft Jugend versteht. Ihr Befund: Jugend beginnt heute früher und dauert länger.

Der historische Rückblick zeigt: So selbstverständlich wir heute von Jugend sprechen, so kurz wird Jugend als abgegrenzte Phase im Lebenslauf gesehen. Noch um 1900 stellen Historiker (z.B. Mitterauer 1986, Aries 1975) einen abrupten Übergang vom Kindheitsalter zum Erwachsenenalter fest. Wie Persönlichkeitsveränderungen bewertet werden, wie weit eine Gesellschaft jungen Menschen ermöglicht, Verhaltensmöglichkeiten zu entdecken, ist gesellschaftlich konstruiert. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts beginnt sich eine Jugendphase herauszubilden. Das Bildungsbewusstsein des Bürgertums fördert ihre Entstehung. Lernen in Institutionen wurde als Vorbereitung für den Beruf notwendig. Zudem lässt sich im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts eine Vorverlagerung der sexuellen Reife feststellen. Die Jugendphase beginnt früher.

Definition von Jugend

„Jugend“ ist durch Besonderheiten in der biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Entwicklung gekennzeichnet (vgl. Hurrelmann 2007, Bolin 2009). Biologisch beginnt die Jugendphase mit der Entwicklung der Sexualreife. Der Aufbau einer eigenen Geschlechtsrolle und die Entstehung von Partnerbindungen kennzeichnen die Jugend. Damit geht die Persönlichkeitsentwicklung einher.

Die Jugendphase ist eine Periode des Ausprobierens verschiedener Identitäten. Diese Entwicklung ist im Laufe der Zeit immer freier und unspezifischer geworden. Statt organisierten Gemeinschaften wird heute ein mehr oder weniger loser Freundeskreis für die Entwicklung wichtiger. Die Jugendlichen sind auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft, sie beobachten das gesellschaftliche Organisationsgefüge. Politische Werthaltungen werden übernommen. In manchen Fällen beginnt die Partizipation als Staatsbürger/innen. Daneben übernehmen Jugendliche die Rolle von Konsumenten am Markt. Sie bekommen Geld und investieren in Konsumgüter. Der Mediensektor wird für die Jugendlichen besonders wichtig. In der Phase der Schulbildung werden auch Berufsrollen entwickelt. Erst gegen Ende der Jugendphase wird eine Berufsrolle ausgebildet und es gelingt den jungen Menschen, eigenständig ökonomisch zu handeln.

Parallel dazu entstehen Werthaltungen. Dabei fällt nach den Befunden der Forschung auf, dass Jugendliche heute nicht weit von den Wertvorstellungen ihrer Eltern abweichen. Dies hängt damit zusammen, dass der Werthorizont der Eltern weiter ist als früher und verschiedene Werthaltungen akzeptiert werden. Medien und die Gleichaltrigengruppe sind dabei wesentliche Vermittler.

¹ Aus: Teil A, Soziologischer Jugendbegriff – Was ist Jugend?, Rudolf Richter

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Kontinuierliche Übergänge

Der Übergang zum Erwachsenenalter war früher durch Heirat, Familiengründung und Aufnahme einer vollen Berufstätigkeit gekennzeichnet. Heute sind die Übergänge fließend. Bereits das Kind entwickelt sich kontinuierlich zum Jugendlichen. Auch der Übergang in die Erwachsenenphase ist nicht mehr eindeutig gekennzeichnet. Heirat und Familiengründung verschieben sich ins dritte Lebensjahrzehnt. Menschen im Stadium des jungen Erwachsenen haben die intellektuelle, soziale und biologische Reife erreicht. Viele verweilen aber noch in Bildungsinstitutionen und gehen keiner geregelten Berufstätigkeit nach. Sie sind nicht verheiratet, leben in nicht lang dauernden Partnerschaften und haben keine Kinder.

Generell kann man eine frühe Jugendphase unterscheiden – die eigentliche pubertäre Phase –, die mit etwa 12 Jahren beginnt, ein bis zwei Jahre andauert und dann bis etwa zum Alter von 17 Jahren ausklingt. Eine mittlere Phase ist durch den Abschluss einer Bildungsstufe und den Übergang vieler zu einer tertiären Ausbildung gekennzeichnet. Eine späte Jugendphase der 22- bis 30-Jährigen ist durch den graduellen Übergang zur vollen Erwachsenenrolle charakterisiert (vgl. auch Cuyvers 2004 für Europa).

Unterschiedliche Lebensformen

Jugend stellt sich heute diversifizierter und vielfältiger als früher dar (vgl. etwa Hoikkala 2009, Shell 2006). Dies hängt mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozess der Individualisierung zusammen. Spezifische Bildungsverläufe lassen unterschiedliche Lebensformen und erwartbare Lebensverläufe entstehen. Die sozio-ökonomische Situation der eigenen Familie bestimmt die Möglichkeiten, an der Konsumkultur zu partizipieren und hat Einfluss auf soziale Unterschiede. Zudem gelten besondere strafrechtliche Regelungen für Jugendliche. Im Jugendschutzrecht gibt es regional unterschiedliche Regelungen (z.B. Ausgehzeiten).

Globalisierung (vgl. auch Beck, Beck-Gernsheim 2009) und Medien haben wesentlich zu einer Diversifizierung der Jugendphase beigetragen. Nicht nur die traditionellen Medien wie Fernsehen oder verschiedene Musikträger, sondern das Internet mit Social Media wie Facebook spielt dabei eine wesentliche Rolle. Dies ermöglicht den sofortigen, interaktiven Austausch von Informationen, wodurch Lernen erweitert und globalisiert wird. Dazu kommen Urlaubsreisen, die heute in weiter entfernte Länder gehen als früher, und Austauschprogramme vor allem im tertiären Sektor.

Weitere Differenzierungsprozesse drücken sich in Jugendszenen aus. Einer Jugendszene kann man sich für eine Zeit anschließen. Man kann aber auch sehr einfach wieder ausscheiden. Es gibt kaum Aufnahmearten. Äußerlichkeiten wie bestimmte Kleidung und der Aufenthalt an bestimmten Plätzen (Szenelokale) bestimmen die Zugehörigkeit.

Fazit der Forschung: Die heutige Jugendphase präsentiert sich schillernd, dauert länger und ist gegenüber der Kindheits- und Erwachsenenphase nicht eindeutig abgrenzbar. Die gesellschaftlichen Lebenswelten werden durch ihre Vielfältigkeit und Flexibilität immer ähnlicher.

Wie entwickelt sich Jugend?²

Die Auseinandersetzung mit Jugend aus entwicklungspsychologischer Perspektive eröffnet unterschiedliche Zugänge zum Verständnis jugendlicher Entwicklung.

Die Entwicklungspsychologie bietet theoretische und empirische Zugänge für die Analyse der Jugendphase. Sie beschäftigt sich mit der „Beschreibung und Erklärung sowie Vorhersage und Beeinflussung menschlichen Verhaltens und Erlebens unter dem Aspekt der Veränderung über die Zeit“ (Trautner, 2006).

Die Jugendphase

Entwicklung als „Veränderung über die Zeit“ kommt zunächst in einer Periodisierung des Jugendalters zur Geltung. Unterschieden werden

- ‚frühe Adoleszenz‘ (early adolescence) zwischen 10 und 13 Jahren,
- ‚mittlere Adoleszenz‘ (middle adolescence) zwischen 14 und 17 Jahren und
- ‚späte Adoleszenz‘ (late adolescence) zwischen 18 und 21 Jahren (vgl. Steinberg, 2008, p. 7).

Neben der Zeitdimension lässt sich Jugend anhand gesellschaftlich relevanter Kriterien des Erwachsenseins (z.B. Selbständigkeit, finanzielle Unabhängigkeit, Eigenverantwortlichkeit, berufliche und familiäre Verpflichtungen) und auf Basis subjektiver Komponenten des eigenen Lebensstils (z.B. Exploration, Wahl- und Entscheidungsalternativen) definieren.

Erweiterung statt Krise

Für das psychologische Verständnis jugendtypischen Verhaltens und Erlebens hatte – historisch betrachtet – die biogenetische Position von Granville Stanley Hall (1846-1924) nachhaltige Bedeutung. Sie basiert auf der Annahme, dass reifungsabhängige Veränderungen mit psychischen Krisen korrespondieren. Galt „Krisenhaftigkeit“ über lange Zeit als das Kennzeichen des Jugendalters, so liegt der Fokus heute darauf, dass jede Entwicklung einerseits eine Erweiterung bisheriger Möglichkeiten (Entwicklung als Fortschritt) mit sich bringt und andererseits das Verlassen von vorhandenen Sicherheiten (Entwicklung als Risiko) bedeutet. Es trifft zu, dass Entwicklungsprozesse der Adoleszenz auch heutige Jugendliche mit einer Vielzahl von Veränderungen konfrontieren und ein breites Spektrum an Reaktionsmustern hervorrufen. Dennoch ist dies nicht generell mit „Krisen“ im Sinne von dramatischen Entwicklungsstörungen gleichzusetzen. Aktuelle entwicklungstheoretische Positionen umfassen die gesamte Lebensspanne und arbeiten mit Konzepten wie „Entwicklungsaufgaben“, „Übergänge“ und „kritische Lebensereignisse“.

² Aus: Teil A, Jugend aus entwicklungspsychologischer Perspektive, Eva Dreßner

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Entwicklungsaufgaben und aktive Selbstgestaltung

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben – von Robert J. Havighurst und seinen Kollegen an der Universität von Chicago während der 1930er und 1940er Jahre erarbeitet – zielte darauf ab, entwicklungspsychologisches Wissen und Denken zur Förderung pädagogisch kompetenten Handelns zu vermitteln. Es umfasst die (Neu-)Konzeptualisierung von Identität, Eltern-, Freundschafts- und Partnerbeziehungen, Aufbau von Autonomie (emotional, kognitiv, verhaltensbezogen), Ausbildungs- und Berufsorientierung, die Übernahme der Geschlechtsrolle oder auch Zukunftsentwürfe des eigenen Lebensstils.

Entwicklungsaufgaben resultieren aus biologischen Veränderungen, gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Wert- und Zielsetzungen. Sie führen zum Erwerb von Fertigkeiten und Kompetenzen, die zur konstruktiven und zufriedenstellenden Bewältigung des Lebens in einer Gesellschaft notwendig sind. Das Konzept „Entwicklungsaufgabe“ weist auf das entwicklungstheoretisch aktuelle Konstrukt „aktive Selbstgestaltung“ hin. Es geht davon aus, dass das Individuum durch eigene Aktivität als Ko-Produzent seiner Entwicklung fungiert (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981; Lerner & Steinberg, 2004).

Entwicklung durch Mentoren/innen

Im Verständnis des entwicklungsorientierten Lernens (Rogoff, 1990) fordern Mentor/innen durch ihren Erfahrungsvorsprung Handlungen und Strategien **heraus**, die den Jugendlichen bei Erwerb und Optimierung von Selbst- und Sozialkompetenzen unterstützen. Selbst- und Sozialkompetenzen gelten als Kriterien psychosozialer Reife. Hierzu zählen Strategien der Selbstregulation, bereichs- und situationsspezifisches Sozialverhalten, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstbewertung, Kenntnis und Nutzung sozialer Ressourcen.

Was fordert die Jugend?³

Die Analyse von Jugend aus pädagogischer Sicht zeigt: Heranwachsen ist angesichts einer pluralen Gesellschaft und vor dem Hintergrund der Erhöhung der Lebenserwartung komplexer geworden.

Bis in die 1970er und 1980er Jahre hat sich laut Jugendforschung ein gesellschaftliches Strukturmuster von „Jugend“ herausgebildet, das eng an die Entwicklung der Industrie- und Arbeitsgesellschaft gekoppelt war: „Jugend“ galt als Medium gesellschaftlicher Entwicklung. Zugleich wurden Heranwachsende teilweise von gesellschaftlichen Verpflichtungen entbunden, um sich für zukünftige Positionen in der Gesellschaft zu bilden („Bildungsmoratorium“). Doch dieses Strukturmuster von Jugend löst sich auf. Stichwörter der Jugendforscher/innen sind dazu die Pluralisierung und Ausdehnung der Jugendphase sowie die Entstrukturierung oder Entgrenzung von Jugend. Die Jugend ist heute „keine strategische Sozialgruppe einer entwicklungsbewussten Gesellschaft“ mehr (Böhnisch u.a. 2005, 146). Jugendliche werden mit sozialen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Armut oder familiären Trennungen konfrontiert.

Neue Anforderungen

Die Forschung nennt neue Anforderungen an Jugendliche: einen verschärften Bildungsdruck und Wettbewerb um Bildungsabschlüsse, der zu einer Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten führt und dennoch keine Gewähr für eine erfolgreiche berufliche Positionierung bietet; die Auseinandersetzung mit einer Pluralität von Wert- und Lebensorientierungen; steigende Erwartungen an Selbstständigkeit, Mobilität, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit (Münchmeier 2005, 817). Für einen Teil der Jugendlichen besteht sogar die Bedrohung des „Überflüssigwerdens“, bei dem die Integration ins Erwerbsleben dauerhaft scheitert.

Komplexe Orientierungsaufgaben

Die sich ausdehnende Jugendphase ist nach wie vor durch einen Zustand der Schweben, des Dazwischen-Lebens und des Übergangs geprägt. Dabei sind die Orientierungsaufgaben komplexer geworden und von der diffusen Angst des Nicht-Mithalten-Könnens begleitet (Schröer 2002, 92). Vor diesem Hintergrund hat sich das Experimentier- und Risikoverhalten verstärkt, während Jugendlichen zugleich weniger Kredit für Experimente und Selbsterprobungen zugebilligt wird. Jugendliche aus sozial benachteiligten Milieus stehen zwar vor denselben Aufgaben wie andere Jugendliche, verfügen aber über geringere soziale Ressourcen und treffen in ihrem Umfeld auf andere Angebote zur Lebensorientierung. Im Verlauf der Übergangssequenz Schule-Ausbildung-Beruf brechen die herkunftsbedingten Ungleichheiten zunehmend auf. Dies zieht stark eingeschränkte Optionen zur Lebensgestaltung nach sich (vgl. Raithelhuber 2008, 154). Nach Schätzungen sind davon bis zu einem Fünftel der Heranwachsenden betroffen (Hornstein 2009, 56).

³ Aus: Teil A, Jugend aus pädagogischer Sicht, Stephan Sting

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Such- und Orientierungsphasen

Die Verlängerung und Ausdifferenzierung der Jugendphase zieht deren Aufsplitterung nach sich. Das klassische Jugendalter von 14 bis 18 Jahren ist heute dadurch charakterisiert, dass die Jugendlichen überwiegend in der Familie leben und noch zur Schule gehen. Die Ausdehnung der Bildungszeiten hat die Gleichsetzung von „Jungsein“ und „Schüler/innensein“ zur Folge.

Zugleich ermöglichen die gesellschaftlichen Transformationsprozesse eine zweite Such- und Orientierungsphase. Das Alter der 18- bis ca. 25-Jährigen wird als „junges Erwachsenenalter“ bezeichnet. Münchmeier betrachtet diese „zweite, nachschulische Jugendphase“ als einen komplizierten und „offenen Lebensbereich“, der ein hohes Maß an Unbestimmtheit und biographischen Risiken in sich birgt. Die jungen Erwachsenen müssen ihren persönlichen Entwicklungsprozess mit erreichbaren Formen der beruflich-ökonomischen Entwicklung verbinden und im Rahmen der brüchig gewordenen Standards des Erwachsenseins eine ihren Lebensumständen angemessene Lebenspraxis entwickeln (Münchmeier 2005, 826; vgl. auch Schröer 2002, 90).

Schließlich hat die Verfrühung der Jugendphase mit sich gebracht, dass sich 10-14-Jährige immer weniger als Kinder begreifen. Es hat sich eine neue Zwischenphase der „Vermischung“ von Kindheit und Jugend etabliert, die mit dem Hilfsbegriff der „Kids“ bezeichnet wird (vgl. Dröbler 2002, 53).

Die Ausdifferenzierung von Jugend in heterogene Teilphasen macht deutlich, dass Heranwachsen heute komplexer geworden ist. Diese Entwicklung ist nicht nur Resultat einer plural und komplex gewordenen Gesellschaft, sondern ebenso einer Erweiterung der Lebensspanne durch die Erhöhung der Lebenserwartung. Sie lässt es zu, dass sich biographische Selbsterprobungen verlängern, so die Forschung.

Welches Jugendverständnis braucht die Jugendarbeit?⁴

Jugendarbeit soll junge Menschen unterstützen: Praktische Anforderungen an die Jugendarbeit.

Junge Menschen sind als vollwertige Menschen anzuerkennen. Das bedeutet auch, dass sie nicht als Subgesellschaft betrachtet werden, die in die Gesellschaft „hineingeführt“ werden müssen. Sie sind in ihrer Unterschiedlichkeit Spiegelbild der Gesellschaft. Für die Jugendarbeit bedeutet dies: Jugendliche sollen nicht als Menschen wahrgenommen werden, denen geholfen werden muss, sondern als Menschen, die in ihrer eigenen Persönlichkeitsentwicklung begleitet und unterstützt werden. Jugendliche sollen nicht verändert, sondern in ihrer Entwicklung begleitet werden.

Anforderungen an die Jugendarbeit

An die praktische Jugendarbeit sind vor diesem Hintergrund u.a. folgende Anforderungen zu richten:

- Bedürfnisorientierung: Jugendarbeit ist auf Basis der sich verändernden Bedürfnisse von Jugendlichen zu konzipieren.
- Freiräume schaffen: Jugendarbeit soll Jugendlichen auch erlauben, ihre eigenen Freiräume zu gestalten. Der Kreativität und Eigengestaltung sollen keine Grenzen gesetzt werden.
- Lebensweltorientierung: Es gilt, in der Jugendarbeit die Lebensweltorientierung von Jugendlichen als Maßstab zu nehmen. Das heißt zum einen, die Lebensumstände von Jugendlichen als Ausgangspunkt zu nehmen und die Orientierung von Jugendlichen, in welche Richtung sie ihr Leben steuern wollen, als Richtung anzuerkennen.
- Offenheit und Niederschwelligkeit: Um möglichst viele Jugendliche zu erreichen, muss darauf geachtet werden, dass möglichst wenige Barrieren existieren.
- Partizipation: Die Jugendarbeit soll Jugendliche nicht als Teilnehmer/innen verstehen, sondern als partizipierende Akteur/innen, die selbst im Mittelpunkt stehen.

⁴ Aus: Teil A, Jugendbegriff in der Jugendarbeit. Der junge Mensch als Mensch, Lajali Abuzahra

Was ist Jugend in rechtlicher Hinsicht?⁵

Auf Grund der Verantwortung, die jungen Menschen zugeschrieben wird, ist das Alter zwischen dem vollendeten 14. und 18. Lebensjahr als juristisch relevantes Jugendalter einzustufen.

Im Hinblick auf die zivilrechtliche Geschäftsfähigkeit und die Übernahme von zivilrechtlicher Verantwortung differenziert das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB) nicht zwischen „jugendlich“ und „erwachsen“, sondern zwischen minderjährig (bis zum vollendeten 18. Lebensjahr) und volljährig (vgl § 21 ABGB). Innerhalb der Minderjährigen wird zwischen mündigen (ab Vollendung des 14. Lebensjahres) und unmündigen Minderjährigen unterschieden (§ 21 Abs 2 ABGB). Das hat die Konsequenz, dass ein mündiger Minderjähriger über Sachen, die ihm zur freien Verfügung überlassen worden sind, und über sein Einkommen aus eigenem Erwerb soweit verfügen und sich verpflichten kann, als dadurch nicht die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse gefährdet wird (§ 151 Abs 2 ABGB). Vor Vollendung des 14. Lebensjahres kann ein Kind nur Rechtsgeschäfte abschließen, die von Minderjährigen seines Alters üblicherweise geschlossen werden und eine geringfügige Angelegenheit des täglichen Lebens betreffen. Auch diese Rechtsgeschäfte hängen grundsätzlich von der Zustimmung des Erziehungsberechtigten ab.

Schadenersatz- und Deliktfähigkeit

Das vollendete 14. Lebensjahr als markante Grenze zwischen „Kind“ und „Jugendlichem“ ergibt sich auch aus dem Abstellen auf die zivilrechtliche Verantwortungsfähigkeit (Schadenersatz- oder Deliktsfähigkeit). Verursacht ein Kind vor Vollendung des 14. Lebensjahres einen Schaden, so ist es grundsätzlich nicht zum Ersatz verpflichtet (vgl § 1308 ABGB). Der Richter kann jedoch aus Gründen der Billigkeit dem Geschädigten einen Schadenersatz zusprechen „mit Rücksicht auf das Vermögen des Beschädigers und des Beschädigten“ (§ 1310 ABGB). In der Praxis wird häufig ein entsprechender Schadenersatz auch zugesprochen, wenn eine entsprechende Haftpflichtversicherung für das Kind besteht. Mit Vollendung des 14. Lebensjahres trifft auch einen Minderjährigen die volle Schadenersatzpflicht.

Strafmündig mit 14

Eine ähnliche Relevanz von Altersgrenzen in Zusammenhang mit Verantwortung gibt es auch im Bereich des Strafrechts. Die Strafmündigkeit ist die Grundvoraussetzung für die Schuldfähigkeit (§ 11 Strafgesetzbuch; StGB) und damit für die Verhängung strafrechtlicher Reaktionen (Strafen, vorbeugende Maßnahmen, Diversion), wobei es diesbezüglich keine Unterschiede zwischen gerichtlichem und verwaltungsbehördlichem Strafrecht gibt (vgl § 4 Verwaltungsstrafgesetz; VStG). Die Strafmündigkeit ist grundsätzlich mit Vollendung des 14. Lebensjahres gegeben (§ 74 Abs 1 Z 1 StGB; §§ 1 Z 1; 4 Abs 1 Jugendgerichtsgesetz; JGG). Mit Vollendung des 18. Lebensjahres ist sie stets anzunehmen. Trotz – mit Vollendung des 14. Lebensjahres grundsätzlich vorhandener – Strafmündigkeit gibt es bis zum vollendeten 18. Lebensjahr noch verschiedene Möglichkeiten, einen Jugendlichen nicht mit der vollen Härte zu bestrafen, indem etwa die Rahmen für das Ausmaß einer möglichen Freiheitsstrafe nur halb so groß sind wie für Erwachsene (vgl § 5 Z 4 JGG).

⁵ Aus: Teil A, Überlegungen zum juristischen Jugendbegriff, Alois Birklbauer

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Jugendbegriff in der Jugendwohlfahrt

Das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) definiert den Jugendbegriff nicht eigens, sondern spricht primär vom „Minderjährigen“, wohl nicht zuletzt durch den Konnex zum Erziehungsrecht, das den zivilrechtlichen Begriffen und Kategorien folgt. Das JWG spricht jedoch von „Jugendlichen“ ausdrücklich etwa in § 31 Abs 4 JWG, wenn es die Möglichkeit einräumt, Hilfen zur Erziehung auch nach Erreichung der Volljährigkeit mit Zustimmung des Jugendlichen längstens bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres fortzusetzen. Jugendlicher ist demnach also eine volljährige Person nach Vollendung des 18. und vor Vollendung des 21. Lebensjahres.

Jugendschutz

Der Jugendschutz fällt in die ausschließliche Kompetenz der Länder (vgl Art 15 B-VG), wodurch es neun verschiedene Jugendschutzgesetze gibt. Beispielhaft wird von den Forscher/innen das öö. Jugendschutzgesetz (JSchG) erwähnt. § 2 Z 1 öö. JSchG definiert als Jugendliche „Minderjährige bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres“. Der Begriff des Kindes ist diesem Gesetz fremd, womit überhaupt keine Grenze nach unten besteht und somit z.B. ein 7-jähriges Kind ein Jugendlicher iS des öö. JSchG ist. Freilich können Strafsanktionen gegen Jugendliche (vgl § 13 öö. JSchG) auf Grund der allgemeinen Voraussetzung der Strafmündigkeit nur gegen Jugendliche ab Vollendung des 14. Lebensjahres ausgesprochen werden, womit in einzelnen Bereichen wiederum die Altersgrenze 14 von Bedeutung ist.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

JUGEND AUS ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Welche Veränderungen bringt die Jugendphase?⁶

Die entwicklungspsychologische Analyse zeigt, welche Veränderungen die Jugendphase prägen, wie sie sich differenzieren lässt und wie jugendliche Entwicklung unterstützt werden kann.

Geht es um die Auseinandersetzung mit „Jugend“, so sind Begriffe wie ‚Krisenzeit‘ und ‚Identitätsfindung‘ wohlbekannt. Der historische Rückblick zeigt, auf welchem Verständnis von jugendlicher Entwicklung diese Begrifflichkeiten beruhen – und wie sich dieses Verständnis weiterentwickelt hat.

„Sturm und Drang“

Historisch betrachtet stammt die erste Entwicklungstheorie der Adoleszenz aus dem Bereich der biogenetischen Erklärungsansätze. Nach Granville Stanley Hall (1846-1924) ist die Adoleszenz eine „Sturm und Drang“-Periode, deren charakteristische Merkmale vehemente innerpsychische Spannungen und interpersonelle Konflikte sind (vgl. Hall, 1904). Obwohl diese Position bereits damals auf Widerspruch stieß (z.B. Hollingworth 1928), blieb das „Sturm und Drang“-Konzept – auch ‚Stör-Reiz‘-Modell genannt – über Jahrzehnte ein konstantes Paradigma der Jugendentwicklung.

In der psychoanalytischen Tradition erachtete Anna Freud (1958, 1969) die Adoleszenz als krisenhafte Phase der psychosexuellen Entwicklung. Ihre Auffassung „to be normal during the adolescent period is by itself abnormal“ (Freud, 1958, S. 275) ist charakteristisch für die damals geführte Debatte.

Identität entwickeln

Eine Wende hin zu Bewältigungskonzepten brachten neoanalytische Ansätze. Sie nehmen eine stärkere Gewichtung der Ich-Funktionen vor und räumen den kognitiven Prozessen in der Auseinandersetzung mit Problemen einen höheren Stellenwert ein (vgl. Haan, 1977).

Den schärfsten Kontrast zum biogenetischen Krisenkonzept stellt die Kulturanthropologie mit einem jugendtheoretischen Ansatz und dem Basiskonstrukt der ‚Identität‘ dar. Nach Mead (1971) bedeutet Identität im Wesentlichen Bindung an Sinnkonzepte und kulturelle Werte sowie Orientierung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft innerhalb der Gesellschaft. Während für Jugendliche in statischen Kulturen Identität aus der Zugehörigkeit, den Sitten und Handlungsformen ihres Volkes erwächst, wird die Identitätssuche vor allem in komplexen, sich rasch wandelnden Gesellschaften zur zentralen Aufgabe.

Entwicklung innerhalb der Lebensspanne

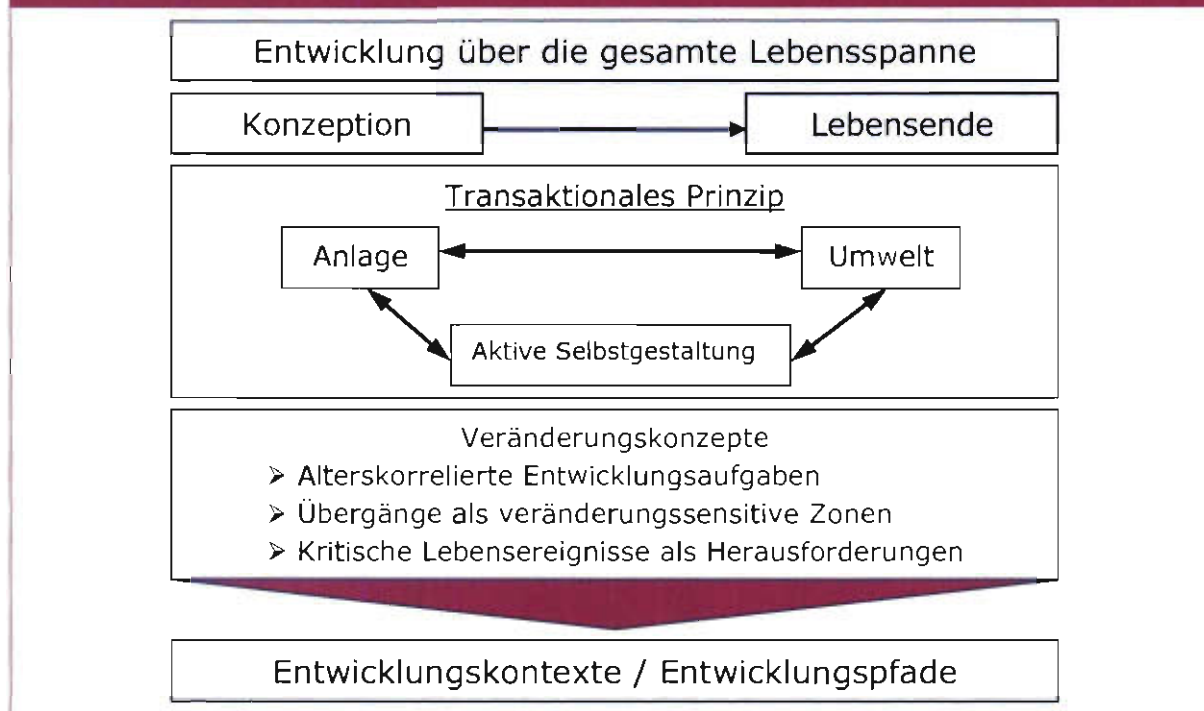
International sind seit den 1970er Jahren eine Intensivierung und eine konzeptuelle Erweiterung der jugendpsychologischen Forschung zu verzeichnen. Der Aufschwung profitiert u.a. von einer stärkeren interdisziplinären Ausrichtung, wodurch wissenschaftliche Fortschritte

⁶ Aus: Teil A, Das Jugendalter – Lebensabschnitt und Entwicklungsphase, Eva Dreher, Ulrike Sirsch, Sabine Strobl, Sigrid Muck

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

aus den Bereichen der Biologie, Soziologie, Anthropologie und Medizin in Fragestellungen des Jugendalters einbezogen werden können. Neue Akzente in der entwicklungspsychologischen Adoleszenzforschung resultieren aus der Profilierung zentraler Paradigmen der „Life-span“-Entwicklungspsychologie. Dazu zählt ein systemtheoretisches Verständnis von Entwicklungsprozessen und die Betonung der individuellen ‚Plastizität‘ (vgl. Lerner & Steinberg, 2009). Die Positionierung des Jugendalters als Entwicklungsphase innerhalb der Lebensspanne bietet neue konzeptuelle Zugänge zur Erforschung dieses Zeitabschnitts.

Abbildung 1: Entwicklungspsychologie der Lebensspanne – konzeptuelle Strukturierung



Einbettung in Entwicklungszusammenhänge

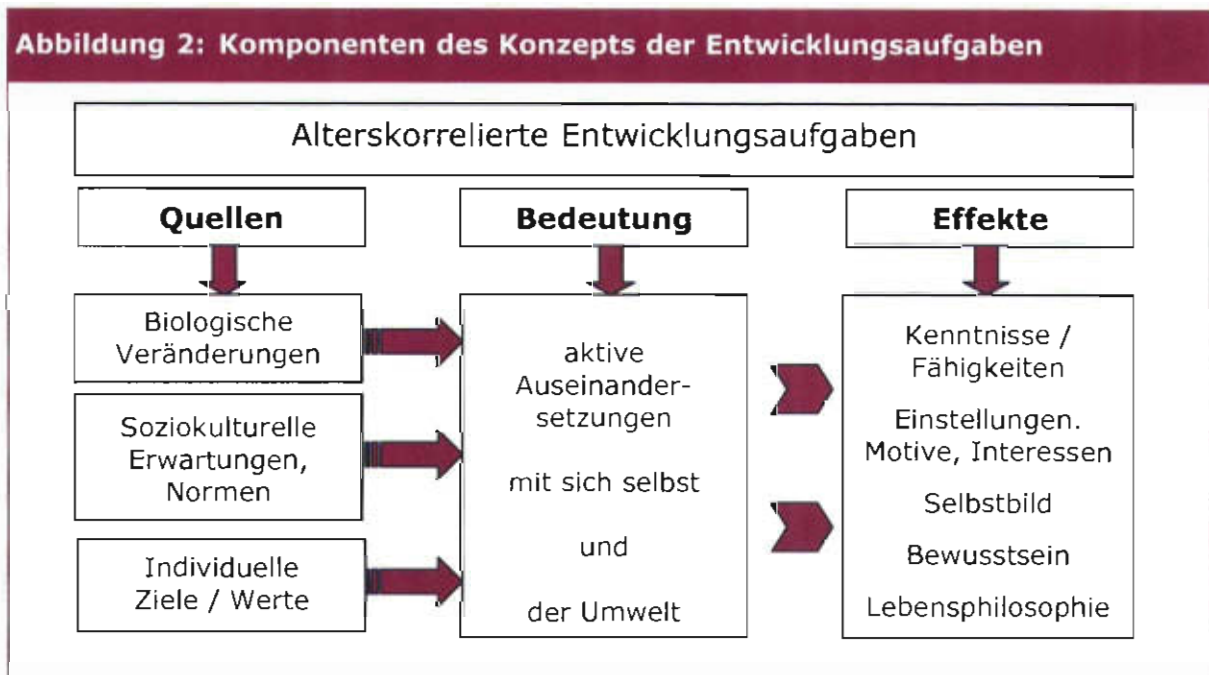
Das heutige Forschungsinteresse der Entwicklungspsychologie gilt dem gesamten Veränderungsspektrum zwischen Konzeption und Lebensende. Die Dynamik der Entwicklungsprozesse wird erklärt durch Wechselwirkungen (Transaktionen) zwischen biologischen Faktoren (z.B. Anlage), ökologischen Bedingungen (Umwelt, Lebensraum, historische Zeit) und dem ‚aktiven Beitrag‘ des Individuums.

‚Aktive Selbstgestaltung‘ bedeutet, dass die Person durch Handlungen und Zielsetzungen als Ko-Produzent eigener Entwicklung agiert (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981). Zur Erfassung von Veränderungsprozessen wird – über die Basisprozesse von Wachstum, Reifung, Lernen hinausgehend – vornehmlich auf die Konzepte ‚Entwicklungsaufgaben‘, ‚Übergänge‘ und ‚kritische Lebensereignisse‘ rekurriert. Die Gemeinsamkeit dieser Konzepte besteht darin, dass sie spezielle, mit Veränderungsprozessen verbundene Anforderungen konkretisieren, die jedoch nicht isoliert auftreten, sondern immer auch eingebettet sind in verschiedene individuelle und institutionelle Entwicklungskontexte (Familie, Freundeskreis, Schule, Beruf, Gesellschaft) und adaptive Bewältigungsleistungen erfordern.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

„Entwicklungsaufgaben“ für Jugendliche

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben geht ursprünglich auf R. J. Havighurst (1901-1991) zurück. Entwicklungsaufgaben beinhalten bereichsspezifische Anforderungen und Entwicklungsziele. In den Bewältigungsleistungen manifestieren sich Fähigkeiten, Einstellungen, Sinnkonzepte und Komponenten des Lebensstils. Havighurst (1982) nennt drei ‚Quellen‘, aus denen Entwicklungsaufgaben hervorgehen: (1) biologische Veränderungen des Organismus, (2) Erwartungen und Ansprüche seitens der umgebenden Gesellschaft und Kultur, (3) Wertvorstellungen und Zielsetzungen eines aktiven Individuums. Wenn subjektive Wertvorstellungen und Ziele Entwicklungsaufgaben begründen können, bedeutet dies auch, dass die Person auf den eigenen Entwicklungspfad Einfluss nimmt. Das entspricht dem Postulat der ‚aktiven Selbstgestaltung‘.



Zu zentralen Thematiken der Entwicklungsaufgaben im Jugend- und frühen Erwachsenenalter zählen:

- die Auseinandersetzung mit der eigenen Person (Körperkonzept, Identität, Komponenten der Selbstregulation und Verantwortungsübernahme),
- die Gestaltung von Beziehungen (Bindung und Ablösung im Kontext von Familie und Peergruppe, Freundschaft und Partnerschaft) sowie
- die Konkretisierung von Lebensentwürfen (soziale und berufliche Kompetenzen, Wertorientierungen, Rollenübernahme und Entwürfe von Zukunft und Lebensstil).

Jugendliche „Übergänge“

Entwicklungstheoretisch gelten ‚Übergänge‘ generell als Zeitabschnitte intensiven Wandels (vgl. Kimmel & Weiner, 1995). Sie erzeugen Instabilität, die häufig mit erhöhter Vulnerabilität (Verletzlichkeit, Anfälligkeit) einhergeht. Entwicklungsbedingte Übergänge bringen:

- die Erweiterung bisheriger Möglichkeiten (Entwicklung als Fortschritt) und
- das Aufgeben erworbener Sicherheit (Entwicklung als Risiko).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Übergänge gelten auch als ‚labile Phasen‘, da Gewohnheiten und Handlungsmuster ihre vertraute Gültigkeit bzw. Funktionalität verlieren, gleichzeitig aber noch keine alternativen Bewältigungsstrategien für neue Anforderungen aufgebaut sind. Derartige Erfahrungen können als Verlust an Sicherheit, aber auch als stimulierende Herausforderung empfunden werden. Insbesondere für die frühe Adoleszenz treffen diese Charakteristika in besonderem Maß zu, da multiple Übergänge in biophysischen, kognitiven und sozialen Funktionsbereichen stattfinden.

„Kritische Lebensereignisse“

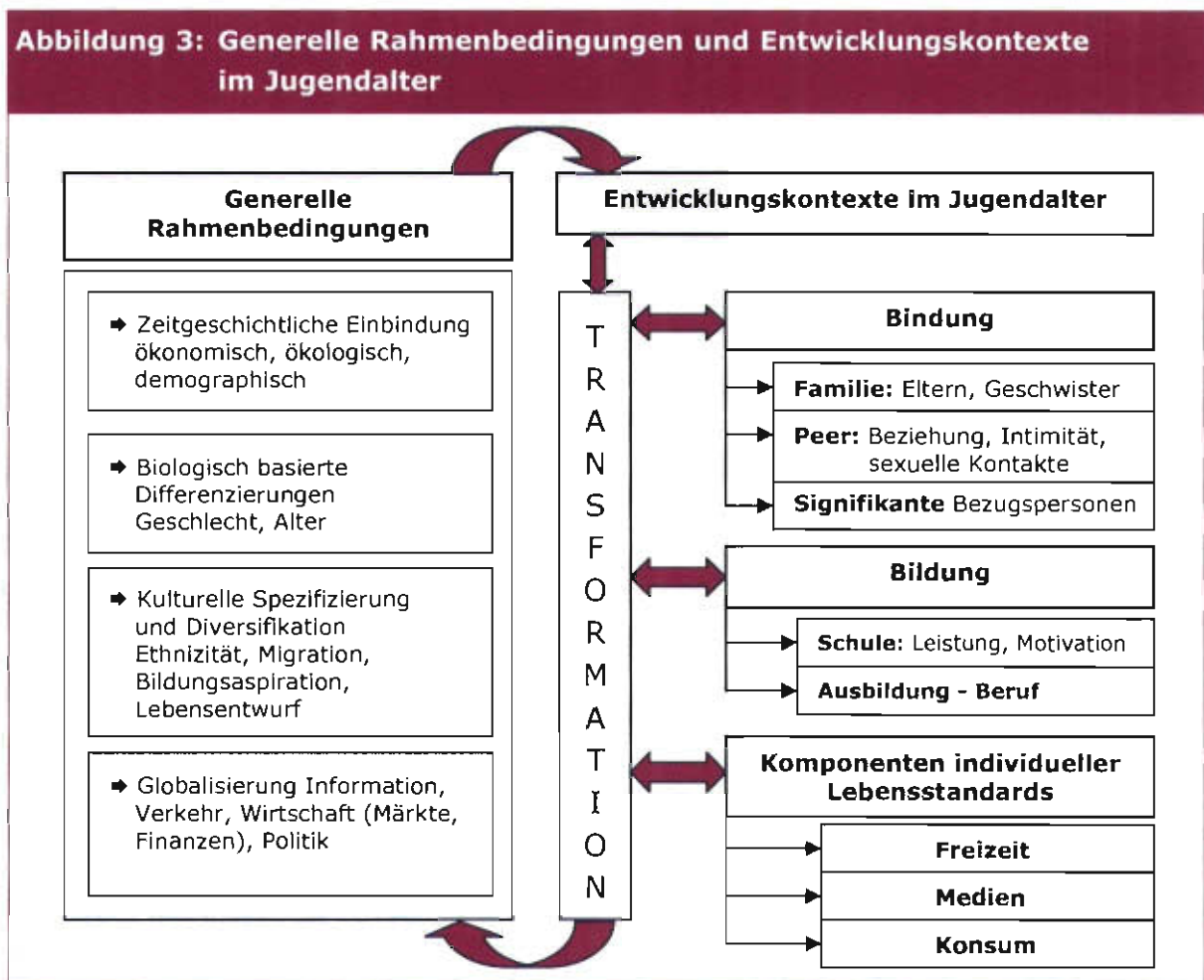
Bei sogenannten „Kritischen Lebensereignissen“ handelt es sich um reale Erfahrungen, die mit Emotionen einhergehen und eine Zäsur im Alltagsgeschehen mit sich bringen (vgl. Filipp, 1995). Kritischen Lebensereignissen im Jugendalter kommen vielfach Erfahrungen der ‚Erstmaligkeit‘ und ‚Einmaligkeit‘ zu. Die Entwicklungswirksamkeit umfasst mehrere Aspekte:

- die bewusste Differenzierung des Erlebens (emotionale Betroffenheit, handlungsbezogene Kontrollierbarkeit),
- die logische Verknüpfung von Ereignis und Folgen, die sowohl kausal (ursachenbezogen) als auch final (zielbezogen) ausgerichtet sein kann, und
- die Reflexion, die eine Integration signifikanter Erfahrungen in die Biographie ermöglicht (Dreher, E. & Dreher, M., 1991).

Entwicklungskontexte und Systemwirkungen

Charakteristische Merkmale des Jugendalters sind nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Kontexten, in denen junge Menschen aufwachsen. Phänomene, wie z.B. ‚Internet-Identitäten‘, ‚Körperinszenierungen‘ oder ‚Konsumanpassung‘ haben mehr mit unserer Gesellschaft zu tun als mit der Natur der Adoleszenz. Um zu verstehen, wie sich Jugendliche in der gegenwärtigen Gesellschaft entwickeln, muss man verstehen, wie die Welt, in der Jugendliche leben, ihr Verhalten und ihre sozialen Beziehungen bestimmt. Kontexte wie Familie, Peergruppe, Schule, Arbeit und Freizeit – in denen Jugendliche leben, verändern sich (vgl. Steinberg, 2008a). Die nachfolgende Graphik zeigt eine Konfiguration von Systemzusammenhängen, die im Jugendalter für die Entwicklung relevant sind.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH



Unterschiede und Ähnlichkeiten

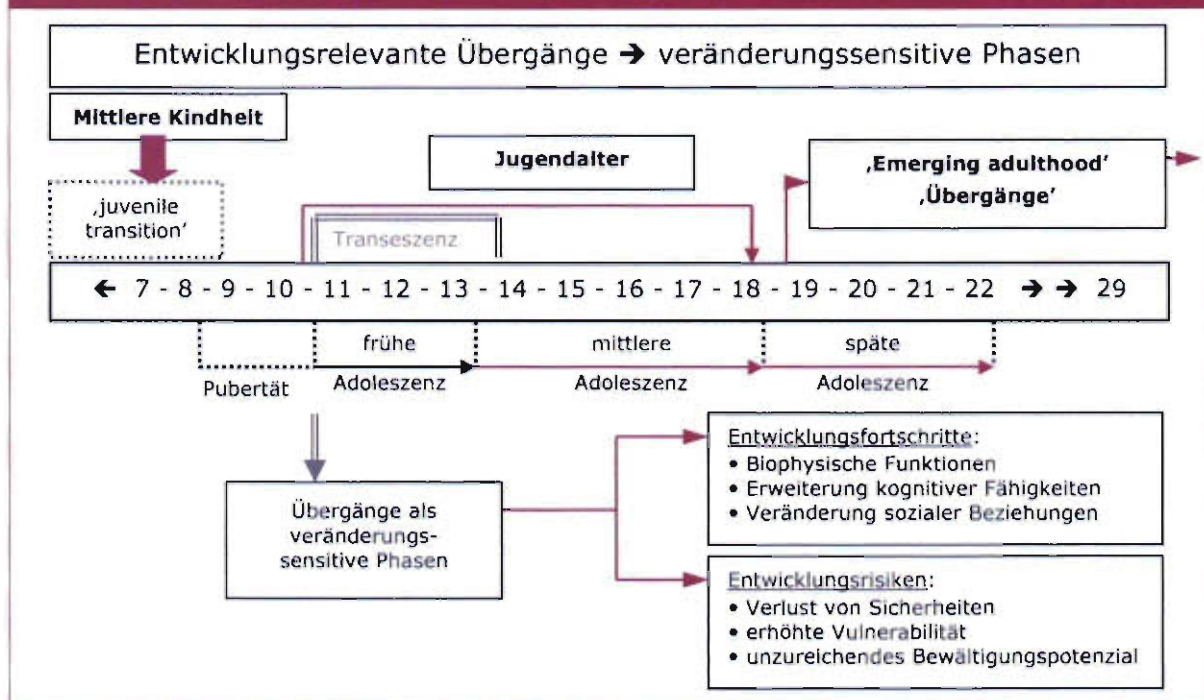
Die im letzten Jahrzehnt laut Jugendforschung bedeutsamste Erweiterung des Wissens über Jugendliche betrifft unterschiedliche Gesellschaftsgruppen, Kulturen und Erdteile. Es gibt bedeutsame Unterschiede in den Erfahrungen Jugendlicher mit sozial, ökonomisch und kulturell verschiedenem Hintergrund. Zahlreiche Studien zeigen aber auch, dass viele Einflüsse auf die Entwicklung ethnischer und kultureller Gruppen im Jugendalter mehr Ähnlichkeit als Verschiedenheit aufweisen. Über ethnische Gruppen hinweg sind beispielsweise Faktoren, die Schulleistung, riskantes Sexualverhalten und Drogenkonsum beeinflussen, nahezu identisch. ‚Vielfalt‘ muss nicht notwendigerweise ‚Unterschiedlichkeit‘ bedeuten. So bewirkte etwa die Globalisierung des letzten Jahrzehnts, dass die durch technische Innovation ermöglichten Verhaltensmuster die Adoleszenz über die gesamte Welt viel ähnlicher gemacht hat.

Entwicklungsetappen und Veränderungen

In verschiedenen Handlungsfeldern der Gesellschaft (z.B. Verkehr, Recht, Öffentlichkeit, Politik) erfolgt die Zuweisung eines – per Gesetz festgelegten – Status auf der Basis von Altersmarkierungen (z.B. Schulpflicht, Mitbestimmungsrechte, Strafmündigkeit, Volljährigkeit). Auch die jugendpsychologische Forschung kennzeichnet entwicklungsbedingte Unterschiede durch Altersdifferenzen. Die Periodisierung des Jugendalters konzentriert sich auf den Altersbereich zwischen ca. 10 und 25 Jahren.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 4: Periodisierung des Jugend- und frühen Erwachsenenalters



Bei den Phasen handelt es sich um die Pubertät (ca. 9/10-11 Jahre) mit Übergang in die ‚frühe Adoleszenz‘ (early adolescence) zwischen 11 und 13/14 Jahren, die ‚mittlere Adoleszenz‘ (middle adolescence) zwischen 14 und 17 Jahren, die ‚späte Adoleszenz‘ zwischen 18 und 22 Jahren (late adolescence) und die Übergangphase ins Erwachsenenalter ‚Emerging Adulthood‘ zwischen 18 und ca. 25 Jahren (vgl. Steinberg, 2008a).

„Juvenile Transition“ und Übergang in die Pubertät

Der Altersbereich der ‚juvenile transition‘ liegt im Durchschnitt bei Mädchen zwischen 7 bis 10 Jahren, bei Jungen zwischen 7 bis 12 Jahren, wobei die zeitliche Dauer bei Jungen aufgrund des späteren Beginns der Pubertät um ca. zwei Jahre länger ist. Die ‚juvenile transition‘-Phase wird durch endokrine Mechanismen (Adrenarche) ausgelöst, die eine Ausschüttung von Geschlechtshormonen bewirken. Mit der Adrenarche sind nur geringe körperbezogene Effekte verbunden, jedoch induziert sie eine Reihe von Verhaltensänderungen, die sowohl geschlechtsspezifische Merkmale als auch interindividuelle Unterschiede aufweisen.

Am bedeutungsvollsten ist dabei die Zunahme an sozialen Aktivitäten mit gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigen. Im Gegensatz dazu steht eine plötzlich auftretende ‚Feindseligkeit‘ gegenüber dem andern Geschlecht. Als neu gilt, dass Fähigkeiten, die im Zuge dieser geschlechtsfokussierten Interaktion aufgebaut werden, die soziale Position des Individuums über die nachfolgenden Jahre hinweg signifikant beeinflussen. Untersuchungen machen deutlich, dass der Rang, der im Zuge der ‚juvenile transition‘-Phase erworben wird, über Jahre relativ stabil bleibt und somit für die gruppenspezifische Positionierung im Jugendalter relevant ist (vgl. Weisfeld, 1999, zit. nach Del Giudice et al., 2009, S. 12).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Pubertät und frühe Adoleszenz

Unter Forscher/innen besteht weitgehender Konsens, dass die biologischen Veränderungen der Pubertät den Beginn der Adoleszenz definieren. Das Einsetzen der Pubertät führt zu charakteristischen hormonellen Veränderungen, insbesondere zu einer erhöhten Freisetzung von Geschlechtshormonen (Androgene, Östrogene). Die körperlichen Veränderungen während der Pubertät umfassen schnelles Größenwachstum in Verbindung mit Gewichtszunahme, Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale, Veränderung der Fett- und Muskelanteile, sowie Veränderungen des Blutkreislaufs und der Atmung.

Diese biophysische Entwicklung ist durch genetische, umgebungs- und ernährungsbezogene Faktoren bedingt. Sie weist im Jugendalter eine hohe zeitliche Variation auf. So liegt der Beginn bei den Mädchen zwischen dem 8. und 13. Lebensjahr, der Abschluss zwischen dem 13. und 18. Lebensjahr. Bei den Jungen liegt der Beginn zwischen 9,5 und 13,5 Lebensjahren, der Abschluss zwischen 13,5 Jahren und dem 19. Lebensjahr.

Diskussionen über die Pubertät thematisieren oft die Vorverlagerung der Geschlechtsreife. Auf der Basis von international erhobenen Daten konnte für den Zeitraum zwischen 1820 und 1980 eine kontinuierliche Vorverlagerung des durchschnittlichen Menarchealters (erste Menstruation bei Mädchen) von ca. 16 auf ca. 12 Jahre, d.h. um ca. vier Jahre festgestellt werden, wobei auch heute noch eine deutliche interindividuelle Schwankungsbreite zu verzeichnen ist. Es wird angenommen, dass einem Absinken des durchschnittlichen Menarchealters unter 12 Jahre biologische Grenzen gesetzt sind (vgl. Grob & Jaschinski, 2003).

Die entwicklungspsychologische Forschung kennzeichnet die Zeitspanne zwischen ca. 10 und 14 Jahren als ‚frühe Adoleszenz‘ (early adolescence). Diese Phase erregte seit Beginn der Adoleszenzforschung hohes Interesse, weil sie eine einzigartige Veränderungsdynamik zwischen physischen und psychischen Komponenten repräsentiert. Das Phänomen, dass innerhalb dieser Zeit viele Lebensveränderungen gleichzeitig auftreten, wird auch als ‚pile-up‘ (‚Aufstapeln‘ mehrerer kritischer Lebensereignisse) bezeichnet. Sie bedeutet für die Jugendlichen vermehrte Anstrengungen in der Verarbeitung emotionaler Empfindungen (Goosens, 2006).

Mittlere und späte Adoleszenz

Die biopsychosozialen Veränderungen der frühen Adoleszenz zeichnen wesentliche Züge des Übergangs in die Entwicklungsphase der Altersspanne zwischen ca. 14 und 18 Jahren vor. Im Alltag wird diese Zeit oft als ‚das Jugendalter‘ verstanden, in dem bestimmte Privilegien der Erwachsenen ersehnt, auch bereits erprobt werden.

Geschlechtsreife, neue Denkmöglichkeiten und Bewusstseinsformen definieren einen Ist-Zustand, der den Jugendlichen einerseits stark auf sich zentriert, andererseits aber auch Neugier auf Erfahrungen im sozialen Umgang und Selbstbestimmung im Erproben von Situationen und Handlungsmöglichkeiten herausfordert. In einer Studie zur Bedeutung des Erwachsenwerdens aus der Sicht von Jugendlichen (vgl. Dreher, E & Dreher, M., 2002) nennen über 50% der befragten 12- bis 16jährigen Schüler/innen (N=463) „Unabhängigkeit“ und „Selbständigkeit“ als vorrangiges positives Merkmal; interessant ist aber auch, dass gleichzeitig für ca. ein Drittel dieser Jugendlichen ‚Verantwortung‘ die Rangliste der Nennungen negativer Merkmale des Erwachsenwerdens anführt.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Aushandeln statt emotionale Brüche

Unter entwicklungspsychologischer Perspektive besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Gewinn an Selbständigkeit und der ‚Ablösung‘ von den Eltern. Im Jugendalter kommt dieser Thematik eine Schlüsselstellung zu – nicht zuletzt deshalb, weil sie mit weiteren, für die Autonomie-Entwicklung wesentlichen Aufgaben korrespondiert. Dazu zählen u. a. die Erweiterung und Differenzierung von Kontakten zu Gleichaltrigen, der Aufbau von Partnerbeziehungen sowie das Bemühen um Ausbildung und berufliche Orientierung.

Die Forschung verweist darauf, dass Verselbständigung nicht notwendigerweise Gegenspieler von Verbundenheit ist, sondern die Balance zwischen beiden erfordert (vgl. Dreher, E & Dreher, M., 2002). Obwohl in der frühen und mittleren Adoleszenz konflikthafte Auseinandersetzungen zwischen Autonomieansprüchen der Jugendlichen und diesbezüglichen Vorstellungen der Eltern ansteigen, sprechen die Forschungsbefunde insgesamt dafür, dass Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung im Wesentlichen in wechselseitigen Prozessen der Kommunikation, des Argumentierens und Aushandelns erfolgen und weniger durch ‚emotionale Brüche‘ ausgelöst werden (vgl. Walper, 2008).

‚Emerging Adulthood‘

Arnett (2000, 2001) kennzeichnet den Zeitabschnitt zwischen 18 und 25 Jahren als Übergang zwischen Adoleszenz und Erwachsenenalter und führte hierfür den Begriff ‚Emerging Adulthood‘ ein. Eine Ausdehnung dieses Entwicklungsabschnittes kann sich aber bis zum dritten Lebensjahrzehnt erstrecken (Buhl & Lanz, 2007). Entwicklungsrelevante Merkmale dieser Übergangsphase sind

- sich verändernde Lebensumstände (Beziehungen, Ausbildung, finanzielle Situation),
- das Erkunden von (selbst gewählten) Möglichkeiten der Lebensführung und
- das Erkennen von Alternativen sowie das Umgehen mit Wahlfreiheit bei Entscheidungen.

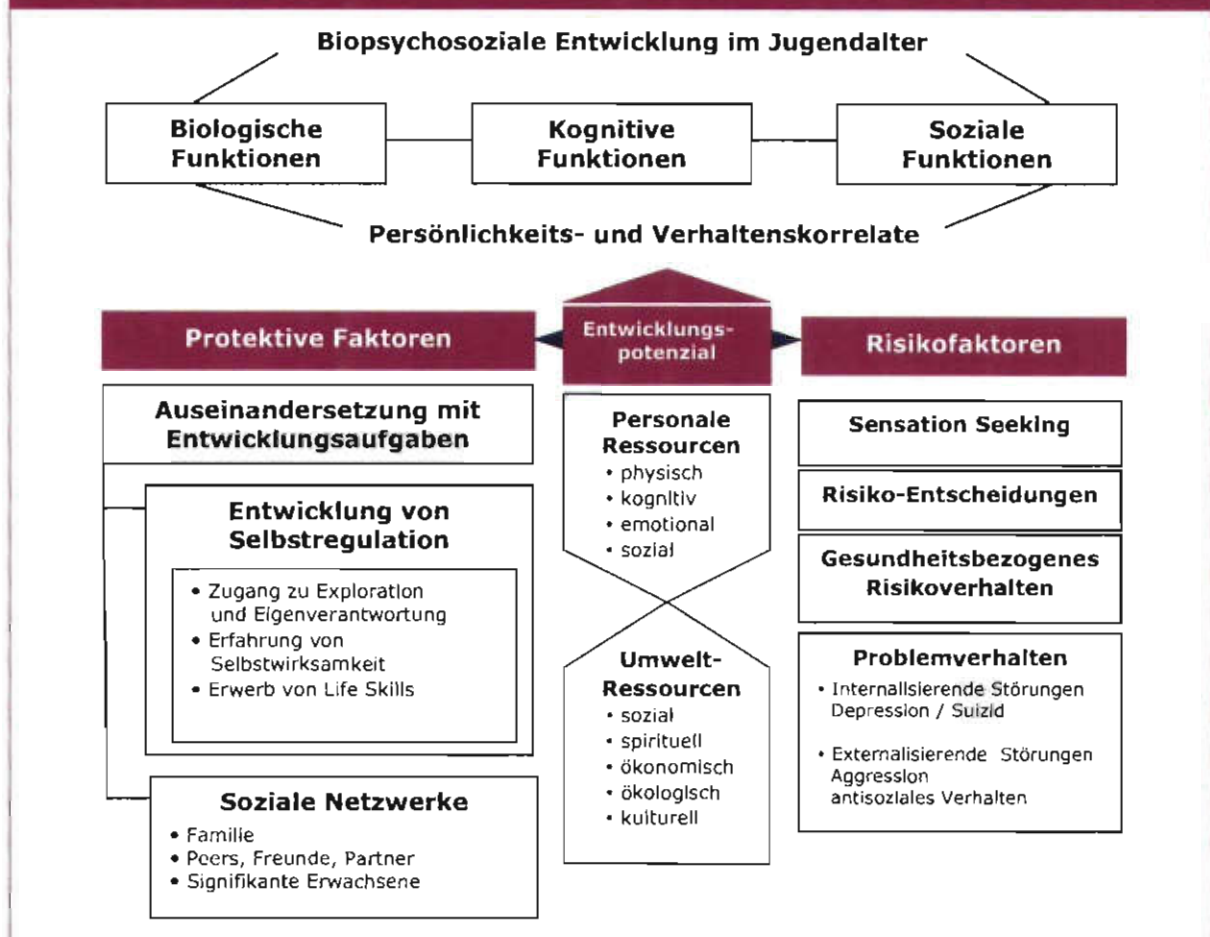
Studien zur ‚Emerging Adulthood‘-Phase in Österreich zeigen, dass junge Erwachsene individuelle Kriterien, wie z.B. ‚Verantwortlichkeit für eigenes Handeln‘ und ‚familiäre Kompetenzen‘ sowie ‚normentsprechendes Verhalten‘ als vorrangig für das Erwachsensein beurteilen (Sirsch, Dreher, Mayr & Willinger, 2009). Bei der Einschätzung des eigenen Erwachsenseins fühlen sich ca. 30-40 % als erwachsen, ca. 60 % als teilweise erwachsen und ca. 5-10 % als nicht erwachsen (Sirsch, Bruckner & Dreher, 2008).

Zentrale Veränderungen

Mit der Veränderung biopsychosozialer Funktionen im Jugendalter sind signifikante Persönlichkeits- und Verhaltenskorrelate verbunden. Sie sind die Basis für den weiteren Ausbau von Entwicklungspotenzialen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 5: Zentrale Veränderungen und Entwicklungspotenzial



Fundamental für die Entwicklungsdynamik im Jugendalter sind Fortschritte in kognitiven Funktionsbereichen. Sie umfassen zum einen die Erweiterung der Denkfähigkeiten, zum anderen die Effizienz der Verarbeitung von Information und in Verbindung damit die Veränderung bewusstseinsbildender Prozesse (Dreher, E. & Dreher, M., 2008). Aus entwicklungstheoretischer Sicht basieren kognitive Fortschritte auf Veränderungen der strukturellen Qualität von Denkopoperationen, die im Jugendalter die Fähigkeit zu formal-operatorischem Denken begründen (vgl. Piaget & Inhelder, 1977). Die Erweiterung der Denkkapazität besteht in Fähigkeiten der Abstraktion, des multidimensionalen und relativistischen Denkens. Jugendliche können abstrakte Konzepte verstehen, über hypothetische Konstellationen nachdenken und multiple Hypothesen zum Ausgang eines Ereignisses formulieren; ferner sind sie in der Lage, für eine gegebene Situation Handlungsalternativen in Betracht zu ziehen, sowie planvoll bei der Entwicklung von Zielen und der Implementierung von Strategien vorzugehen. Ein weiterer Aspekt ist die Zunahme an Introspektion und Selbstreflexion. Jugendliche denken über ihre Emotionen nach – und darüber, wie andere über sie denken. Dies bedeutet, eigenes Verhalten differenzierter bewerten, kontrollieren und regulieren zu können. Die im Jugendalter ansteigende Fähigkeit, selektiv die Aufmerksamkeit auf wichtige Aspekte zu konzentrieren und aufgabenirrelevante Information auszublenden, steigert die Effizienz kognitiver Leistungen deutlich. Weitere positive Faktoren sind die Zunahme der Gedächtniskapazität und das damit einhergehende höhere Tempo der Informationsverarbeitung (vgl. Dreher, E. & Dreher, M., 2008).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Erkenntnisse der Neurowissenschaften

Neuere Forschung zur Hirnreifung – Untersuchungen zum Hirnwachstum und zu Veränderungen der Hirn-Chemie – ist in der Lage, individuelle Gehirnfunktionen abzubilden und bezüglich ihrer Struktur und Funktionen zu vergleichen. Diesbezügliche Ergebnisse weisen auf Aspekte der Gehirnreifung im Jugendalter hin, die möglicherweise mit der kognitiven, emotionalen und verhaltensbezogenen Entwicklung während dieses Zeitabschnitts in Verbindung stehen, allerdings nicht vor dem frühen Erwachsenenalter abgeschlossen sind. (Casey et al., 2000; Keating, 2004).

Besondere Bedeutung kommt der Reifung in den Frontalregionen zu, insbesondere dem präfrontalen Kortex (PFC), der für komplexere kognitive Funktionen zuständig ist. Sein Wachstum – bei dem mehr Synapsen produziert werden als für eine intakte Informationsverarbeitung notwendig sind – erreicht seinen Höhepunkt während der Pubertät, bei Mädchen ca. mit 11 Jahren, bei Jungen ca. mit 12 Jahren. Dieser Vorgang scheint mit besonderer Aufnahmefähigkeit für neue Informationen und dem leichten Erwerb neuer Fähigkeiten verbunden zu sein. Es folgt ein erheblicher struktureller Umbau durch teilweises Absterben (selective pruning) von überschüssigen neuronalen Verbindungen. Diese Abnahme an Synapsen in verschiedenen Teilen des Gehirns führt zu einer effizienteren und fokussierteren Informationsverarbeitung: Nur was gebraucht wird, bleibt erhalten („use it or lose it“).

Die Reifung im präfrontalen Kortex betrifft auch eine fortlaufende Myelinisierung (Huttenlocher, 1994; Paus et al., 1999; Sowell, Trauner, Gamst & Jernigan, 2002). Myelin bildet eine isolierende Schicht, die die Axone (lange Fortsätze der Nervenzellen) umhüllt. Das bringt höhere Leitfähigkeit bzw. Geschwindigkeit in der Übertragung elektrischer Signale. Die Myelinbildung dauert bis in die zweite Lebensdekade an (vgl. Keating, 2004). Sie schreitet bei Mädchen schneller voran als bei Jungen. Dies könnte einer der Gründe für reiferes Verhalten, d.h. bessere Impulskontrolle, höhere Aufmerksamkeit und Konzentration bei Mädchen sein (Strauch, 2003).

Während der Phase der Umstrukturierung ist das Gehirn besonders empfindlich und anfällig für Schädigung, die durch psychoaktive Substanzen (Alkohol, Drogen etc.) verursacht werden kann. Da es Belege für erfahrungsabhängige Veränderungen des Synapsenwachstums gibt, sind Aktivitäten der Jugendlichen dafür ausschlaggebend, welche synaptischen Verbindungen gestärkt und welche eliminiert werden (Giedd et al., 1999).

Emotionalität, „Sensation Seeking“ und riskantes Verhalten

Aktuelle neurowissenschaftliche Erkenntnisse konnten das Verständnis der Selbstregulation entscheidend verbessern. Selbstregulation wird als Kontrolle verstanden, die für die Planung und Ausführung von Verhalten verantwortlich ist. Dies bezieht sich sowohl auf exekutive Funktionen (z.B. Regulation von Aufmerksamkeit; Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen) als auch auf die Kontrolle von Emotionen (Affekt, Triebe und Motivation) und auf das Zurechtkommen mit neuen Reizen und Situationen.

Im Laufe der Adoleszenz zeigen sich insbesondere im limbischen System neuroendokrinologische Veränderungen (Dopamin-, Serotoninhaushalt), die eine Erhöhung der emotionalen Erregbarkeit (Intensität und Dauer) und starke Gefühlsschwankungen mit sich bringen. Jugendliche zeigen eine erhöhte Tendenz zu so genannten ‚hot cognitions‘, d.h. zu

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Denkprozessen unter Bedingungen starker Gefühle oder hoher Erregung („Bauchgefühle“) – im Unterschied zu ‚cold cognitions‘, Denkprozessen unter Bedingungen geringer emotionaler Erregungsbeteiligung (Steinberg et al., 2006).

Diese gesteigerte Emotionalität steht in Verbindung mit einer Reihe weiterer Phänomene, die im Verhaltensrepertoire von Jugendlichen auffallend sind. Dazu zählt einerseits eine erhöhte Reagibilität auf Stress, andererseits aber auch ein abgeschwächtes Reagieren auf ‚Belohnungen‘, was wiederum zum Aufsuchen von ‚Erregung‘ führt. Insofern gelten Veränderungen des Neurotransmitterhaushaltes als entwicklungsbedingte Ursachen für ‚Sensation Seeking‘ und die Tendenz zu riskanten Entscheidungen und Verhaltensweisen (vgl. Spear, 2000; Martin et al., 2002.). In einer österreichischen Studie konnten unterschiedliche Reizpräferenzen im Zusammenhang mit dem Bildungsstatus erfasst werden: Während Lehrlinge ein ausgeprägteres Bedürfnis nach intensiven Reizen zeigten, präferierten die Studierenden eher neuartige Reize (Pichler, 2008).

Der von Jugendlichen oft ersehnte ‚Kick‘ und das Bedürfnis, ‚Nicht-Alltägliches‘ auszuprobieren, spielen auch für das Zustandekommen riskanter Entscheidungen eine Rolle. Zahlreiche Studien bestätigen einen Zusammenhang zwischen „Sensation Seeking“ und Risikoverhalten. Nach Auffassung von Steinberg (2008b) beruht eine zunehmende Risikobereitschaft während der Adoleszenz nicht auf mangelnder Informiertheit, sondern darauf, dass sich das dopaminäre System schneller entwickelt als das kognitive Kontrollsystem. Wenn man bedenkt, dass die Intensivierung emotionaler Empfindungen in der Pubertät einsetzt und die volle Entwicklung der Selbst-Regulationsfähigkeiten bis weit ins frühe Erwachsenenalter hineinreicht, so bietet Dahl (2004, S. 17) mit der Metapher „starting the engines with an unskilled driver“ eine plausible Erklärung für manches ‚Problem‘ im Verhalten Jugendlicher.

Auswirkungen des Schlafverhaltens

Obwohl die genaue Funktion des Schlafs für Phasen der Gehirnentwicklung nicht geklärt ist (Dahl & Lewin, 2002), zeigen Forschungsergebnisse, dass die adoleszente Gehirnentwicklung mit gravierenden Veränderungen im Schlaf-Wach-Rhythmus der Jugendlichen korrespondiert. Forschungsarbeiten zum jugendlichen Schlafverhalten zeigen interessante Phänomene zur Struktur und Organisation des Schlafs, sowie zu Auswirkungen auf die Verhaltensregulation und auf schulische Leistungen (Wolfson & Carskadon, 2003). Unter Verwendung des identischen methodischen Instrumentariums konnten in einer mit Jugendlichen in Österreich durchgeführten Replikationsstudie nahezu vergleichbare Ergebnisse aufgezeigt werden (Zuderstorfer, 2007; Zuderstorfer & Dreher, 2009). Obwohl im Jugendalter nach wie vor ein durchschnittlicher Schlafbedarf von 9 bis 10 Stunden besteht, zeigen sich in der Praxis charakteristische Veränderungen der Schlafmuster Jugendlicher:

- eine stetige Abnahme der Schlafdauer mit dem Alter (Wolfson & Carskadon, 1998),
- verzögerte Schlafenszeiten (Millman, 2005) und
- eine immer größer werdende Diskrepanz zwischen dem Schlafverhalten an Schultagen und jenem an Wochenenden (Mercer et al., 1998, zit. n. Brand et al., 2010, S. 140; Dahl & Lewin, 2002).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Neueren Erkenntnissen zufolge kommt es zu entwicklungsbedingten biologischen Veränderungen in der Schlaf-Wach-Regulation und dadurch zu einer Verschiebung der zirkadianen Phasenlage, hin zu so genannten ‚Abendtypen‘ (Roenneberg et al., 2004). Es wird davon ausgegangen, dass diese Veränderungen der Schlafmuster in engem Zusammenhang mit den neuronalen Umstrukturierungen im Gehirn der Jugendlichen stehen (Benca, 2004). So wird Melatonin, eine Substanz, die im Gehirn an der Steuerung des Schafs beteiligt ist und Müdigkeit erzeugt, bei Jugendlichen bis zu zwei Stunden später in der Nacht produziert (Carskadon, Acebo & Jenni, 2004). Ferner beeinflusst das psychosoziale Umfeld die verhaltensgesteuerte Regulation des Schlafverhaltens von Jugendlichen: Dazu zählen verschiedene Möglichkeiten spätabendlicher Aktivitäten, das wachsende Zugeständnis von Autonomie und die Steigerung der schulischen Anforderungen (Carskadon et al., 2004).

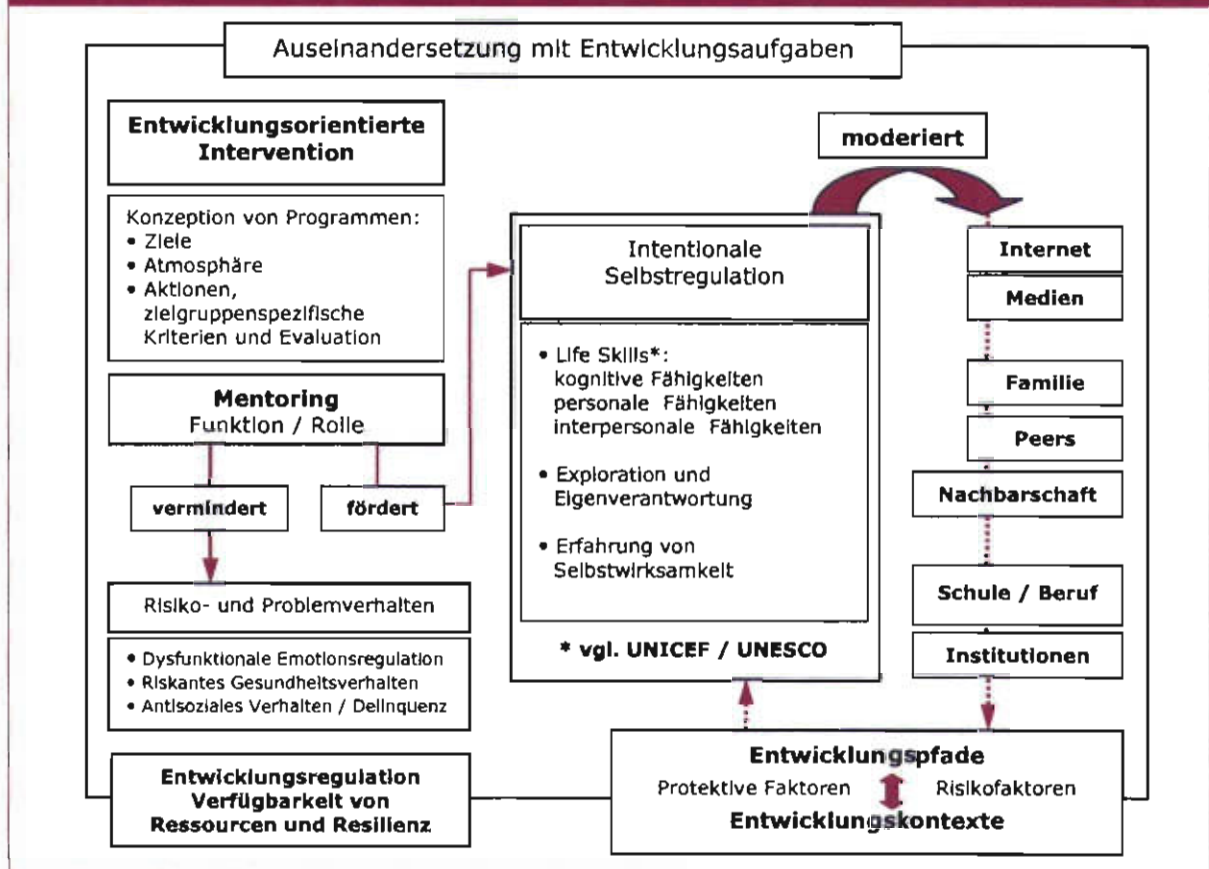
Insgesamt deuten diese Ergebnisse darauf hin, dass Jugendliche besonders an Schultagen unter einem permanenten Schlafdefizit leiden. Der offensichtlichste Effekt von mangelndem Schlaf bei Jugendlichen ist die Schläfrigkeit untertags bei reizarmen Aktivitäten (Dahl & Lewin, 2002; Lund et al., 2010). Darüber hinaus hat Schlafmangel Konsequenzen für bedeutsame Funktions- und Handlungsbereiche (Carskadon, 1990, 2004; Wolfson & Carskadon, 1998; Giannotti, Cortesi, Sebastiani & Ottaviano, 2002; Dahl & Lewin, 2002; Brand et al., 2010; Lund et al., 2010): Sie betreffen vorrangig Schulleistungen, Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit, Stimmungslage, Unfallrisiken, Substanzkonsum und Stressmanagement.

Jugendalter und Entwicklungsförderung

Vorstellungen über ‚Entwicklungsförderung‘ weisen laut Jugendforschung immer eine anthropologische Verankerung auf. So zählt die Anerkennung von Kompetenz, sozialer Einbindung und Autonomie als menschliche Basisbedürfnisse zu den Grundzügen eines ressourcenorientierten Menschenbildes (vgl. Deci & Ryan, 2000). Akzeptiert man diese Basisbedürfnisse als Grundplan für Maßnahmen der Entwicklungsförderung, so sind damit Zielvorgaben als auch handlungsleitende Kriterien abgesteckt.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 6: Modell einer evidenzbasierten Entwicklungsförderung im Jugendalter



Kriterien für die Konzeption von Maßnahmen

Konkrete Maßnahmen bzw. Programme brauchen relevante Themen und Handlungsmöglichkeiten. Programme, Kurse und Maßnahmen beurteilen Jugendliche in erster Linie dann als nützlich, wenn sie Hilfestellung für ihre Probleme geben und der Lerngewinn ihr Persönlichkeitsprofil bereichert. Die praktische Umsetzung solcher Konzepte erfordert Bedingungen auf zwei Ebenen:

- didaktisch-methodische Strategien, die Anreiz für Fragen bieten, Situationen unter unterschiedlichen Perspektiven beleuchten, Lösungen auf unterschiedlichen Wegen suchen und Informationen generieren, die über das Selbst-Verständliche hinausreichen;
- ein Lernsetting, dessen Atmosphäre sowohl Züge einer sach- und zielbezogenen Interaktion ausweist, aber auch ‚emotionale Spielräume‘ bietet, die auf Zugehörigkeit und Anerkennung von Gleichwertigkeit basieren (vgl. Dreher, E., 1999, 2007).

Mentoring als Entwicklungsressource

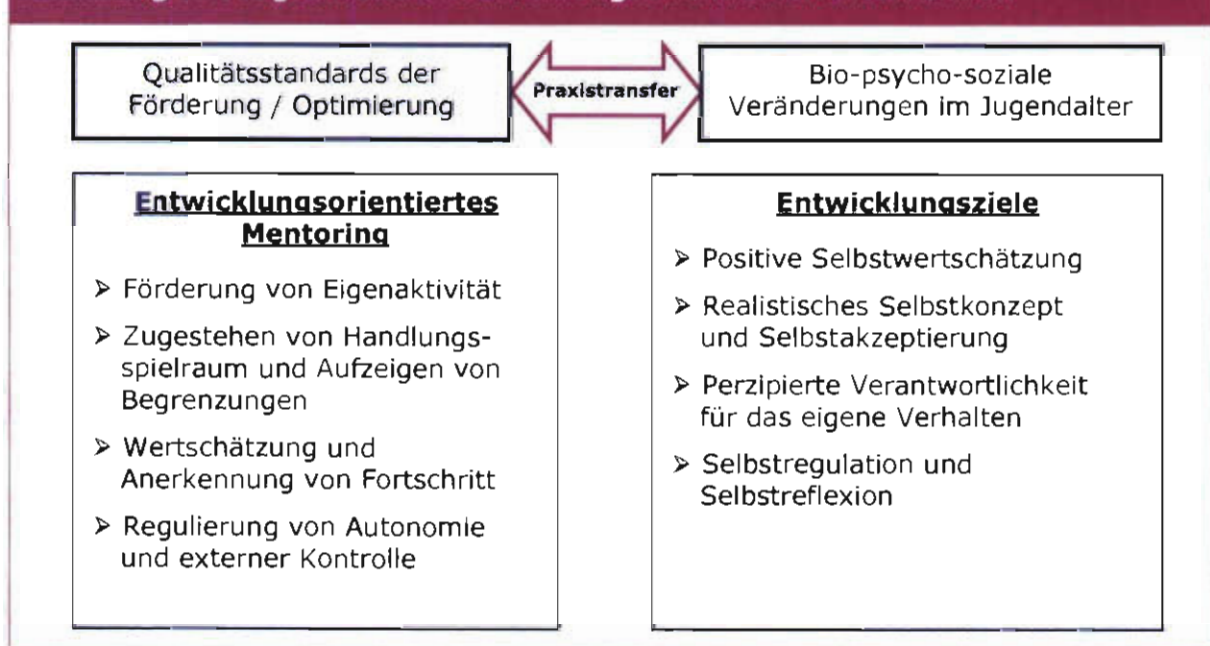
Zur Besprechung persönlicher Dinge suchen sich Jugendliche oft bestimmte Personen, die ihnen aus unterschiedlichsten Kontexten bekannt und in der Regel Bezugspersonen außerhalb der Familie sind. Solche Personen sind für das Individuum bedeutsam, da sie als Rollenmodelle fungieren und den Erfahrungshorizont erweitern (vgl. Galbo, 1984). Personen, die eine solche Beziehung zum Jugendlichen haben, werden als „Mentorinnen“/ „Mentoren“ bezeichnet. Diese Beziehung kann sich auf verschiedene Bereiche auswirken,

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

auf die kognitive Entwicklung (z.B. neue Perspektiven, Herausforderungen), die sozial-emotionale Entwicklung (z.B. Kommunikationsfähigkeit, Emotionsregulation), sowie die Identitätsbildung (z.B. Selbstwert, Wertvorstellungen).

Eine Studie mit österreichischen Jugendlichen (Strobl, 2009) ergab, dass ca. 75 Prozent eine Mentorin/einen Mentor haben, überwiegend (ca. 65%) des gleichen Geschlechts, zu meist (ca. 65%) eine nicht-verwandte Person, die im Durchschnitt 6-8 Jahre älter ist. Die Jugendlichen bevorzugen ein Mentoring, das weniger direkte Unterstützung gibt, aber hohes Interesse an den Zielen und Beziehungen des Jugendlichen zum Ausdruck bringt und gemeinsame Aktivitäten setzt. Die Wirksamkeit von Mentoring als Strategie entwicklungsorientierter Intervention fordert eine stringente Passung zwischen jugendspezifischen Entwicklungszielen und entsprechenden Maßnahmen.

Abbildung 7: Programmatik entwicklungsorientierter Intervention



Selbstregulation als zentrale Kompetenz

Konzepte der Selbstregulation entstanden im Kontext unterschiedlicher Theorierichtungen und weisen Akzentsetzungen auf, die von Persönlichkeitsmerkmalen bis zu Kontrollmechanismen reichen (Vohs & Baumeister, 2004). Für die Entwicklungsförderung sind Ansätze interessant, die ‚Selbstregulation‘ als Kompetenz fassen. So belegen empirische Studien beispielsweise, dass die Ausübung von Selbstkontrolle Trainingseffekte erzeugt, die in Richtung erhöhter Ausdauer und einer generellen Zunahme an Kontrollkapazität gehen (Muraven, Baumeister & Tice, 1999). Die Selbstregulation im Jugend- und frühen Erwachsenenalter betreffend fordert Moilanen (2007) eine Differenzierung zwischen kurz- und langfristiger Selbstregulation. Will man nämlich bestimmte Ziele erreichen, so müssen kurz- und langfristig wirksame Kontrollstrategien koordiniert werden. Dies kann bedeuten, dass beispielsweise Anstrengungen über eine lange Zeitspanne aufrechterhalten und Impulse kurzfristig unterdrückt werden müssen. Darüber hinaus erlaubt langfristige Selbstregulation auch ein Denken „im Nachhinein“ und „im Voraus“, d.h. man kann vergangene Verhaltensweisen beurteilen und zukünftige planen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Selbstregulation als Entwicklungspotenzial

Geht es bei der Entwicklung von Selbstregulation in der Adoleszenz vornehmlich darum, dass Komponenten der Regulation internalisiert und zu bewussten ‚Werkzeugen‘ werden, so braucht dieser Prozess Handlungsfelder und Fertigkeiten, die helfen, Intentionen in Handlungen umzusetzen. Einen effizienten Zugang hierfür bietet die Förderung sogenannter ‚Life Skills‘.

Die World Health Organization (WHO) definiert ‚Life Skills‘ als Fähigkeiten zu adaptivem und positivem Verhalten, das Individuen befähigt, sich mit Anforderungen und Herausforderungen effektiv auseinanderzusetzen. Diese Fähigkeiten werden entweder gelehrt oder durch direkte Erfahrung im Umgang mit Problemen und Fragen des Alltags erworben. Die United Nations Children’s Fund (UNICEF) und die United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO) unterteilen die Life Skills in drei Bereiche: kognitive, personale und interpersonale Fähigkeiten.

Life Skills → **Kognitive Fähigkeiten (learning to know)**

Fähigkeiten, Entscheidungen zu treffen, Probleme zu lösen

- Fähigkeit Informationen zu sammeln
- Konsequenzen gegenwärtigen Handelns für sich selbst und andere abschätzen können
- Alternative Lösungen für Probleme festlegen
- Fähigkeit zur Analyse des motivationalen Einfluss eigener und fremder Werte und Einstellungen

Fähigkeit zum kritischen Denken

- Analysieren der Einflüsse von Peers und Medien
- Analysieren von Einstellungen, Werten, sozialen Normen und Überzeugungen einschließlich der Faktoren, die diese beeinflussen
- Ermitteln relevanter Informationen und Informationsquellen

Life Skills → **Personale Fähigkeiten (learning to be)**

Fähigkeit zur Steigerung der internen Kontrollüberzeugung

- Fähigkeit zum Aufbau von Selbstachtung und Selbstvertrauen
- Fähigkeit der Selbstbewusstheit einschließlich der Bewusstheit von Rechten, Einflüssen, Werten, Einstellungen, Stärken und Schwächen
- Fähigkeit, sich Ziele zu setzen
- Fähigkeit zur Selbstbeobachtung, Selbsteinschätzung, Selbstbewertung

Fähigkeiten im Umgang mit Gefühlen

- Ärgerregulierung
- Umgang mit Trauer und Angst
- Bewältigungsstrategien für den Umgang mit Verlust, Missbrauch und Trauma

Fähigkeiten zur Bewältigung von Stress

- Zeitmanagement
- Positives Denken
- Entspannungstechniken

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Life Skills → **Interpersonale Fähigkeiten (learning to life together)****Fähigkeiten zu interpersonaler Kommunikation**

- Verbale und nonverbale Kommunikation
- Aktives Zuhören
- Gefühle ausdrücken, Feedback geben (ohne Schuldzuweisung) und Feedback entgegennehmen

Fähigkeiten zur Verhandlung / Ablehnung

- Verhandlungs- und Konfliktmanagement
- Durchsetzungsfähigkeit
- Fähigkeit, etwas abzulehnen

Empathie

- Fähigkeit zuzuhören, Bedürfnisse und Umstände anderer zu verstehen und das Verständnis dafür auszudrücken

Kooperation und Teamarbeit

- Den Beiträgen und der Ausdrucksweise anderer Respekt entgegen bringen
- Einschätzen der eigenen Fähigkeiten und des Beitrag zur Gruppe

Fähigkeit, die Anwaltschaft zu übernehmen

- Fähigkeit, Einfluss zu nehmen und zu überzeugen
- Fähigkeit zu Netzwerk- und Motivationsarbeit

Quellen: UNESCO: Introductions to Life Skills / UNICEF: Which skills are „life skills“ [<http://www.unicef.org>]

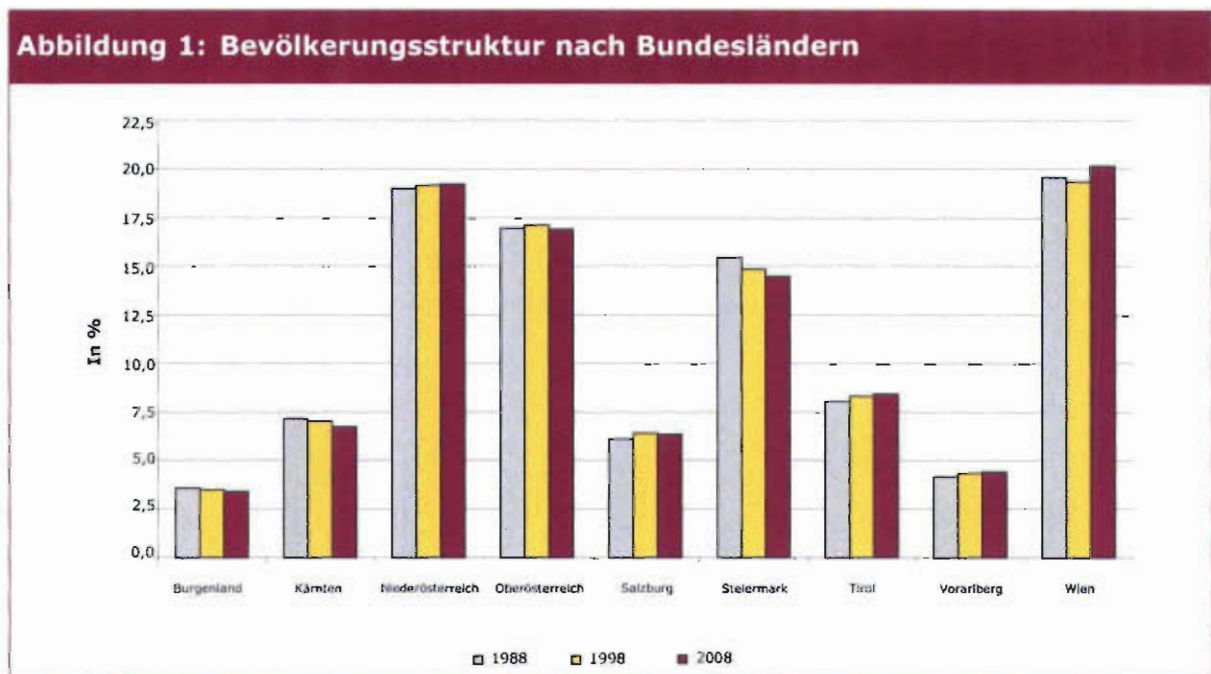
Die Praxis der Selbstregulation in unterschiedlichen Handlungsbereichen führt zu unmittelbaren Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und der Eigenverantwortung.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

JUGEND – BILDUNG – ARBEIT**Was bedeutet die Bevölkerungsentwicklung für die Jugend?⁷**

Der demographische Wandel bewirkt eine Verschiebung der Sozialausgaben weg von den Jungen hin zu den Älteren. Es kann sich auch in politischen Schwerpunktsetzungen niederschlagen, die nicht im Interesse der Jugend sind.

In Österreich lebten im Jahresdurchschnitt 2008 8,3 Millionen Einwohner/innen. Das sind um 751.000 Personen oder knapp 10% mehr als noch vor 20 Jahren. Der Anstieg war im Wesentlichen die Folge einer Netto-Zuwanderung aus dem Ausland. Die Verteilung der Bevölkerung auf die Bundesländer verändert sich nur langsam, folgt aber dem regionalen Zuwanderungsmuster.



Der Anteil Wiens an der Gesamtbevölkerung steigt leicht an, während der Anteil von Steiermark und Kärnten laufend leicht zurückfällt. Wien wird in Zukunft das demographisch jüngste Bundesland, wie aus der Hauptvariante der Bevölkerungsprognose von Statistik Austria hervorgeht (für Details siehe Hanika, 2007/2009).

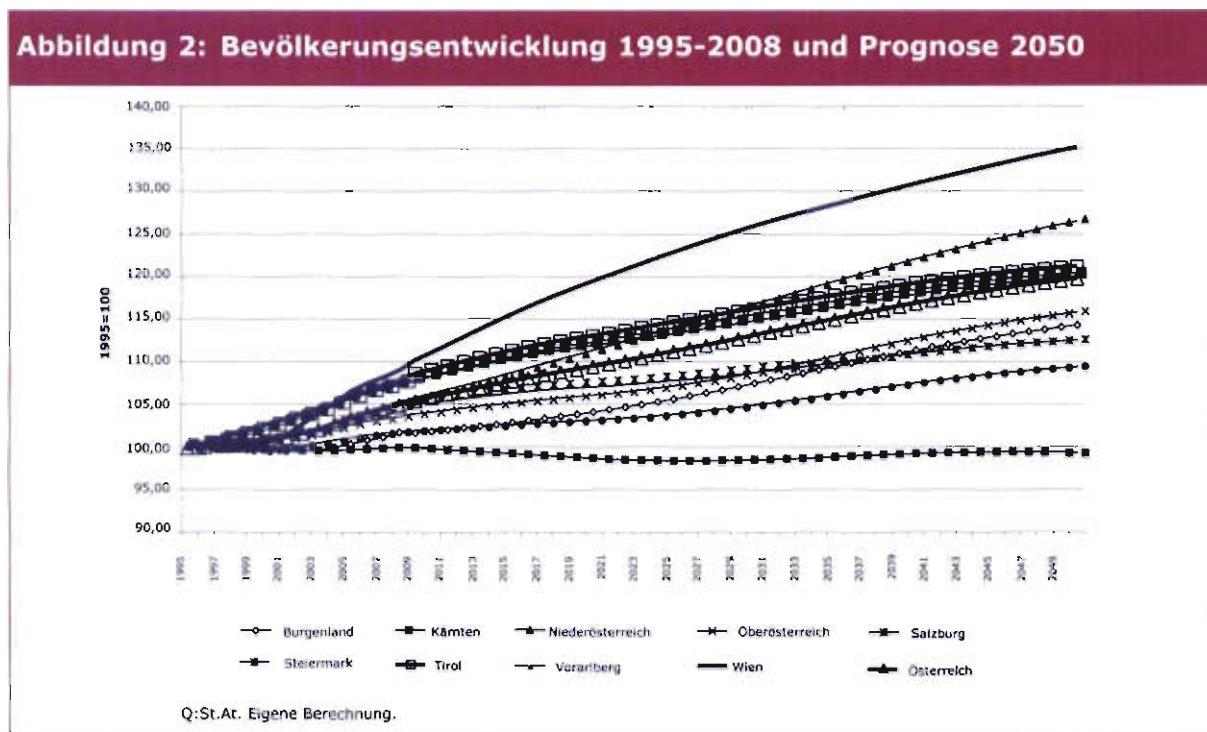
Steigender Anteil an Migrant/innen

Der Anteil der Migrant/innen an der Bevölkerung erhöhte sich in den letzten 20 Jahren in allen Bundesländern. Zwischen 2001 und 2008 stieg die Zahl der im Ausland geborenen Personen um 262.000 Personen bzw. 26,1%. Der Anteil der ersten Generation von Migrant/innen erreichte im Jänner 2009 15,3% und ist merklich höher als der Ausländer/innenanteil mit 10,4%. Die Spanne des Migrationsanteils reicht von 8,3% der Bevölkerung im Burgen-

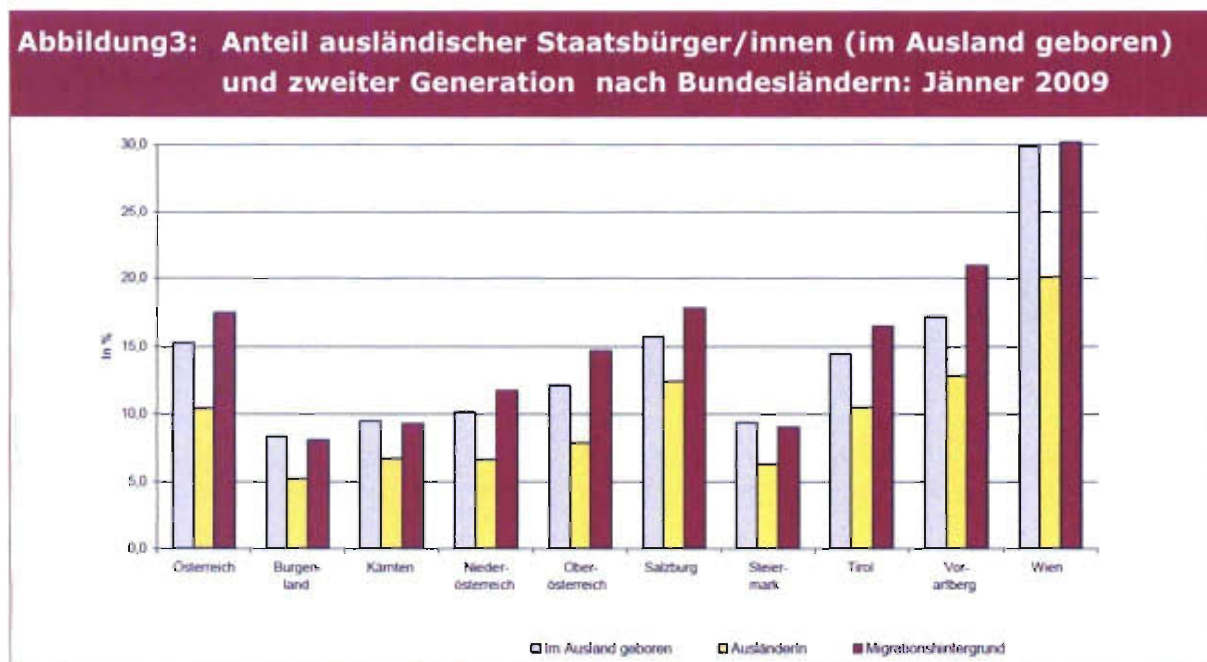
⁷ Aus: Teil A, Der demographische Wandel und seine Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme und die Generationenbeziehungen, Gudrun Biffi

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

land bis knapp 30% in Wien. Da Österreich eine lange Tradition der Zuwanderung hat, gibt es auch zunehmend Jugendliche der zweiten Generation, d.h. Jugendliche, deren Eltern aus dem Ausland nach Österreich zugewandert sind. Im Jahr 2009 waren rund ein Viertel der Personen mit Migrationshintergrund Migrant/innen der zweiten Generation.



Die Zuwanderung aus dem Ausland konzentriert sich auf Jugendliche zwischen 20 und 24; sie trägt somit zur Verjüngung der österreichischen Bevölkerung merklich bei. Durch die Zuwanderung wird auch die Fertilität etwas angehoben, da die Geburtenrate der Zuwanderer deutlich höher ist als die der Einheimischen. Mit einer Fertilitätsrate der Einheimischen von 1,29 gegenüber 1,91 der Ausländerinnen kann allerdings das Niveau nicht erreicht werden, das für eine quantitative Reproduktion der Bevölkerung ausreichen würde.

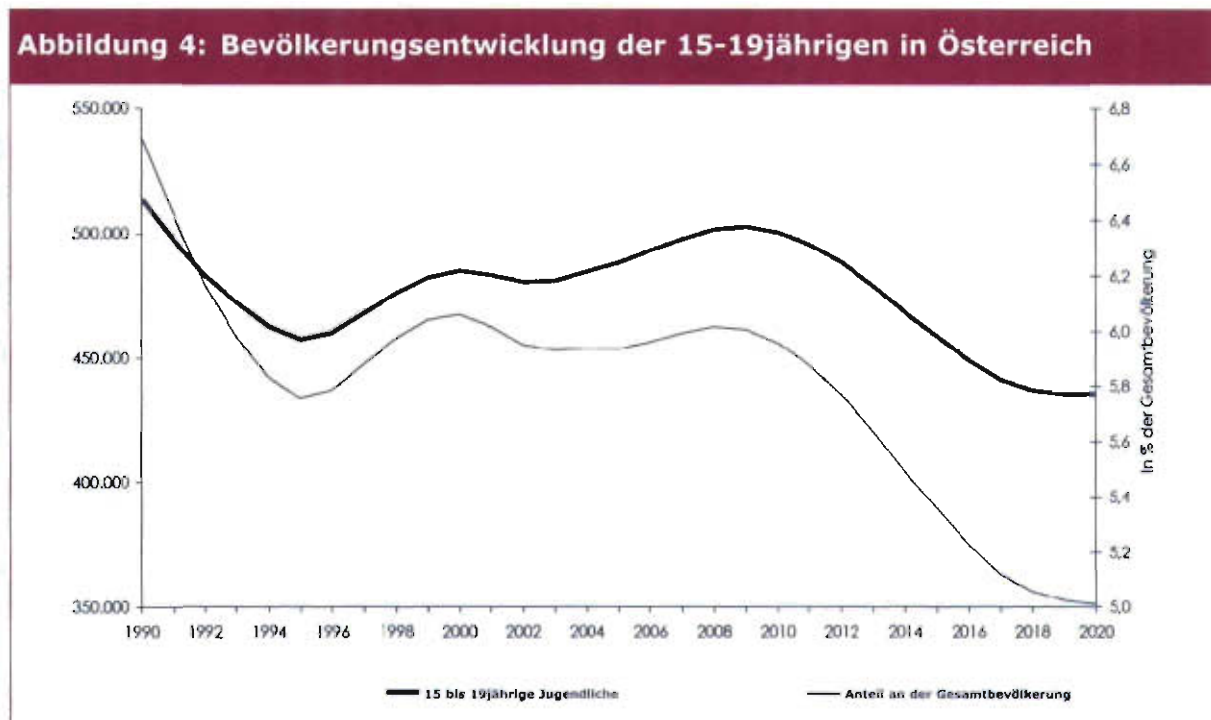


SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Demographische Alterung der Bevölkerung

Derzeit sind 21,2% der Bevölkerung (1,8 Millionen) Kinder und Jugendliche unter 20. 1988 lag ihr Anteil noch bei 25%. In 20 Jahren wird ihr Anteil an der Bevölkerung auf 18,9% oder 1,7 Millionen schrumpfen (-79.000, -4,5%). Gleichzeitig werden Anteil und Zahl der Personen über 65 merklich ansteigen, von derzeit 17,2% der Bevölkerung (1,4 Millionen) auf 23% (2,1 Millionen).

Dabei zeigt sich, dass die Zahl und der Anteil der Jugendlichen an der Bevölkerung nicht kontinuierlich sinken werden, sondern dass es zu einem relativ abrupten Einbruch der Kohorte der 15-19-Jährigen zwischen 2009 und 2018 kommen wird. Dies ist Folge der geringen Kinderzahl der Baby-Slump-Generation.

**Konsequenzen für die sozialen Sicherungssysteme**

Die Alterung der Gesellschaft ist mit steigenden Kosten für die Versorgung der Älteren verbunden – sowohl im Pensionssystem, als auch im Gesundheits- und Pflegesystem. Angesichts knapper Budgets kommt daher das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen und eine mit Kosten verbundene Schulreform, etwa in Richtung Ganztagschule, unter einen starken Kostendruck. In der Folge verschiebt sich die Versorgungsstruktur von den Kindern (Kindergärten, Schulen) zu den Pensionisten (Alters- und Pflegeheime), befürchten die Forscher/innen. Das bedeutet, dass Arbeitsplätze im Bereich der Versorgung Älterer geschaffen werden, insbesondere im Gesundheits- und Pflegebereich, während Jobs im Kindergarten- und Schulbereich tendenziell abgebaut werden.

Durch die Alterung der Bevölkerung kommt es aber auch zu einer Interessensverschiebung, die sich in politischen Schwerpunktsetzungen niederschlagen kann, die nicht im Interesse der Jugend sind. Auch daraus ergibt sich ein gewisses Spannungsfeld zwischen den Generationen, so die Befunde der Forschung.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Bildung sichert Innovationskraft

Eine gut gebildete Jugend ist die Voraussetzung dafür, dass das Wirtschaftswachstum in einer wissensbasierten Gesellschaft zum Wohle aller aufrecht erhalten bleiben kann. Die Jugend ist Träger der Innovationskraft eines Landes. Ältere Menschen müssen ab einem gewissen Alter mit einer Verringerung ihrer Leistungskraft rechnen. Das gilt vor allem für Menschen in physisch und psychisch anspruchsvollen Tätigkeiten. Nur in Berufen, in denen Erfahrungswissen und aufbauendes Wissen der Produktivität förderlich sind, sinkt die Arbeitsproduktivität nicht mit steigendem Alter.

Eine besondere Herausforderung besteht laut Forschung einerseits in der Verringerung der Gendersegmentation im Bildungssystem, andererseits in der Sicherung der sozialen Durchlässigkeit unseres Bildungssystems. Die Segmentation der Ausbildung nach Ausbildungskanälen und Geschlecht in Österreich verschärft sich (Biffl 2005, Biffl-Leoni 2006). Geringe soziale Durchlässigkeit des Bildungssystems kann ebenfalls ein wesentlicher Hemmschuh für die Innovationskraft Österreichs sein. Sie verhindert etwa, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Fähigkeiten voll entwickeln können.

Bildungsverhalten von Migrant/innen

Migrant/innen haben den Wandel im Bildungsverhalten nicht mitgemacht, den Einheimische in den 1990er Jahren vollzogen haben (Biffl 2002, 2004). Während einheimische Hauptschüler/innen heute ihre Ausbildung meist verlängern, gehen Kinder mit Migrationshintergrund vergleichsweise häufig nach der Schulpflicht gleich auf den Arbeitsmarkt. Dieses Bildungsverhalten legen vor allem Jugendliche der ersten und zweiten Generation aus den traditionellen „Gastarbeiterzuwanderungsregionen“ an den Tag. Jugendliche aus der EU oder den mittel-osteuropäischen Ländern (MOEL) haben ein ähnliches Bildungsverhalten wie einheimische Jugendliche. Aber auch Kinder beiderlei Geschlechts von Migrant/innen aus dem früheren Jugoslawien erhöhen zunehmend ihren Bildungsgrad gegenüber der Elterngeneration, vor allem über die Lehre und berufsorientierte mittlere Schulen. Auch männliche Jugendliche aus der Türkei verbessern ihren Bildungsgrad sichtlich gegenüber dem ihrer Eltern. Dies trifft aber nicht auf türkische Mädchen zu. Ihr Bildungsgrad hat sich in Österreich gegenüber den 1980er Jahren sogar verschlechtert, was zum Teil Folge einer laufenden Zuwanderung von Frauen mit geringem Bildungsgrad sein kann, zum Teil auch ein Wandel des Bildungsverhaltens der zweiten Generation.

Es dauert offenbar länger als eine Generation, um mit den Einheimischen gleichzuziehen. Es zeigt sich, dass die Sprachkompetenz ein wichtiger Grund für Unterschiede in der Performanz ist (Chiswick Miller, 2003), ebenso wie das Alter zum Zeitpunkt der Zuwanderung (Alba Nee, 1997).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Welche Bildungswege gehen Jugendliche?⁸

Die Beteiligung an Bildung ist in Österreich laufend gewachsen. Soziale Faktoren spielen für die Bildungsbeteiligung eine wichtige Rolle. Das komplexe österreichische Bildungssystem hat sich auch intern differenziert.

Die Beteiligung an schulischen, beruflichen und hochschulischen Bildungsgängen hat sich in der Zweiten Republik kontinuierlich gesteigert. EUROSTAT weist aus, dass 2007 10,9% der 18- bis 24-Jährigen (10,2% der Frauen und 11,6% der Männer) keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Schulbesuch bzw. -abschluss aufweisen. Damit liegt Österreich nahe am Zielwert von 10%, der für 2010 in der EU akkordiert wurde, und besser als der Durchschnitt der EU 27 (rund 15%). Gleichzeitig zeigt sich über die letzten Jahre keine Verbesserung bei der Zahl der early school leavers (EUROSTAT, LFS). Das Risiko einer Nichtfortsetzung oder eines Abbruches schulischer oder beruflicher Bildungsprozesse hängt stark mit regionalen und sozioökonomischen Merkmalen zusammen (Steiner 2005; Dornmayr, Schlögl et al. 2006; Steiner&Steiner 2006).

Abbildung 1: Bildungsindikatoren, Österreich im Vergleich zu ausgewählten Ländern und internationalen Durchschnittswerten

Indikator	Österreich	Deutschland	Schweiz	EU19	OECD
Bildungsbeteiligung der 15-19-Jährigen (in %)	82,0	88,6	83,5	84,9	81,5
Bildungsbeteiligung der 20-29-Jährigen (in %)	20,0	28,5	22,1	25,1	25,1
Junge Menschen nicht in Ausbildung und nicht erwerbstätig (in % der 15-19-J.)	3,6	2,2	2,8	2,9	3,0

Quelle: Statistik Austria 2009, S. 95

Österreich liegt im Hinblick auf die Bildungsbeteiligung in der Alterskategorie 15-19-Jährige mit 82% leicht über dem OECD-Durchschnitt, jedoch hinsichtlich der EU19 und den beiden Nachbarländern Deutschland und Schweiz zurück. Noch stärkeren Rückstand kann man in der Altersklasse der 20-29-Jährigen ablesen.

Qualifikationsstruktur der Jugendlichen

Wenig überraschend nimmt die Höhe der formalen Qualifikation mit ansteigendem Alter von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu. Dennoch zeigt sich, dass in der Gruppe der 25-34-Jährigen, die das typische Abschlussalter von weiterführender Bildung bereits erreicht haben, im Jahr 2007 knapp 13% keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss aufweisen.

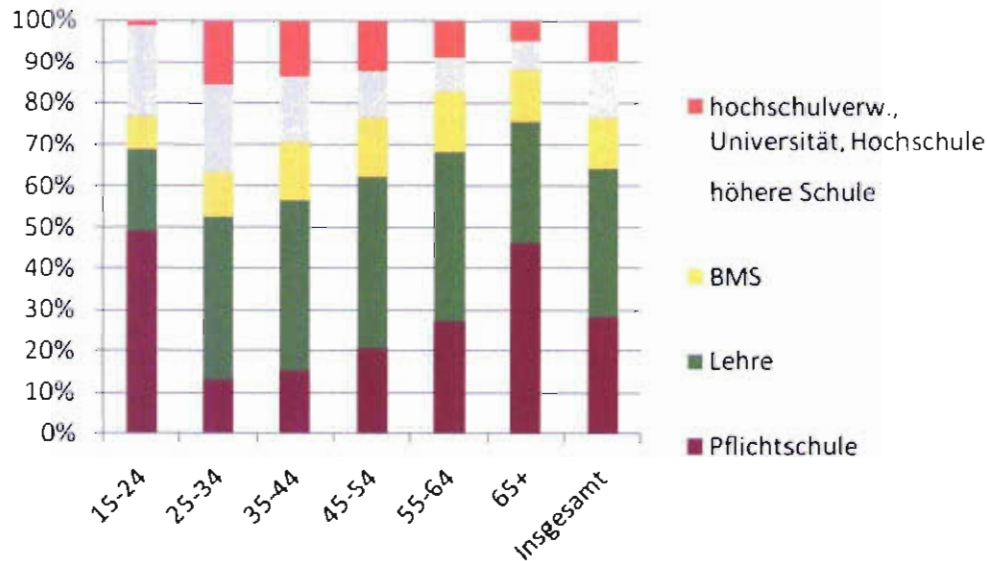
Die größte Gruppe hinsichtlich des Ausbildungsstandes stellt mit Abstand jene mit der Lehre als höchster Qualifikation dar. In der Altersgruppe 25+ sind dies – analog zur Proportion in der Ausbildung – rund 40% der Wohnbevölkerung. Die zweitgrößte Gruppe sind mit knapp 22% die Absolvent/innen der höheren Schulen (allgemein- und berufsbildend).

⁸ Aus: Teil A, Bildungspartizipation – Bildungswege und Bildungswahl, Peter Schlögl

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Dabei sind markante Unterschiede zwischen Männern und Frauen festzustellen, denn bei der Lehre sind es nahezu 50% der Männer, aber nur 30% der Frauen mit der Lehre als höchstem Abschluss. Andererseits weisen die Frauen mit 14% einen doppelt so hohen Anteil hinsichtlich der Berufsbildenden Mittleren Schulen (BMS) auf wie die Männer.

Abbildung 2: Bildungsstandard (höchste abgeschlossene Ausbildung) der Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Altersgruppen, in Prozent



Altersgruppe	Pflichtschule	Lehre	BMS	höhere Schule	hochschulverw., Universität, Hochschule
15-24	49,2	19,9	7,8	21,7	1,4
25-34	12,9	39,7	10,5	21,4	15,5
35-44	15,4	41,2	14,1	15,6	13,8
45-54	20,4	41,7	14,4	11,2	12,3
55-64	27,1	41,3	14,4	8,3	8,9
65+	46,2	29,4	12,5	7,0	5,0
Ingesamt	28,3	35,7	12,4	13,9	9,6

Quelle: Statistik Austria 2009

Komplexes Bildungssystem

Bildungswahl und Bildungsbeteiligung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen erfolgen in Österreich in einem zunehmend differenzierenden Bildungs- und Berufsbildungssystem. Schon ab der unteren Sekundarstufe – im Alter von etwa zehn Jahren – teilen sich die Bildungswege (Hauptschule, AHSen, Neue Mittelschule, Sonderschule u.a.) und führen im Anschluss an das Pflichtschulalter in eine sich immer mehr diversifizierende obere Sekundarstufe, die neben vollschulischen auch duale (betriebsgebundene) berufliche Bildungsgänge umfasst.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Diese starke Ausdifferenzierung verbindet sich seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend mit Ausbildungsplatzengpässen, mit dem Ausbau von schulischen Ausbildungsangeboten sowie lehrstellenmarktstützenden und -ergänzenden Maßnahmen (vgl. Schlögl 2000) und mit einer politischen Ausbildungsgarantie bis zum 18. Lebensjahr. Weiters reichern bildungspolitische Innovationen wie die integrative Berufsausbildung, Lehre & Matura sowie standortbezogene Profilbildungen allgemeinbildender und berufsbildender Schulen die Landschaft der Bildungswege auf der Sekundarstufe II zusätzlich an. Auch hinsichtlich der Bildungsprogramme im postsekundären und tertiären Bereich sind tiefgreifende Entwicklungen im Gange, die sich im Umbau der Studienarchitektur gemäß den Anforderungen des Europäischen Hochschulraumes (in Form von Bachelor-, Master- und Doktoratsprogrammen) und der Ausdifferenzierung der Hochschullandschaft (öffentliche und private Universitäten, fachhochschulische Einrichtungen sowie pädagogische Hochschulen) manifestieren.

Bildungsströme und Übertrittsquoten

Im Schulsystem lässt sich, beginnend mit der Schulpflicht, eine verhältnismäßig homogene Altersgliederung erkennen. Je früher Bildungswegentscheidungen im österreichischen System anstehen, umso geschlossener sind die Altersgruppen. An der ersten Schwelle sind die Kinder in den meisten Fällen im Alter von rund zehn Jahren. In der Volksschule (Schulstufen eins bis vier) befinden sich grundsätzlich 98% aller beschulten Kinder (die übrigen 2% befinden sich in Sonderschulen oder speziellen Statutschulen).

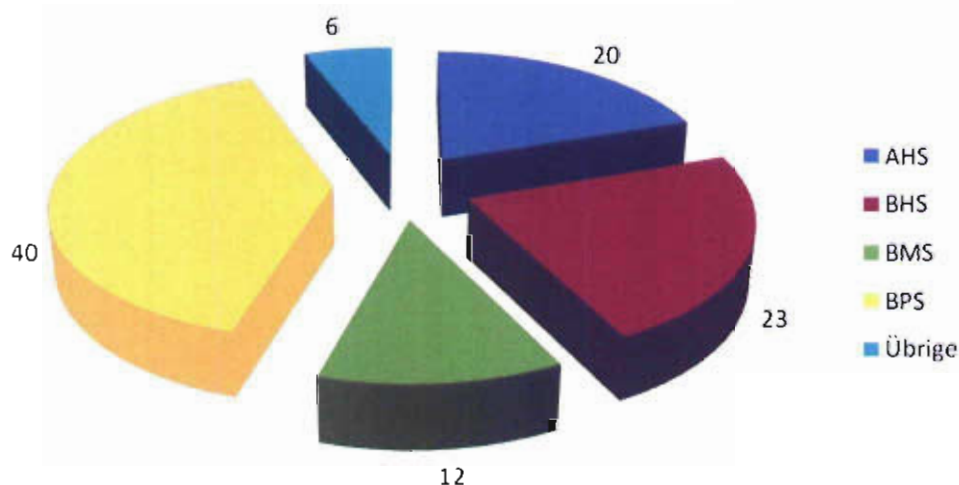
Beim Wechsel von der vierten in die fünfte Schulstufe teilt sich diese bis dahin recht geschlossene Gruppe. 33% der Volksschüler/innen besuchen im Anschluss eine allgemeinbildende höhere Schule (AHS) und rd. 65% eine Hauptschule (HS) (Austria 2009). Die übrigen besuchen eine Sonderschule, Statutschule oder es findet kein Übertritt statt.

Diese grobe Zweigliedrigkeit verdeckt jedoch, dass auch diese beiden großen Schulformen der unteren Sekundarstufe (SEK I) sich in der Realität alles andere als homogen darstellen. So finden sich in den AHS-Formen die achtjährige Langform (Gymnasium), Realgymnasien und andere Zweige ab der 7. Schulstufe sowie thematische Schulschwerpunkte (Sport, Musik u.a.). Der Anteil der AHSen, die autonome Maßnahmen in den Lehrplänen der Unterstufe setzten, liegt bei über 80%, wobei zwei Drittel davon lehrplanautonome Maßnahmen für kleine Änderungen in den Stundentafeln nützen sowie etwas weniger als ein Drittel für schulübergreifende thematische oder inhaltliche Schwerpunktsetzungen (Gutknecht-Gmeiner, Lachmayr et al. 2007, S. 43). Auch bei den Hauptschulen finden sich im Zuge von Profil- und Schwerpunktbildungen standortspezifische Profile (Musik, Sport, EDV u.a.). 2007 hatten über der Hälfte der Hauptschulen Änderungen in den Stundentafeln (57%) und in 39% schulübergreifende thematische bzw. inhaltliche Schwerpunktsetzungen vorgenommen (Gutknecht-Gmeiner, Lachmayr et al. 2007, S. 22). Hinzu kommen zahlreiche regionale oder lokale Sonderformen (Kooperative Mittelschule in Wien, Schulversuche zur neuen Mittelschule u.a.). Im Zuge moderner schulentwicklerischer Praxis auf Basis von gewissen Lehrplanautonomien und Schulversuchen wird die Bildungslandschaft damit für Eltern und Kinder zunehmend vielfältig.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

„Versäulung“ der Bildungspfade

Betrachtet man die zweite Schwelle im Bildungssystem nach weiteren vier Schulstufen, so zeigt sich, dass mit dieser ersten Teilung der Schüler/innengruppen von einer nachhaltigen Versäulung der Bildungspfade gesprochen werden kann. So setzten 2006/07 im Anschluss an die AHS-Unterstufe 61% in einer der verschiedenen Oberstufenvarianten der AHS fort und 30% wechselten in eine berufsbildende höhere Schule (BHS). Damit verblieben 91% in zu einer Reifeprüfung führenden Schulen. Von der Hauptschule wechseln 28% in eine BHS, 28% in die Polytechnische Schule (berufsvorbildende einjährige Schulform, PTS) und in späterer Folge in berufliche Ausbildungsformen, 21% in eine berufsbildende mittlere Schule (BMS) und damit 77% in einen berufsorientierten Ausbildungsweg. Allein 6% der Hauptschüler/innen wechseln in eine Oberstufenform einer AHS. Überraschend ist auch, dass statistisch gesehen, von immerhin 7% der Schüler/innen der 4. Klassen der Hauptschule keine Aussage über den Übertritt oder den Verbleib gemacht werden kann. Bei der AHS-Unterstufe sind dies deutlich weniger, nämlich 1,2%.

Abbildung 3: Verteilung der Schüler/innen in der 10ten Schulstufe, in Prozent

Schultyp	Anteil in %
AHS	20
BHS	23
BMS	12
BPS (Berufsschule)	40
Übrige	6
Zusammen	101

Quelle: Statistik Austria 2009

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Hochschulen und Fachhochschulen

Abbildung 4: Inländische erstmatrikulierte ordentliche Studierende an öffentlichen Universitäten und erstmalig aufgenommene inländische Studierende an Fachhochschul-Studiengängen im Wintersemester 2007/08 nach Vorbildung

	Öffentliche Universitäten			Fachhochschul-Studiengänge		
	zus.	m	w	zus.	m	w
Insgesamt	21.202	8.843	12.359	10.154	5.589	4.565
AHS	11.916	4.722	7.194	3.392	1.636	1.756
BHS insg.	7.997	3.461	4.536	5.297	2.979	2.318
HAK	2.614	952	1.662	1.652	690	962
HTL	2.796	2.191	605	2.436	2.136	300
HUM	1.939	177	1.762	993	106	887
LFW	217	116	101	76	43	33
BA/Akad.	431	25	406	140	4	136
inländ. Postsek. A	37	22	15	54	17	37
Univ., Hochschulen	122	73	49	-	-	-
BRP	591	317	274	560	383	177
Externisten-RP	89	45	44	43	22	21
SBP	82	46	36	178	107	71
Ausl. RP	258	97	161	95	60	35
ausl. Postsek. A	16	5	11	-	-	-
EU-Univ.Reife	1	1	-	-	-	-
ohne RP	92	54	38	535	385	150
o.A.	1	-	1	-	-	-

Quelle: Statistik Austria 2009, eigene Berechnungen

In den öffentlichen Universitäten setzen sich die Neuzugänge zu 93% aus Reifeprüfungsabsolvent/innen zusammen, 56% kommen von den AHSen und 37% von BHSen und verwandten Bildungsanstalten. In den Fachhochschul-Studiengängen stammen 33% aus den AHSen und 52% aus BHSen und verwandten Bildungsanstalten. An den Universitäten machen non-traditional students ohne klassische Hochschulzugangsberechtigung 3,6% aus, an den fachhochschulischen Einrichtungen immerhin 13%. In beiden Fällen haben die Männer hier die Mehrheit. Bei den Gesamtzahlen der inländischen Studienbeginner/innen überwiegen an den Universitäten mit über 58% die Frauen, an den fachhochschulischen Einrichtungen mit 55% die Männer.

Bildungs- und Berufswahl

Bei der Berufswahl bzw. der Wahl einer Ausbildung, die unmittelbar oder mittelbar eine Rolle bei der Berufsergreifung oder -ausübung spielt, wirken vielfältige Faktoren. Bildungsunterschiede lassen sich nicht direkt als ein Ergebnis von Schichtzugehörigkeit erklären, sondern sind zumeist das Ergebnis der (mehrfachen) Bildungswahl von Eltern und/oder Kindern, die vor dem Hintergrund der vom jeweiligen sozialen Status aus bewerteten Erträge, Kosten und der Erfolgswahrscheinlichkeit getroffen werden. Als weitere relevante Dimensionen für die Bildungsbeteiligung werden neben den Befunden schulischer Leistungsbeurteilung und Interesse bzw. Neigungen der Kinder oder Jugendlichen insbesondere regionale Aspekte, Geschlecht und Migration ins Treffen geführt, die Einfluss für realisierte Bildungsbeteiligung haben, so die Forschung.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Räumliche Disparitäten

Die unterschiedliche schulische Ausstattung der politischen Bezirke führt hinsichtlich räumlicher Erreichbarkeit zu ungleichen Bildungsmöglichkeiten, die individuell nur durch entsprechend längere Anfahrtswege auszugleichen sind. Die Schülerpendelwanderung ist der „individuelle Preis für die räumlichen Disparitäten im Bildungsbereich“ (Fassmann 2002, S. 39): Ein Viertel aller Schüler/innen (inkl. Volksschule) musste 1991 täglich eine halbe Stunde oder länger zur Schule pendeln, vor allem AHS und BHS/BMS-Schüler/innen sind davon betroffen: Jeder dritte AHS-Schüler benötigt täglich mindestens eine Stunde für die Strecke Wohnung-Schule-Wohnung, für BHS/BMS sind zwei von drei Schüler/innen diese Zeitspanne unterwegs. Die Spannweite der Teilnahme an einer maturaführenden Schule reicht in den einzelnen Bezirken Österreichs von 25 - 65% (Statistik Austria 2008, S. 25).

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Betrachtet man die Bildungsbeteiligung von Jungen und Mädchen im österreichischen Bildungswesen, so ist zu bemerken, dass je nach unterschiedlichem Aggregationsniveau grundsätzlich andere Befunde vorliegen. Auf höher aggregiertem Niveau zeigen sich keine oder weniger deutliche Geschlechterverteilungen nach Schultypen. Auf Ebene von Fachrichtungen oder konkreten beruflichen Ausbildungen (Lehrberufe) hingegen sind extreme Disparitäten zu erkennen.

Abbildung 5: Schüler/innen und Schüler nach ausgewählten Schultypen im Schuljahr 2007/08

(ausgewählte) Schultypen	Gesamt	davon w	Anteil in %
Allgemeinbildende Pflichtschulen insg.	622.123	294.453	47,3
Volksschulen	337.934	163.074	48,3
Hauptschulen	249.703	118.690	47,5
Sonderschulen	13.148	4.756	36,2
Polytechnische Schulen	21.338	7.933	37,2
AHS insgesamt	205.442	110.955	54,0
AHS-Unterstufe	117.656	60.958	51,8
AHS-Oberstufe	87.786	49.997	57,0
Berufsschulen	136.191	47.011	34,5
gewerbl. und kaufm. Berufsschulen	135.356	45.506	33,6
land- und forstw. Berufsschulen	835	505	60,5
Berufsbildende mittlere Schulen insges.	52.003	25.771	49,6
techn. gewerbl. mittlere Schulen	16.567	3.279	19,8
kaufmännische mittlere Schulen	11.864	6.884	58,0
wirtschaftsberufl. mittlere Schulen	9.137	7.824	85,6
sozialberufliche mittlere Schulen	1.455	1.337	91,9
land- und forstw. mittlere Schulen	12.980	6.447	49,7
Berufsbildende höhere Schulen insges.	135.658	68.789	50,7
techn. gewerbl. höhere Schulen	59.942	15.072	25,1
kaufmännische höhere Schulen	43.863	26.515	60,4
wirtschaftsberufl. höhere Schulen	28.211	25.661	91,0
land- und forstw. höhere Schulen	3.642	1.541	42,3
Insgesamt	1.151.417	546.979	47,5

Quelle: Statistik Austria 2009

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die geringsten Werte hinsichtlich des weiblichen Anteils weisen die mittleren und höheren vollzeitlichen Schulen im technisch-gewerblichen Bereich auf. Umgekehrt sind in den wirtschaftlichen und sozialberuflichen Schulen die Anteile der männlichen Schüler noch deutlich geringer und liegen dort z.T. unter 10%.

Das Lehrlingswesen lässt nochmals markante Differenzierungen nach Geschlecht erkennen. Es bestehen rund 260 gesetzlich geregelte Ausbildungsberufe. Die jungen Männer und Frauen verteilen sich mehrheitlich jedoch auf eine deutlich geringere Zahl an Lehrberufen und hier wiederum in unterschiedlicher Konzentration. So finden sich rund 48% aller männlichen Lehrlinge in einem der zehn häufigsten Lehrberufe, aber rund 70% der weiblichen Lehrlinge.

Abbildung 6: Verteilung der Lehrlinge in den am häufigsten ausgebildeten Lehrberufen nach Geschlecht 2008

Weibliche Lehrlinge		Männliche Lehrlinge	
Lehrberuf	Anteil an den weiblichen Lehrlingen insgesamt in %	Lehrberuf	Anteil an den männlichen Lehrlingen insgesamt in %
1. Einzelhandel insgesamt	24,3	1. Kraftfahrzeugtechnik	9,2
2. Bürokauffrau	12,2	2. Installations- und Gebäudetechnik	5,9
3. Friseurin und Perückenmacherin (Stylistin)	11,6	3. Elektroinstallationstechnik	5,4
4. Restaurantfachfrau	4,7	4. Maschinenbautechnik	5,2
5. Köchin	4,1	5. Einzelhandel	5,2
6. Gastronomiefachfrau	3,5	6. Koch	4,1
7. Hotel- und Gastgewerbeassistentin	2,8	7. Tischlerei	4,0
8. Pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin	2,5	8. Maurer	3,6
9. Verwaltungsassistentin	2,4	9. Metalltechnik - Metallbearbeitungstechnik	3,4
10. Blumenbinderin und -händlerin (Floristin)	1,8	10. Maler und Anstreicher	2,4
Summe	69,9	Summe	48,4

Quelle: Lehrlingsstatistik 2009, WKO, Stichtag 31.12.2009

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Jugendliche mit Migrationshintergrund

Die Schulstatistik lässt anhand von zwei personenbezogenen Merkmalen Rückschlüsse auf eventuellen Migrationshintergrund zu: Staatsbürgerschaft und nicht-deutsche Umgangssprache. Bei Migrant/innen scheint weniger Unterstützung ihrer Kinder in schulischen Belangen möglich. Gründe dafür werden in den geringeren Ressourcen (niedrigerer Informationsstand bzw. geringere Bildung und Sprachkenntnisse der Elterngeneration, belastende berufliche Tätigkeiten, geringe finanzielle Mittel zur Auslagerung der Unterstützung etwa in Form von Nachhilfe) gesehen. Dem stehen jedoch durchaus höhere Leistungsanforderungen an die Kinder seitens der Eltern mit Migrationshintergrund sowie ein größeres Interesse an schulischen Leistungen gegenüber (vgl. Lachmayr 2005, S. 73; Weiss 2006, S. 34). In Kontakt mit Lehrer/innen sind Migrant/innen-Eltern jedoch seltener. Die Kombination aus geringerer Unterstützung und hoher Erwartung kann für die Kinder belastend wirken (vgl. Wieser u.a. 2008, S. 124) und den Schulerfolg sowie die Partizipation beeinflussen.

Während sich mit einem Anteil von knapp 21% Kinder und Jugendliche in den allgemeinen Pflichtschulen wiederfinden, aber auch innerhalb dieser nicht gleich verteilt (so liegt der Anteil in den Sonderschulen bei über 27%), liegt in der AHS-Unterstufe der Anteil im Vergleich zur Hauptschule um 8% niedriger und in den weiterführenden Ausbildungen insgesamt markant unter dem der Pflichtschulen. Dies ist ein eindeutiger Indikator dafür, dass jene Gruppe an der Schnittstelle überproportional aus dem System aussteigt oder keinen Neueinstieg findet. Am stärksten ist dies – für die Forschung überraschend – bei der stark praktisch orientierten Lehrausbildung zu verzeichnen, wo der Anteil bei vergleichsweise niedrigen 8% liegt gefolgt von den BHSen (10,5%). Den höchsten Anteil im beruflichen Bereich weisen mit 16% die BMSen auf.

Abbildung 7: Schüler/innen mit nicht-deutscher Umgangssprache im Schuljahr 2007/08

(ausgewählte) Schultypen	Gesamt	davon mit nicht-deutscher Umgangssprache	Anteil in %
Allgemeinbildende Pflichtschulen insg.	622.123	128.927	20,7
Volksschulen	337.934	71.992	21,3
Hauptschulen	249.703	48.956	19,6
Sonderschulen	13.148	3.576	27,2
Polytechnische Schulen	21.338	4.403	20,6
AHS insgesamt	205.442	25.602	12,5
AHS-Unterstufe	117.656	15.596	13,3
AHS-Oberstufe	87.786	10.006	11,4
Berufsschulen	136.191	11.012	8,1
Berufsbildende mittlere Schulen insges.	52.003	8.361	16,1
Berufsbildende höhere Schulen insges.	135.658	14.226	10,5
Insgesamt	1.151.417	188.128	16,3

Quelle: Statistik Austria 2009

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Schichtspezifische Aspekte

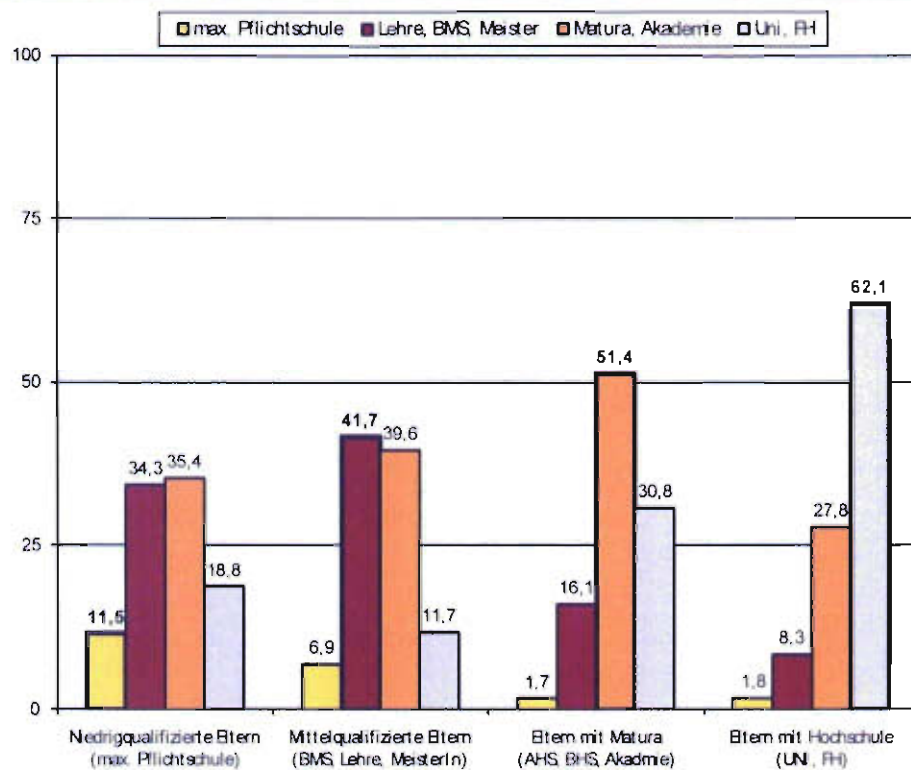
Beim Vergleich des Einflusses von primärem (Leistungskompetenz bzw. Schulnoten vermittelt über das kulturelle/soziale Kapital der Eltern bzw. des familiären Umfeldes) und sekundärem Effekt (Einstellungen und Aspiration zu Bildungsverläufen und Leistungsfähigkeit) auf die Bildungsbeteiligung stellt sich heraus, dass der sekundäre soziale Effekt den größeren Beitrag zur Bildungsungleichheit liefert, so die Forschung. Es bestehen zwar durchaus Unterschiede in der Leistung zwischen Kindern unterer und oberer Schicht. Allerdings wechseln in Österreich bei gleich guter Leistung weniger Kinder der unteren Schicht in eine allgemeinbildende höhere Schule als Kinder der oberen Schicht (Müller-Benedict 2007, S. 628).

Für die 8. Schulstufe wurde für Österreich in einer Pfadanalyse ein höherer Einfluss der Bildungsaspirationen („Welchen höchsten schulischen Abschluss soll Ihr Kind erreichen?“) und der aktuell besuchten Schule auf den geplanten Schulbesuch als durch die Schulleistungen nachgewiesen (Bacher, Beham et al. 2008, S. 124).

Die Bildungsaspirationen unterscheiden sich je nach eigenem Bildungshintergrund der Eltern erheblich: so steigt etwa der Wunsch, dass das Kind später eine Hochschule besucht, von 14% bei Eltern mit nur Pflichtschulabschluss auf 62% bei Eltern, die selbst eine Hochschule besucht haben. Umgekehrt verhält es sich beim gewünschten Bildungsniveau „Mittlere Qualifikation“ (BMS, Lehre). Diese Bildungsaspiration weisen 54% der niedrigqualifizierten Eltern, jedoch nur 9% der Eltern mit Hochschulabschluss auf (Lachmayr&Rothmüller 2009, S. 47). Aus motivationaler Sicht geben Eltern aus niedrigster Schicht häufiger an, die Schulwahl aufgrund der Arbeitsplatzchancen, der einschlägigen Berufsausbildung, des erwarteten Verdienstes, der Dauer und Kosten der Ausbildung und des Interesses des Kindes zu wählen, als Eltern aus höchster Schicht. Diese bewerten die Möglichkeit eines Hochschulstudiums, die breit gefächerte Allgemeinbildung und den Ruf der Schule höher für die Wahl der Schule (Schlögl and Lachmayr 2004, S. 73).

Die Analyse der Bildungsaspiration nach der höchsten formalen Qualifikation der Eltern im Jahr 2008 (vgl. Lachmayr&Rothmüller 2009) bestätigt ältere Ergebnisse aus 2003 (vgl. Schlögl&Lachmayr 2004): Je höher die Bildung im Haushalt, desto wichtiger ist der Stuserhalt. 62% aller befragten Elternhaushalte mit universitärem Abschluss streben einen solchen für ihr Kind an. Bei Haushalten mit Matura als höchste Qualifikation ist der Stuserhalt ebenfalls dominant (51%). Der erhoffte Statusausbau ist durch einen akademischen Abschluss mit 31% deutlich stärker als ein Statusabbau durch einen maximalen mittelqualifizierten Abschluss (16%).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 8: Bildungsaspiration 2008 nach formaler Bildung im Haushalt

		Niedrigqualifizierte Eltern (max. Pflichtschule)	Mittelqualifizierte Eltern (BMS, Lehre, MeisterIn)	Eltern mit Matura (AHS, BHS, Akademie)	Eltern mit Hochschule (UNI, FH)
Aspiration	max. Pflichtschule	28,6	13,6	3,2	1,6
	Lehre, BMS, Meister	14,3	42,6	10,6	4,8
	Matura, Akademie	33,3	26,6	46,8	21,0
	Uni, FH	23,8	17,2	39,4	72,6
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Quelle: Lachmayr&Rothmüller 2009

Was verursacht Bildungsferne?⁹

Erhebungen zeigen: Das Risiko der Bildungsferne wächst, wenn Jugendliche ihre Wunschausbildung nicht ergreifen können und ihre Ausbildung abbrechen.

Eine Erhebung des IBE – Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz beschäftigte sich mit der Frage, welche Faktoren dazu führen, dass Jugendliche „bildungsfern“ werden. Als bildungsferne Jugendliche gelten Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren, die als abgeschlossene Ausbildung höchstens über einen Pflichtschulabschluss verfügen und sich in keiner formalen weiterführenden Ausbildung befinden. Die 2008 durchgeführte Umfrage unter oberösterreichischen Jugendlichen zeigt, dass die soziodemographischen Merkmale Muttersprache, Bildungsniveau der Eltern und Wohnregion der Jugendlichen einen entscheidenden Einfluss auf das Bildungsverhalten der Jugendlichen ausüben. Diese Merkmale und auch das Bildungsverhalten stehen in engem Zusammenhang mit der Freizeitgestaltung, der Art der Informationsbeschaffung, dem Entscheidungsverhalten und dem Ausmaß der Unterstützung von Freunden und Angehörigen, die Jugendliche erfahren. Wesentlich erhöht wird das Risiko, bildungsfern zu werden, wenn Jugendliche ihre Wunschausbildung nicht ergreifen können und ihre Ausbildung abbrechen.

Faktoren für berufliche Prägung

Das Geschlecht spielt als beruflicher Prägungsfaktor eine entscheidende Rolle, so die Studie. Die Vor- und Nachteile des jeweiligen Geschlechts gleichen sich allerdings in Bezug auf das Risiko, bildungsfern zu werden, aus: Während Burschen etwa über die Vorteile verfügen, leichter ihren Wunschberuf ergreifen zu können, seltener emotional zu entscheiden und häufiger in Vereinen engagiert zu sein, gleichen Mädchen dies durch bessere Schulnoten, weniger spontane Entscheidungen und häufigere Nutzung aktiver Informationskanäle (Lesen und Freunde) aus.

Das Alter spielt hinsichtlich des Risikos, bildungsfern zu werden, eine untergeordnete Rolle. Die Muttersprache gilt als wesentlicher Einflussfaktor auf das Risiko, bildungsfern zu werden. Jugendliche mit nicht-deutscher Muttersprache erfahren signifikant weniger Unterstützung bei Berufsorientierung und Bildungsberatung. Ausbildungen werden überwiegend aus finanziellen Gründen abgebrochen.

Regionalität kann als signifikanter Einflussfaktor auf das Risiko, bildungsfern zu werden, ausgewiesen werden – unabhängig vom Migrationshintergrund. Denn auch Jugendliche mit deutscher Muttersprache weisen in der Stadt ein 1,7-fach so hohes Risiko auf, bildungsfern zu werden, als Jugendliche mit deutscher Muttersprache am Land. Das Bildungsniveau der Eltern spielt eine wesentliche Rolle. Jugendliche, deren Eltern über höchstens Pflichtschulabschluss verfügen, weisen ein doppelt so hohes Risiko auf, bildungsfern zu werden, als Jugendliche, wo zumindest ein Elternteil über mindestens Maturaniveau verfügt.

⁹ Aus: Teil A, Bildungsferne Jugendliche, Karl Niederberger

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Risikofaktoren für Bildungsferne

Nicht die Möglichkeit vorzufinden, seinen Wunschberuf zu ergreifen, ist ein wesentlicher Faktor, dass Berufskarrieren „schief laufen“, so die Forscher/innen. Bedingt durch Prüfungsangst und Lernschwierigkeiten werden schlechte Schulnoten erbracht, die wiederum den Traum vom Wunschberuf oft platzen lassen. In der Folge müssen Berufe und Ausbildungen ergriffen werden, die nicht dem Wunsch entsprechen und daher das Abbruch- bzw. Dropout-Risiko erhöhen. Ausbildungsabbrüche sind der stärkste Risikofaktor für Bildungsferne. Bemerkenswert ist, so die Forscher/innen, dass Ausbildungsabbrüche unabhängig vom Geschlecht, der Muttersprache und dem Bildungsniveau der Eltern passieren. Im urbanen Raum erfolgen Ausbildungsabbrüche 1,5-mal so häufig wie am Land.

Signifikante Einflussfaktoren für das Risiko, bildungsfern zu werden, sind gereiht nach der Stärke ihres Einflusses:

- Ausbildungsabbruch (meist aus finanziellen Gründen)
- konnte Wunschausbildung nicht ergreifen (meist keine passenden Lehrstellen)
- nicht-deutsche Muttersprache
- mangelnde Nutzung aktiver Informationskanäle (Lesen, Internet, Freunde)
- schulische Probleme (Prüfungsangst, Lerninhalte werden als uninteressant und langweilig angesehen)
- intuitives Entscheidungsverhalten (hängt eng mit mangelnder Unterstützung durch das soziale Umfeld zusammen)
- niedriges Bildungsniveau der Eltern
- wenig Sport, wenig Vereinsengagement
- mangelnde soziale Unterstützung durch Freunde und Angehörige
- urbaner Wohnort

Ungünstige berufliche Situation für Bildungsferne

Die berufliche Situation stellt sich für bildungsferne Jugendliche dramatisch ungünstiger dar als für bildungsnahe: Bildungsferne Jugendliche sind mit allen Berufsaspekten (Arbeitsplatzsicherheit, Arbeitsklima, Aufstiegsmöglichkeiten, Weiterbildungsmöglichkeiten, direkte Vorgesetzten, Arbeitszeitregelung, Einkommen, die berufliche Tätigkeit, bisherige berufliche Laufbahn) deutlich unzufriedener. Das geringste Zufriedenheitsdefizit lässt sich beim Einkommen feststellen. Doch auch hier zeigt sich, dass bildungsferne Jugendliche durchschnittlich weniger verdienen, obwohl sie keine Lehren mit den geringeren Lehrlingsentschädigungen absolvieren.

Bildungsnahe Jugendliche verdienen durchschnittlich mehr und kommen mit ihrem Geld auch besser aus. Das Einkommen übt auf ihre berufliche Zufriedenheit einen geringeren Einfluss aus als für Bildungsferne. Noch wichtigere Einflussfaktoren als das Einkommen stellen für Bildungsferne das Arbeitsklima, die direkten Vorgesetzten, die Arbeitsplatzsicherheit und Aufstiegsmöglichkeiten dar. Während bei Bildungsnahen die Arbeitsplatzsicherheit eine untergeordnete Rolle für die berufliche Zufriedenheit spielt, zählen für sie Weiterbildungsmöglichkeiten mehr als für Bildungsferne.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Bildungsferne Jugendliche sind signifikant häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. Die erhöhte Arbeitslosigkeit bei Bildungsfernen zeigt sich vor allem im urbanen Raum und ist nur zum Teil auf den erhöhten Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Städten zurückzuführen. Denn auch Jugendliche mit deutscher Muttersprache in Städten über 30.000 Einwohner weisen eine doppelt so hohe Arbeitslosenquote auf als Jugendliche in ländlichen Gebieten.

Informationsverhalten im Vergleich

Sowohl bildungsferne als auch bildungsnahe Jugendliche informieren sich am häufigsten über das Internet. Allerdings informieren sich Bildungsferne seltener als Bildungsnahe. Vor allem aktive Informationskanäle, wie Internet, Weiterbildungen, Lesen und der zwischenmenschliche Austausch, werden von Bildungsfernen weniger in Anspruch genommen. Passive Informationskanäle, wie Fernsehen und Radio, werden von beiden Beobachtungsgruppen in gleichem Ausmaß genutzt. Während der Migrationshintergrund diesbezüglich keine nachweisbare Rolle spielt, übt das Bildungsniveau der Eltern einen signifikanten Einfluss aus: Kinder von Eltern mit niedrigem Bildungsniveau nehmen seltener aktive Informationskanäle in Anspruch.

Entscheidungen werden von bildungsfernen Jugendlichen schneller, spontaner und emotionaler getroffen. Dies trifft auch auf Jugendliche mit nicht-deutscher Muttersprache und auf jüngere Jugendliche zu. Die mangelnde soziale Unterstützung des nächsten Umfeldes steht in engem Zusammenhang mit diesem intuitiven Entscheidungsverhalten.

Wie sieht der Arbeitsmarkt für Jugendliche aus?¹⁰

Nach den Befunden der Forschung präsentiert sich die Arbeitsmarktsituation für Jugendliche in Österreich günstig. Die Politik hat auf Herausforderungen für die Jugendbeschäftigung rasch reagiert.

Die Forschungsliteratur macht deutlich, dass Jugendliche mit unterschiedlichen Veränderungen und Problemlagen hinsichtlich der Beschäftigungs- und Arbeitsmarktbedingungen konfrontiert sind (vgl. zur Zusammenfassung der Literatur Klinglmair/ Bodenhöfer 2009, Lassnigg 2006, 2007):

- Dynamik im Qualifikations- und Kompetenzbedarf, Höherqualifizierung und Flexibilität;
- Druck, mehr zu lernen und Ausgrenzungsrisiko bei fehlenden Qualifikationen/ Kompetenzen;
- Veränderungen betreffen Eingangsbereich in Beschäftigung/Arbeitsmarkt besonders stark;
- Liberalisierungen betreffen die Jugendlichen besonders direkt;
- mehr Wahlmöglichkeiten bei größerer Unsicherheit;
- Veränderungen der Geschlechterverhältnisse und Familienstrukturen;
- Migrationserfahrungen/-hintergrund führen zu Benachteiligungen;
- Integration in das Beschäftigungs- und Erwachsenenleben hat sich verlängert;
- soziale Sicherung im männlichen „Ernährer-Modell“ greift oft nicht;
- demografische Veränderung hat widersprüchliche Auswirkungen (Knappheit-Belastung).

Situation am Jugendarbeitsmarkt¹¹

Die vergleichsweise günstige Position Österreichs bei Jugendarbeitslosigkeit bzw. Jugendbeschäftigung – wie auch beim Qualifikationsstand und bei den vorzeitigen Schulabgänger/innen – wird durch europäische Indikatoren und Benchmarks unterstrichen. Im Vergleich zur europäischen Entwicklung verliert Österreich jedoch teilweise an Boden. Es gibt deutliche Probleme und Anspannungen, für deren Bearbeitung aber eine vergleichsweise günstige Ausgangsposition besteht, so die Forscher/innen. Grundsätzlich haben die Jugendlichen in Österreich eine hohe Erwerbsquote, die teilweise darauf zurückgeht, dass die Lehrlinge als erwerbstätig gezählt werden (diese machen etwa ein Viertel des Beschäftigtenbestandes der 15-24-Jährigen bzw. bei den 15-19-Jährigen sogar 70% aus – würden diese analog den Schüler/innen als voll in Ausbildung befindlich gezählt, wäre die Erwerbsquote entsprechend niedriger, und würde nur noch geringfügig über EU-15 liegen).

Formale Höherqualifizierung steigt¹²

Wie in den meisten Ländern nimmt die weiterführende Bildungsbeteiligung auch in Österreich zu. Ein steigender Anteil an Jugendlichen setzt die Bildungskarriere im Hochschulwesen fort. Der Schwerpunkt der Ausbildung liegt in Österreich auf der mittleren Berufsbildung. Der Zugang in das Hochschulwesen steigt vergleichsweise gering. Teilweise werden die BHS als Äquivalente für eine Hochschulausbildung eingestuft.

¹⁰ Aus: Teil A, Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung, Lorenz Lassnigg

¹¹ Die Einschätzungen beziehen sich v.a. auf die Durchschnittswerte der Periode 2004-08, geben also ein Bild für die Zeit vor der Krise ab.

¹² Die Einschätzungen beziehen sich auf die Durchschnitte der Periode 2006-2008.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Der Zusammenhang der Veränderungen der Bildungsbeteiligung mit dem Arbeitsmarkt und der Beschäftigung unterliegt teilweise widersprüchlichen Einschätzungen. Klar ist, dass mit steigenden Abschlüssen bessere Einkommens- und Beschäftigungschancen sowie eine verringerte Arbeitslosigkeit einhergehen. Hinsichtlich des näheren Bedarfes nach den verschiedenen Abschlüssen gibt es jedoch unterschiedliche Auffassungen, ohne dass starke empirische Stützungen vorliegen, so die Forscher/innen.

In der Labour Force sieht man gegenüber der Wohnbevölkerung v.a. einen höheren Anteil an höher Gebildeten in den älteren Jahrgängen, was die steigende Erwerbsbeteiligung mit steigendem Bildungsstand spiegelt. Unter den Arbeitslosen ist der gleichmäßig erhöhte Anteil an Pflichtschüler/innen/-Absolventen/innen in allen Altersgruppen von etwa 30% ersichtlich. Ihre LFS-Arbeitslosenrate ist entsprechend durchgängig erhöht. Vor allem bei den jüngeren Jahrgängen liegt diese teilweise sehr hoch (12% bis 17%). Die übrigen Bildungsabschlüsse liegen näher beim Durchschnitt. Die BHS- und meistens auch die Hochschulabsolvent/innen liegen unter dem Durchschnitt.

Aufgrund der Zuwanderung gibt es – regional gestreut – teilweise sehr hohe Anteile an Jugendlichen mit Migrationshintergrund – im Pflichtschulwesen bis zu 40% (NBB-I 2009, Indikatoren B4, B5). Die weitere Bildungsbeteiligung ist jedoch sehr unterschiedlich, vor allem in den höheren Schulen und in der Lehrlingsausbildung sind die Zugangschancen für Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich verringert. Nur in den BMS ist die Zugänglichkeit stärker gegeben (Schneeberger 2009; ÖIJ 2007).

Veränderungen in der Lehrlingsausbildung

Ein großer Anteil der Jugendlichen wechselt nach der Pflichtschule in die Lehrlingsausbildung (nach verschiedenen Berechnungsweisen liegt dieser Anteil jedenfalls bei mehr als einem Drittel, meistens bei 40% einer Alterskohorte). Spätestens seit einem Jahrzehnt ist der Übergang in die Lehre mit Problemen verbunden. Es gibt einen steigenden Anteil an Jugendlichen, die schwer eine Lehrstelle finden. Daher werden in breitem Maße öffentliche Fördermaßnahmen gesetzt. In diesem Bereich ist die Altersgruppe der 15-19-Jährigen betroffen, insbesondere die Pflichtschulabgänger/innen. Es wechseln auch beträchtliche Anteile von Jugendlichen aus den ersten Klassen der BMHS in eine Lehrlingsausbildung. Die offenen Lehrstellen sind seit dem Einsetzen der Förderungen in der zweiten Hälfte 2005 etwas gestiegen, wenn auch Analysen in einem beträchtlichem Maß von Mitnahmeeffekten ausgehen (BMASK 2009a).

Frühe Bildungsabbrüche und mangelnde Kompetenzen¹³

Der EU-Indikator für frühen Schulabbruch liegt in Österreich insgesamt bei 11%, und ist bei verschiedenen Hintergrundmerkmalen teilweise bedeutend erhöht (Steiner 2009): städtisches Umfeld (12%), Eltern arbeitslos (21%), Eltern niedrige Bildung (19%), Migrationshintergrund (2. Generation: 19%; Geburtsland nicht EU-15: 30%). Früher Schulabbruch ist mit deutlich erhöhter Arbeitslosigkeit (29%) und Out-of-Labour-Force (21%; Frauen: 30%) bzw. mit Beschäftigung in Hilfstätigkeiten (74% der Beschäftigten) verbunden.

¹³ Die Angaben beziehen sich auf die Periode 2000-2007.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Wenn man diese Werte auf die 15-24-jährige Bevölkerung umrechnet, so ergeben sich quantitative Anhaltspunkte, so die Forscher/innen: kumuliert ergeben sich etwa 200.000 Jugendliche mit mangelnden Kompetenzen bzw. 100.000 mit frühen Bildungsabbrüchen. Der Bestand an arbeitslosen 15-24-jährigen Abbrecher/innen liegt in der Hochrechnung der Forscher bei 23.000. In Hilfstätigkeiten beschäftigt sind etwa 30.000 Personen.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Seit langem ist die starke geschlechtsspezifische Segregation des Ausbildungssystems bekannt. Sie führt zu einem der geringsten Frauenanteile in technisch-naturwissenschaftlichen Studien im europäischen und internationalen Vergleich. Es gibt deutliche Hinweise dafür, dass diese Segregation durch die vergleichsweise früh beginnende Berufsbildung mitbedingt ist, die bereits eine hohe Segregation aufweist (Lassnigg 2004, Fig.8; Lassnigg/Vogtenhuber 2008, 9).

Maßnahmen für Jugendliche

Es gibt eine Vielzahl von Maßnahmen im Bereich der Bildungs- und der Arbeitsmarktpolitik, die sich indirekt und direkt auf den Jugendarbeitsmarkt und die Jugendbeschäftigung beziehen (vgl. die Zusammenstellung in BMASK 2009b).

- Im Jahr 2008 wurden etwa 97.000 15-24-Jährige neu in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen gefördert (von 176.000 Personen, die in dieser Altersgruppe von Arbeitslosigkeit betroffen waren). Fast 40.000 Jugendliche dieser Altersgruppe sind in diesem Jahr neu gefördert worden (BMASK 2009b, 45-46). Im Vergleich zur Größenordnung von etwa 60.000 von Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen, die in den letzten Jahren eher Bewegungen aufwiesen, die nicht einer stabilen Beschäftigungsintegration entsprechen, ist der Förderanteil hoch. Einem großen Teil der Jugendlichen werden Angebote gemacht. Es gibt auch die Möglichkeit einer Förderung für den Lebensunterhalt im Falle einer Maßnahmenteilnahme. Es stellt sich aber die Frage nach der Wirksamkeit dieser Förderungen, so die Forscher/innen.
- Im Bereich der geschlechtsspezifischen Teilungen im Bildungswesen und in der Beschäftigung gibt es seit Jahrzehnten Maßnahmen (z.B. Mädchen und Frauen in Technik, oder Förderungen des Zuganges in segregierte Ausbildungen oder Berufe), die jedoch nicht oder nur geringfügig greifen. Nach der neueren „Life-Course“-Forschung liegen die Ursachen der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bildungs- und Beschäftigungsverhalten in den grundlegenden Strukturen der sozialen Sicherung und der Familienförderung begründet. Sie können auch nur dort wirksam geändert werden (Bovenberg 2007).
- Der Lehrstellenmarkt ist seit den 1990ern ein wesentliches politisches Aktionsfeld, wo an zwei Seiten angesetzt wird: es werden Lehrstellen gefördert, um die Nachfrage nach Lehrlingen zu erhöhen, und es werden Jugendliche, die trotzdem keine Lehrstelle finden, im sogenannten „Auffangnetz“ gefördert, das zur „Ausbildungsgarantie“ erweitert wurde. Die Lehrstellenförderung hat in den letzten Jahren sehr hohe Ausmaße erreicht (der Bestand an Geförderten umfasste bereits ein Drittel der Lehrverhältnisse). Seit der massiven Förderung ab 2005 kann eine leicht positive Entwicklung der offenen Lehrstellen am Lehrstellenmarkt beobachtet werden. Simulationen ergeben jedoch hohe Mitnahmeeffekte (BMASK 2009a, 140). Gleichzeitig hat sich der Schwerpunkt der Lehr-

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

stellenförderung von der gezielten Förderung von Benachteiligten bzw. von Chancengleichheit ab 2005 zur Seite der Lehrstellen verlagert (Schneeberger 2009). Mit dem reformierten Auffangnetz ist ein eigener institutioneller Kontext entstanden. In den letzten Jahren werden etwa 15.000 bis 17.000 Jugendliche im Auffangnetz gefördert.

Derartige Maßnahmen wurden mehrfach evaluiert. Dabei zeigt sich, dass damit Ausbildungschancen für vielfältig benachteiligte Jugendliche (in Wien haben zwei Drittel der teilnehmenden Jugendlichen Migrationshintergrund) geschaffen werden, die auch bei einem Teil zum Abschluss der Ausbildung bzw. zur Verankerung in Beschäftigung führen. Es gibt aber auch Ausfälle von bis zu 30%. Die Verankerung in Ausbildung oder Beschäftigung liegt bei etwa der Hälfte bis unter zwei Drittel der Verbleibenden. Legt man diese groben Werte auf den Bestand von 17.000 um, so kann bei etwa 7.000 mit einer Verankerung gerechnet werden. Bei 10.000 muss ein Abbruch oder keine erfolgreiche Verankerung in Ausbildung bzw. Beschäftigung erwartet werden.

Schließlich wurde mit der starken Förderung der „Lehre mit Matura“ die Wettbewerbsposition der Lehrlingsausbildung zu verbessern versucht. Die Nachfrage ist hoch. Ob sich damit strukturelle Entwicklungen ergeben werden, kann erst die Zukunft zeigen, so die Forscher.

Insgesamt zeigt sich laut Forschung: Die Situation der Jugendlichen in Bezug auf Arbeitsmarkt und Beschäftigung ist in Österreich vergleichsweise günstig – nicht zuletzt, weil alle Akteure/innen und auch die Politik in diesem Bereich beim Sichtbarwerden von Problemen rasch und massiv gegengesteuert haben.

Wie verschuldet sind Jugendliche?¹⁴

Ein großer Anteil der jungen Menschen geht vorsichtig und rational mit Geld um. Ein kleiner Teil ist jedoch gefährdet, in eine riskante Verschuldungsdynamik einzusteigen.

Seit den 1970er Jahren ist eine Zunahme der Privatverschuldung von Haushalten in Österreich zu beobachten. Rund 265.000 Österreicher/innen haben Schwierigkeiten, ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen (EU-SILC 2006). Im Jahr 2008 wurden von den Schuldnerberatungsstellen in Österreich etwa 45.000 Haushalte beraten (Grohs 2009). Seit einigen Jahren stellen die Beratungsstellen eine Zunahme der Vorsprache von jungen Erwachsenen (jünger als 25 Jahre) in Überschuldungskrisen fest. So war im Jahr 2006 jede/r Fünfte der überschuldeten Klient/innen der Beratungsstellen in Oberösterreich jünger als 25 Jahre (Lehner 2007, S. 7). Zudem kann ein hoher Anteil der Privatverschuldung auf einen frühen Einstieg in Schuldenkarrieren in der Adoleszenz zurückgeführt werden. Bei etwa 66% der Klient/innen in der Schuldenberatung Vorarlberg, die zum Zeitpunkt ihrer Vorsprache in den Beratungsstellen jünger als 35 Jahre waren, fand der Einstieg in ihre Verschuldungsdynamik im Alter unter 25 Jahren statt (Schoibl/Rünzler 1998).

Motive für Schuldenkarrieren

Jugendliche beginnen etwa ab dem Alter von 12 Jahren, sich wechselseitig Geld für den täglichen Konsum, den Besuch von Veranstaltungen oder Lokalen zu borgen. In der Regel handelt es sich während der Phase rechtlicher Geschäftsunmündigkeit um kleinere Schulden für ein Getränk oder eine Eintrittsgebühr etc., die jeweils relativ kurzfristig wieder zurückgezahlt werden (vgl. dazu Lehner 2007, S. 106f.). Etwa ab dem Alter von 15 Jahren (Phase der eingeschränkten Geschäftsfähigkeit) verfügen viele Jugendliche dann bereits über ein regelmäßiges Einkommen. Ein eigenes Konto wird zunehmend zur Regel (ebenda, S. 103f.). 42% der Jugendlichen mit 14 Jahren verfügen über ein eigenes Konto, 83% der 15-18Jährigen besitzen eine eigene Bankomatkarte (Lehner 2007, S. 104).

Jugendlichen, die älter als 16 Jahre sind, kann von den Banken eine Kontoüberziehung ermöglicht werden. Dieses Angebot wird von vielen Jugendlichen vor allem für größere Anschaffungen in Anspruch genommen, etwa für den Erwerb eines Mopeds, für den Führerschein oder das erste Auto. Die erste Kontoüberziehung fand bei der Mehrheit der jungen Verschuldeten (64%) zwischen 16 und 18 Jahren statt, nur fünf Prozent geben einen früheren Zeitpunkt an. (Lehner et al., S. 173).

Eine überproportional große Bedeutung für eine Verschuldung im jugendlichen Alter kommt dem Kauf eines Autos (52%) oder einer Wohnraumbeschaffung zu (34%). (Schoibl/Rünzler 1998, S. 51f.). Kontoüberziehung und Konsumschulden von Jugendlichen stehen in einem direkten Verhältnis mit einem eigenen Einkommen, z.B. aus einem Lehrverhältnis: 53% der Berufsschüler/innen konnten ihr Konto überziehen und 28% waren zum Befragungszeitpunkt verschuldet (Schoibl/Rünzler 1998, S. 111f.). Nahezu alle Berufsschüler/innen planten zudem für die Zeit nach ihrem 18. Geburtstag den Erwerb eines Pkw – in der Mehrzahl mittels Bank- oder Leasingkredit. (aao, S. 108)

¹⁴ Aus: Teil A, Warum und in welchem Ausmaß verschulden sich Jugendliche? Heinz Schoibl

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Konsumkompetenz von Jugendlichen

Innerhalb weniger Jahre findet in der Altersspanne zwischen 14 und 18 Jahren ein grundlegender Wandel der Konsum- und Finanzierungsformen statt. Von Bedeutung erscheint dabei vor allem, dass die Konsum- und Finanzkompetenz vieler Jugendlicher gemäß vorliegender Studien denkbar unzureichend ist, so die Forscher/innen. Insbesondere über die Konditionen einer Kontoüberziehung herrscht bei den Jugendlichen weitgehend Unwissen vor. Das betrifft z.B. die Höhe der Überziehungszinsen und mögliche Konsequenzen bezüglich der Durchführung von Daueraufträgen durch die Bank (Schoibl/Rünzler 1998, S. 111).

Konsumverhalten und Finanzkompetenz der Jugendlichen sind wesentlich davon abhängig, ob und inwieweit sie in Kaufentscheidungen der Familie eingebunden werden bzw. über die finanzielle Situation ihrer Eltern Bescheid wissen. (Lehner 2007, S. 60f.) Darauf deutet insbesondere die Tatsache hin, dass der Großteil jener Personen, die sich bereits im jugendlichen Alter verschuldet haben, keine entsprechende Unterstützung durch ihre Eltern erfahren hat. Der Einfluss der Schulen scheint gemäß den Rückmeldungen durch die Jugendlichen eher gering zu sein. Nur knapp ein Drittel verweist auf eine gezielte Auseinandersetzung mit Geld, Schulden oder Finanzierungsformen. Demgegenüber sind etwa 40% der befragten Jugendlichen unsicher, ob diese Themen im Unterricht jemals behandelt wurden. Bei weiteren 25% wurden diese Fragen in der Schule nicht behandelt. (Lehner 2007, S. 176).

Hohe Kaufsucht-Gefährdung

Personen mit Tendenz zu sogenanntem demonstrativen und kompensatorischen Konsum sind gemäß einer Kaufsuchterhebung in Österreich (Kollmann/Kautsch 2004) in besonderem Ausmaß gefährdet, dass sich aus diesem sehr emotional geprägten Konsumverhalten tatsächlich eine veritable Kaufsucht entwickelt. Während durchschnittlich etwa 6% der Österreicher/innen von Kaufsucht betroffen waren und bei weiteren 19% ein erhebliches Risiko zur Entwicklung von Kaufsucht vorlag, erwiesen sich 15% der jugendlichen Personen als stark kaufsuchtgefährdet und weitere 29% als deutlich kaufsuchtgefährdet. In der Altersgruppe der jungen Erwachsenen sind junge Frauen etwas stärker von Kaufsucht gefährdet, was von den Autor/innen mit dem hohen gesellschaftlichen Druck, einem bestimmten Schönheits- bzw. Outfitideal zu entsprechen, erklärt wird. Von den Jugendlichen wird Werbung in einem hohen Ausmaß positiv bewertet. Rund 70% der Jugendlichen stehen Werbung positiv und eher unkritisch gegenüber. Jugendliche sind im Vergleich zur älteren Generation damit deutlich anfälliger für die Verlockungen der Konsumwelt. (Kollmann/Kautsch 2004)

Verschuldung junger Erwachsener

Gemäß den vorliegenden Studien geht ein großer Anteil der jungen Menschen vorsichtig und rational mit Geld um. Schulden zu machen wird eher vermieden bzw. für eine größere Anschaffung eher nur in Anspruch genommen, wenn daraus entstehende Zahlungsverpflichtungen mit dem laufenden Einkommen respektive dem vorhandenen Guthaben (Bausparvertrag etc.) ohne Probleme gedeckt werden können. Dem steht ein kleinerer Anteil von Jugendlichen gegenüber, die ein erhöhtes Risiko tragen, in eine riskante Verschuldungsdynamik einzusteigen. Gründe dafür lassen sich gemäß den Untersuchungen von Betreuungsdokumentationen der Schuldnerberatungsstellen nach folgenden Kriterien unterscheiden.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 1: Verteilung nach Überschuldungskontexten

Hausstandsgründung, Wohnungsanmietung und -einrichtung	34%
Bürgschaften	23%
Bürgschaften für Bekannte oder Verwandte	15%
Bürgschaften für Ex-Lebensgefährten/innen	8%
überhöhter Konsum (z.B.: Autokauf etc.)	20%
(prekäre) geschelterte selbständige Erwerbstätigkeit	10%
keine eindeutige Zuordnung zu einem Überschuldungskontext	13%
Quelle: Schoibl/Rünzler 1998	

Besonders gefährdete Gruppen

Das Risiko, in eine Überschuldungsdynamik zu geraten, ist ungleich verteilt. Zu den besonders gefährdeten jungen Menschen zählen:

- Jugendliche mit Migrationshintergrund: Junge Vorarlberger/innen mit Migrationshintergrund sind sowohl anteilmäßig als auch bezüglich der Schuldenhöhe, insbesondere hinsichtlich der Kreditschulden, häufiger verschuldet als Vorarlberger/innen ohne Migrationshintergrund. 51% der Vorarlberger/innen mit türkischem/exjugoslawischem Hintergrund haben aktuell einen Kredit zu bedienen (gegenüber einem Anteil von 20% bei den Österreicher/innen); weiters haben 37% der jungen Migrant/innen aktuell ihr Konto überzogen – bei den Österreicher/innen ist das nur bei jedem/jeder Sechsten (17%) der Fall. (Schoibl 2005, S. 53).
- Herkunft aus finanziell benachteiligtem Elternhaus: Der finanzielle Status der Eltern hat direkten Einfluss auf das Schuldenrisiko von Jugendlichen; verschuldete junge Erwachsene kommen überproportional häufig aus Haushalten mit angespannten Finanzen. (Lehner 2007)
- Unsicherer Erwerbsstatus: Jugendliche und junge Erwachsene (jünger als 25 Jahre) mit prekärem Erwerbsstatus sind häufiger verschuldet als Personen, die mit ihrer Erwerbssituation eher zufrieden sind. (Schoibl 2005, S. 56)
- Aktuelle Schuldenbelastung: Schulden zu haben, führt laut Forscher/innen offensichtlich zu einem Gewöhnungseffekt. Eine aktuelle Schuldenbelastung hindert nicht daran, größere Neuanschaffungen zu planen. Auffällig ist zudem, dass verschuldete Personen im Durchschnitt höhere laufende Ausgaben tätigen und einen aufwändigeren Lebensstil pflegen als Personen ohne aktuelle Schulden. (Schoibl 2005, S.67f.)
- Teure Selbständigkeit: Die Ablöse aus dem Elternhaus und die Anschaffung einer eigenen Wohnung wird von jungen Erwachsenen häufig mit Fremdgeld finanziert. Demgegenüber haben Personen, die noch bei ihren Eltern leben, ein deutlich geringeres Schuldenrisiko. (Schoibl 2005, S. 55)

Das Schuldenrisiko betrifft gleichermaßen Männer wie Frauen, allerdings sind verschuldete Männer in der Regel mit höheren Schulden und entsprechenden Zahlungsverpflichtungen belastet als Frauen (Schoibl 2005, S. 51f.).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Maßnahmen zur Prävention

Weil zunehmend jüngere Klient/innen in den regionalen Schuldnerberatungsstellen vorkommen, haben sich Mitarbeiter/innen aus regionalen Schuldnerberatungsstellen in den vergangenen Jahren für präventive Angebote engagiert und diese modellhaft umgesetzt. Vor allem ist hier auf den „Finanzführerschein“ zu verweisen, der inzwischen im Bundesland Vorarlberg¹⁵ zum Regelangebot in den Pflichtschulen zählt. Weiters berichten die Forscher/innen von gezielten Vorsorgen zur Bekämpfung der Jugendverschuldung, etwa durch die Bereitstellung von Präventionsmaterialien (z.B. in Oberösterreich: Schuldenkoffer¹⁶). Zunehmend werden die Präventionsangebote der Schuldnerberatungsstellen auch in Berufsschulen bzw. im Rahmen der Lehrlingsausbildung in größeren Betrieben realisiert.

¹⁵ Eine Kurzvorstellung von Konzept und Ablaufplan findet sich unter: <http://www.fitfuersgeld.at/Idee-und-Konzept.19.0.html>

¹⁶ Die Informations- und Präventionsmaterialien können auf der Homepage der Schuldnerberatung Oberösterreich eingesehen und heruntergeladen werden: www.schuldenkoffer.at

Wie ist die soziale Lage Jugendlicher?¹⁷

Die Unterschiedlichkeit jugendlicher Lebensformen bedeutet unterschiedliche Risiken hinsichtlich der Armutsgefährdung. Zwischen sozialer Herkunft und Armutslagen gibt es einen ausgeprägten Zusammenhang.

Eine Sonderauswertung von EU-SILC (Statistics on Income and Living Conditions) 2007 präsentiert Daten und Fakten zum Haushaltseinkommen, zur finanziellen Lage und zur Verfügbarkeit von Konsumgütern in Privathaushalten von Jugendlichen.¹⁸ Auf Basis dieser Erhebung schätzen die Forscher die Zahl der armutsgefährdeten Jugendlichen zwischen 10 und 27 Jahren auf rund 236.000. Das entspricht knapp einem Viertel aller armutsgefährdeten Menschen in Österreich. Damit sind rund 13% der Jugendlichen zwischen 10 und 27 Jahren armutsgefährdet. Das Gefährdungsrisiko liegt bei Jugendlichen demnach etwas über dem Durchschnitt (12%), ist aber deutlich geringer als bei Kindern unter 10 Jahren (16%). Die Gefährdungsquote von Jugendlichen vor Erreichen der Volljährigkeit (14%) ist höher als bei volljährigen Jugendlichen (13%).

Deprivation und manifeste Armut

Bei Jugendlichen ist es sinnvoll, neben der Armutsgefährdungsquote auch die finanzielle Deprivationsquote zu berücksichtigen, so die Forscher/innen. Dieser Indikator spiegelt, wie gut die Befragten ihre finanziellen Möglichkeiten selbst einschätzen. Die Zahl der finanziell deprivierten Jugendlichen liegt mit 313.000 (das sind etwa 17%) etwas höher als die Zahl der Armutsgefährdeten. Besonders Jugendliche, die ihre Volljährigkeit bereits erreicht haben, sind von Einschränkungen betroffen. Mit 18% liegt die finanzielle Deprivationsquote der 18- bis 27-jährigen sogar über jener der Kinder unter 10 Jahren (16%). In der späten Jugendphase klaffen Notwendigkeiten und finanzielle Verwirklichungschancen besonders stark auseinander.

Manifest wird eine Armutslage dann, wenn deprivierte Lebensführung gleichzeitig mit einem geringen Einkommen auftritt. In dieser Situation sind die finanziellen Möglichkeiten so stark eingeschränkt, dass auf länger andauernde Benachteiligungen zu schließen ist. Rund 92.000 Jugendliche befinden sich in einer manifesten Armutslage.

¹⁷ Aus: Teil A, Einkommen, Armut und Lebensbedingungen von Jugendlichen in Österreich, Matthias Till

¹⁸ EU-SILC ist die einzige verfügbare Datenquelle zu Haushaltseinkommen in Österreich. Die vorliegende Expertise beruht auf den zuletzt veröffentlichten Ergebnissen der Erhebung im Jahr 2007, bei der rund 6.800 private Haushalte befragt wurden. In diesen Haushalten lebten insgesamt 3.674 Personen im Alter zwischen 10 und 27 Jahren, die ab einem Alter von 16 Jahren auch persönlich befragt wurden. Personen, die nicht in Privathaushalten leben, d.h. insbesondere Jugendliche in Heimen für Schüler/innen oder Studierende sowie Wohnungslose, wurden in diesen Daten nicht erfasst. Für Jugendliche unter 16 Jahren sind nur eingeschränkte Informationen zu deren eigener Lebenssituation verfügbar, da sich der Fragebogen hauptsächlich an Erwachsene richtet.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 1: Armutslagen nach Altersgruppen

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Gesamtbevölkerung													
Insgesamt	8.214	6.390	100	78	591	100	7	836	100	10	398	100	5
Altersgruppe													
unter 10 Jahre	832	617	10	74	79	13	9	83	10	10	53	13	6
10 bis 17 Jahre	769	571	9	74	69	12	9	93	11	12	36	9	5
18 bis 27 Jahre	1.053	791	12	75	76	13	7	129	15	12	56	14	5
28 bis 64 Jahre	4.207	3.393	53	81	244	41	6	390	47	9	180	45	4
mehr als 64 Jahre	1.354	1.017	16	75	122	21	9	142	17	10	73	18	5

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

In der Gruppe der 10- bis 27-jährigen tragen Mädchen und junge Frauen (15%) ein höheres Gefährdungsrisiko, als Burschen und junge Männer (11%). Außerordentlich hoch ist die Gefährdungsquote bei Jugendlichen in Wien (25%), während in kleinen, stark agrarisch geprägten Gemeinden zwischen 6 und 8% der Jugendlichen armutsgefährdet sind.

Armutsgefährdung und jugendliche Lebensformen

Die Diversität der jugendlichen Lebensformen spiegelt sich in einer starken Heterogenität im jeweiligen Risiko der Armutsgefährdung. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen leben im elterlichen Haushalt (einschließlich Stief- oder Pflegeeltern). Sie sind daher auch die größte Gruppe unter den armutsgefährdeten Jugendlichen. Wenn Jugendliche selbst (noch) nicht erwerbstätig sind, dann hängt das Risiko der Armutsgefährdung sehr davon ab, ob Vater und Mutter im Haushalt leben.¹⁹ Kinder ab 10 Jahren und Jugendliche, die mit beiden Eltern im Haushalt leben, haben ein Gefährdungsrisiko von 11%. Wenn nur ein Elternteil im Haushalt lebt, dann verdoppelt sich dieses Risiko nahezu. Wenn Jugendliche ohne Eltern leben, sind bereits 41% armutsgefährdet. Ungefähr die Hälfte der insgesamt rund 102.000 nicht erwerbstätigen und ohne Eltern lebenden Jugendlichen studiert. Ein Viertel ist arbeitslos. Das geringste Gefährdungsrisiko tragen jene Jugendlichen, die erwerbstätig sind, aber noch im Haushalt der Eltern leben. Wenn Vater und Mutter (einschließlich Stief- oder Pflegeeltern) im Haushalt leben, beträgt die Gefährdungsquote der erwerbstätigen Jugendlichen nur 3%. In den meisten Fällen sind diese Jugendlichen bereits volljährig.

Nach den Daten von EU-SILC 2007 leben von 100 Jugendlichen immerhin 26 im Elternhaushalt und sind selbst erwerbstätig. Diese Lebensform erweist sich angesichts der hohen ökonomischen Sicherheit als besonders vorteilhaft für viele Jugendliche. Die finanzielle Situation von Jugendlichen, die das Elternhaus verlassen erweist sich als sehr

¹⁹ Darüber hinaus wird in der Berichterstattung regelmäßig beobachtet, dass Haushalte mit mehreren Verdienenden, insbesondere in Zusammenhang mit Frauenerwerbsbeteiligung, ihr Gefährdungsrisiko stark verringern können (vgl. Statistik Austria 2009 S 42).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

ungünstig. Demnach können handfeste ökonomische Rahmenbedingungen bei der allgemein konstatierten Verlängerung der Jugendphase eine wichtige Rolle spielen, bilanzieren die Forscher/innen.

Abbildung 2: Armutslagen bei Jugendlichen (10-27 Jährige) nach Lebensform

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Insgesamt	1.821	1.363	100	75	145	100	8	222	100	12	92	100	5
mit beiden Elternteilen	738	588	43	80	60	41	8	66	30	9	23	25	3
mit einem Elternteil	205	126	9	61	24	16	12	36	16	18	19	21	9
ohne Eltern	102	41	3	41	19	13	18	19	9	19	23	25	22
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	320	23	85	(8)	(5)	(2)	43	19	11	(4)	(4)	(1)
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	70	5	75	(3)	(2)	(3)	18	8	19	(3)	(3)	(3)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	145	11	78	15	10	8	18	8	10	(7)	(8)	(4)
Jugendliche mit Kindern	123	72	5	59	17	12	14	21	10	17	(12)	(14)	(10)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen; Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Soziale Herkunft der Eltern

Jugendliche, deren Eltern höchstens einen Pflichtschulabschluss besitzen, haben eine vier Mal so hohe Armutsgefährdungsquote (21%) und sogar eine sechs Mal so hohe Deprivationsquote (42%), wie jene Jugendliche, deren Mutter oder Vater oder beide Elternteile eine Hochschulbildung absolviert haben. Jugendliche, deren Eltern nicht berufstätig sind, haben eine neun Mal so hohe Gefährdungsquote (21%) wie Jugendliche mit mindestens einem Elternteil in einer höheren oder hochqualifizierten Tätigkeit (3%). Bei Jugendlichen deren Eltern Hilfsarbeiter oder Hilfsarbeiterin sind, ist das Gefährdungsrisiko fünfmal höher. Der ausgeprägte Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Armutslagen spiegelt vor allem die eingeschränkten Erwerbschancen von Eltern mit geringer Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt wider. Dies schafft gravierende finanzielle Benachteiligungen für Jugendliche, die mitunter auch ihre eigene soziale Teilhabe und Bildungschancen berühren.

Gefährdungslagen bei Zuwanderern

Die Analyse von Armutslagen nach der Migrationsherkunft ist bisher nur für jene Jugendlichen möglich, die gemeinsam mit ihren Eltern wohnen. Dabei sind teilweise gravierende Benachteiligungen für Jugendliche, die in Zuwandererhaushalten leben festzustellen, insbesondere in der sogenannten zweiten Generation. Wenn ein oder beide Elternteile die österreichische Staatsbürgerschaft durch Einbürgerung erhalten haben, ist die Gefährdungsquote (28%) vier Mal höher als bei Jugendlichen, deren Eltern in Österreich geboren sind (7%).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 3: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation bei Jugendlichen (10-27 Jährige) nach sozialer Position der Eltern

	Gesamt (=100%) in 1.000	Finanziell Depriviert			Armutsgefährdet		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Insgesamt	1.425	215	100	15	144	100	10
höchster Bildungsabschluss der Eltern							
Max. Pflichtschule	176	74	34	42	38	26	21
Lehre/mittlere Schule	774	99	46	13	71	49	9
Matura	272	29	14	11	24	17	9
Universität	203	13	6	7	11	8	5
Höchste berufliche Stellung der Eltern							
nicht erwerbstätig	170	71	33	42	44	31	26
Hilfsarbeiter	229	60	28	26	33	23	14
Facharbeiter	263	35	16	13	27	19	10
Mittlere Tätigkeit, Meister	185	15	7	8	(5)	(3)	(3)
Höhere oder hochqualifizierte Tätigkeit	330	19	9	6	9	6	3
Selbständige	248	14	7	6	25	18	10
Zuwanderungsstatus							
keine österreichische Staatsbürgerschaft	168	50	23	30	34	24	20
eingebürgert	103	34	16	33	29	20	28
seit Geburt österreichische Staatsbürgerschaft	1.154	132	61	11	81	56	7

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.
Eltern: Mutter und/oder Vater im gemeinsamen Haushalt.
Berufliche Stellung: "Selbständige" wird für diese Klassifikation als höchste berufliche Position gewertet.
Zuwandererstatus: "eingebürgert" wenn Vater und/oder Mutter eingebürgert wurden; "keine österreichische Staatsbürgerschaft" wenn keine Einbürgerung vorliegt und weder Vater noch Mutter die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Lebensbedingungen Jugendlicher

Die qualitativen Lebensbedingungen der Jugendlichen können durch konventionelle Indikatoren nur bedingt beschrieben werden, argumentieren die Forscher/innen. Sonderauswertungen sollen daher ergänzende Aspekte zu den Lebensumständen der Haushalte zeigen, in denen Jugendliche leben.

Die nachfolgende Abbildung zeigt die Häufigkeit von Merkmalen einer deprivierten Lebensführung. Die ersten sieben Merkmale sind gleichzeitig die Definitionsmerkmale finanzieller Deprivation. Ergänzend wird ausgewiesen, ob es für alle Haushaltsmitglieder finanziell möglich ist, zumindest eine Woche pro Jahr auf Urlaub zu fahren. Dieses Merkmal erwies sich als ungeeignet für die Definition des Mindestlebensstandards, da dies vor allem im ländlichen Raum nicht als absolut notwendig für einen solchen Mindestlebensstandard gilt. Dennoch dürfte gerade für Entwicklung von Jugendlichen, die Möglichkeit Urlaub zu machen, besonders wichtig sein.

Abbildung 4: Finanzielle Einschränkungen

... % können sich nicht leisten ...	Gesamt (=100%) in 1.000		Kriterien für finanzielle Deprivation														Urlaub zu machen	
			unerwartete Ausgaben zu tätigen		1x pro Monat Freunde od. Verwandte einzuladen		jeden 2.Tag Fleisch, Fisch etc... zu essen zu essen		neue Kleidung zu kaufen		regelmäßige Rechnungen rechtzeitig zu bezahlen		die Wohnung angemessen warm zu halten		notwendige Arztbesuche zu tätigen			
			in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %		
Gesamtbevölkerung																		
Insgesamt	8.214	2.353	29	829	10	685	8	568	7	328	4	214	3	199	2	2.104	26	
Altersgruppe																		
unter 10 Jahre	832	282	34	71	9	66	8	64	8	48	6	19	2	21	3	249	30	
10 bis 17 Jahre	769	253	33	77	10	69	9	69	9	41	5	31	4	22	3	235	31	
18 bis 27 Jahre	1.053	361	34	117	11	85	8	73	7	45	4	25	2	26	2	294	28	
28 bis 64 Jahre	4.207	1.110	26	374	9	311	7	276	7	180	4	110	3	109	3	976	23	
mehr als 64 Jahre	1.354	348	26	190	14	155	11	86	6	13	1	30	2	21	2	351	26	
Jugendliche (10-27 jährige)																		
Insgesamt	1.021	614	34	194	11	154	8	142	8	86	5	56	3	48	3	528	29	
männlich	941	308	33	94	10	74	8	68	7	43	5	31	3	25	3	266	28	
weiblich	880	306	35	100	11	80	9	74	8	43	5	25	3	22	3	263	30	
Gemeindetyp																		
Wien	340	196	58	35	10	33	10	48	14	30	9	25	7	(8)	(2)	118	35	
>100.000	145	60	41	(9)	(6)	14	9	17	12	(8)	(5)	(7)	(5)	(5)	(4)	42	29	
>10.000	303	103	34	31	10	28	9	18	6	10	3	(8)	(3)	(5)	(2)	85	28	
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	113	30	40	11	32	8	23	6	21	6	9	2	18	5	120	32	
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	77	22	46	13	31	9	21	6	(7)	(2)	(3)	(1)	(6)	(2)	86	24	
<= 10.000 EW Agrarquote >= 7%	305	65	21	33	11	16	5	14	5	11	4	(3)	(1)	(5)	(2)	78	25	
Jugendliche Lebensformen																		
mit beiden Elternteilen	738	195	26	59	8	49	7	53	7	22	3	19	3	17	2	172	23	
mit einem Elternteil	205	97	48	31	15	29	14	27	13	21	10	14	7	8	4	96	47	
ohne Eltern	102	66	65	22	22	16	15	(14)	(14)	(6)	(6)	(4)	(4)	(6)	(6)	42	41	
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	80	21	34	9	22	6	15	4	(16)	(4)	(6)	(2)	(12)	(3)	95	25	
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	35	37	16	17	12	13	(9)	(10)	(5)	(6)	(2)	(2)	(2)	(2)	40	42	
Erwerbstätige ohne Eltern	185	69	17	14	7	11	6	(8)	(4)	(7)	(4)	(6)	(3)	(2)	(1)	35	19	
Jugendliche mit Kindern	123	71	58	18	14	15	12	16	13	9	7	(4)	(4)	(1)	(0)	50	40	

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zeile weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die folgende Abbildung zeigt die Häufigkeit des Besitzes von Konsumgütern und bietet weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung unterschiedlicher materieller Voraussetzungen von Jugendlichen. Im Gegensatz zur vorangegangenen Abbildung wird dabei ausgewiesen, wie viele Personen über ein bestimmtes Konsumgut im Haushalt verfügen – unabhängig davon, ob ein Konsumgut zwar leistbar wäre, aber aus anderen Gründen nicht im Haushalt vorhanden ist.

Abbildung 5: Besitz von Konsumgütern															
... % besitzen ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Internet		DVD-Player		PC		Geschirrspülmaschine		PKW		Telefon		Handy	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Gesamtbevölkerung															
Insgesamt	8.214	4.811	59	5.927	72	5.695	69	6.245	76	6.816	83	5.634	69	7.549	92
Altersgruppe															
unter 10 Jahre	832	558	67	716	86	667	80	712	86	744	89	562	68	822	99
10 bis 17 Jahre	769	589	77	669	87	687	89	649	84	676	88	547	71	762	99
18 bis 27 Jahre	1.053	721	69	891	85	853	81	806	77	873	83	696	66	1.035	98
28 bis 64 Jahre	4.207	2.649	63	3.206	76	3.124	74	3.290	78	3.644	87	2.893	69	4.040	96
mehr als 64 Jahre	1.354	293	22	443	33	365	27	788	58	879	65	936	69	890	66
Jugendliche (10-27 jährige)															
Insgesamt	1.821	1.311	72	1.561	86	1.540	85	1.455	80	1.549	85	1.243	68	1.797	99
männlich	941	681	72	809	86	798	85	753	80	803	85	634	67	925	98
weiblich	880	630	72	752	85	741	84	702	80	746	85	609	69	872	99
Gemeindetyp															
Wien	340	245	72	260	77	266	78	200	59	163	48	227	67	336	99
>100.000	145	96	67	127	88	110	76	100	69	110	76	100	69	140	96
>10.000	303	216	71	278	92	251	83	251	83	277	91	204	67	301	99
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	273	73	326	87	338	90	311	83	360	96	261	69	372	99
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	271	77	320	91	319	90	324	92	341	97	246	70	348	99
<= 10.000 EW Agrarquote >=7%	305	209	69	250	82	256	84	269	88	299	98	206	67	301	99
Jugendliche Lebensformen															
mit beiden Elternteilen	738	612	83	647	88	678	92	651	88	674	91	527	71	732	99
mit einem Elternteil	205	138	67	176	86	169	82	150	73	155	76	145	71	200	98
ohne Eltern	102	66	65	78	76	75	73	48	47	46	45	57	56	99	97
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	268	72	323	86	331	88	323	86	363	97	266	71	368	98
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	59	62	79	83	75	80	71	76	81	86	63	67	93	99
Erwerbstätige ohne Eltern	185	113	61	158	85	142	77	120	65	136	73	110	59	183	99
Jugendliche mit Kindern	123	56	46	100	81	70	57	90	73	93	76	75	61	121	99

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die folgende Abbildung bietet eine Übersicht über Wohnprobleme in der Bevölkerung. Sie zeigt im Allgemeinen geringe Unterschiede zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Naheliegender ist, dass Kinder und Jugendliche aufgrund der Haushaltsgröße vor allem hinsichtlich des Merkmals Überbelag benachteiligt sind. Dies gilt insbesondere in den größten Städten und bei Jugendlichen mit eigenen Kindern im Haushalt. Mit zunehmendem Alter tritt eine überbelegte Wohnsituation jedoch seltener auf.

Abbildung 6: Wohnprobleme

... sind betroffen von ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Lärm		Feuchtigkeit, Schimmel		Kriminalität, Vandalismus		Luft-, Umwelt- verschmutzung		Überbelag		Kein Bad/WC		Dunkle Räume		Ungeziefer	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Gesamtbevölkerung																	
Insgesamt	8.214	1.629	20	775	9	939	11	654	8	611	7	150	2	468	6	268	3
Altersgruppe																	
unter 10 Jahre	832	165	20	106	13	98	12	69	8	110	13	13	2	50	6	38	5
10 bis 17 Jahre	769	152	20	75	10	90	12	63	8	92	12	(7)	(1)	43	6	30	4
18 bis 27 Jahre	1.053	210	20	121	11	102	10	68	6	107	10	30	3	72	7	33	3
28 bis 64 Jahre	4.207	849	20	379	9	512	12	357	8	270	6	67	2	248	6	135	3
mehr als 64 Jahre	1.354	254	19	94	7	137	10	97	7	32	2	32	2	55	4	32	2
Jugendliche (10-27 jährige)																	
Insgesamt	1.821	362	20	196	11	192	11	132	7	199	11	38	2	115	6	63	3
männlich	941	180	19	104	11	96	10	65	7	107	11	21	2	62	7	33	4
weiblich	880	182	21	92	10	96	11	66	8	92	10	16	2	53	6	30	3
Gemeindetyp																	
Wien	340	100	29	35	10	76	22	54	16	95	28	26	8	33	10	13	4
>100.000	145	39	27	25	18	28	19	17	11	36	25	(1)	(1)	17	12	12	8
>10.000	303	65	21	34	11	34	11	24	8	28	9	(4)	(1)	17	5	(8)	(3)
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	72	19	42	11	27	7	17	4	19	5	(1)	(0)	19	5	(9)	(2)
<= 10.000 EW Agrarquote 3- 7%	353	51	14	29	8	21	6	15	4	11	3	(4)	(1)	13	4	11	3
<= 10.000 EW Agrarquote >= 7%	305	35	12	32	10	(6)	(2)	(6)	(2)	9	3	(1)	(0)	17	6	10	3
Jugendliche Lebensformen																	
mit beiden Elternteilen	738	131	18	61	8	85	12	52	7	90	12	12	2	43	6	27	4
mit einem Elternteil	205	48	23	26	13	29	14	26	13	26	13	(1)	(1)	16	8	(8)	(4)
ohne Eltern	102	33	32	(13)	(12)	(11)	(11)	14	14	(11)	(11)	(9)	(9)	(11)	(10)	(5)	(5)
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	62	17	40	11	30	8	12	3	28	7	(4)	(1)	22	6	10	3
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	18	20	18	19	(7)	(7)	(5)	(5)	(5)	(5)	(1)	(2)	(5)	(5)	(5)	(6)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	43	23	20	11	22	12	14	8	(9)	(5)	(5)	(3)	(10)	(5)	(2)	(1)
Jugendliche mit Kindern	123	27	22	19	15	10	8	(7)	(6)	30	24	(5)	(4)	(9)	(7)	(5)	(4)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen; Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zeile weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Welche Werte prägen junge Menschen?²⁰

Familie und Freunde sind Jugendlichen am Wichtigsten. Laut Jugendforschung lässt sich der Wertehorizont junger Menschen am besten mit „Lieben, Leisten und Hoffen“ charakterisieren.

Auffallend bei der heutigen Jugendgeneration ist laut Jugendforschung, dass Werte mehrdimensional organisiert sind. Dies ermöglicht ein gleichgewichtiges Nebeneinander von verschiedenen Wertebereichen. Empirische Studien im deutschsprachigen Raum zeigen seit Jahren, dass es bei den Wertorientierungen junger Menschen kein entweder oder, sondern ein sowohl als auch gibt. (Gille/Sardei-Biermann/Gaiser/Rijke 2006; Deutsche Shell 2006; Wippermann/Calmbach 2008; Friesl/Kromer/Polak 2008). Im Werteraum von Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern sind beispielsweise autonomiestärkende und gemeinschaftsfördernde, demokratistabilisierende und neoautoritäre, solidarische und fremdenfeindliche, geschlechteregalitäre und traditionelle Einstellungen zu finden.

Lebenskonzepte und Werthaltungen

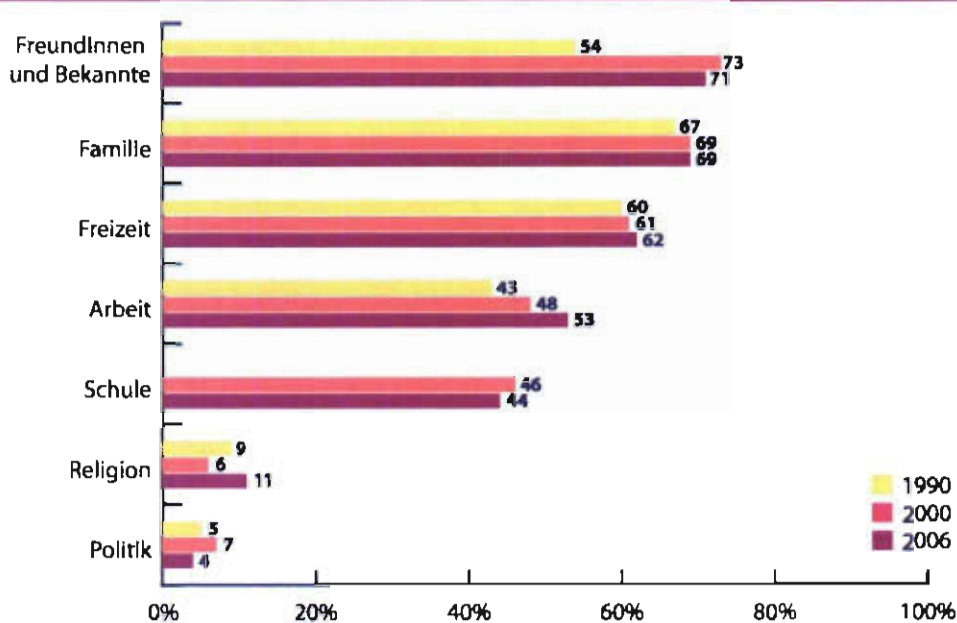
Die „Österreichische Jugend-Wertestudie 2006/07“ erforschte zum dritten Mal seit 1990 Lebenskonzepte und Werthaltungen von 14- bis 24-Jährigen (1990 wurden Jugendliche erst ab 16 Jahren befragt). Sie liefert einen Einblick, wie sich gesellschaftliche Transformationen auf die Wertewelt junger Menschen in Österreich auswirken. Die nachfolgenden Darstellungen beruhen größtenteils auf der Datenbasis der 1990, 1999 und 2006 durchgeführten Österreichischen Jugend-Wertestudie und beschreiben einen Ausschnitt des Jugendalters, nämlich die 14- bzw. 16- bis 24-jährigen Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern in Österreich. (Friesl/Kromer/Polak, 2008).

Familie und Freunde am Wichtigsten

Fragt man 14- bis 24-Jährige Jugendliche/junge Erwachsene nach der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche so liegen der Freundeskreis und die Familie mit rund 70 Prozent an oberster Stelle. Beide stehen für die soziale Nahwelt und erfahren heute hohe Wertschätzung. Im Mittelfeld mit rund 50 Prozent liegen Arbeit und Schule. Veränderte ökonomische und leistungsbezogene Ansprüche spiegeln sich deutlich im Bedeutungsgewinn von Arbeit bei Jugendlichen wider. Religion mit 11 Prozent hat die Politik mit 4 Prozent in ihrer Wichtigkeit überholt und verweist damit auf eine stärkere Suche nach der Deutung von Lebenskonzepten und Lebenspraxen, so die Forscher/innen.

²⁰ Aus: Teil A, Die Wertewelt junger Menschen in Österreich, Ingrid Kromer

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 1: Sehr wichtige Lebensbereiche von 16- bis 24-Jährigen im Zeitvergleich

Quelle: Jugend-Wertestudie 2006/07 (n=1.001); JuWeStu 2000 (n=816); JuWeStu 1990 (n=750)

Das Modell der erwerbsorientierten Normalbiografie besitzt nach wie vor eine Leitfunktion für die Mehrheit der Jugendlichen in Österreich, auch wenn eine qualifizierte Teilzeitanstellung für viele denkbar ist. Gleichzeitig können sich viele junge Menschen mit höherer formaler Bildung vorstellen, einer selbstständigen Tätigkeit nachzugehen.

Gutes Familienklima, hohe Beziehungswerte

Fragen nach der Herkunftsfamilie in der BMSG-Jugendstudie (2006) zeigen, dass Mädchen und Burschen das Familienklima überwiegend als sehr gut beschreiben. Mädchen identifizieren sich im Allgemeinen stärker mit den Müttern und haben auch eine engere Beziehung mit diesen. Söhne hingegen grenzen sich von ihren Müttern stärker ab, scheinen in ihren Vätern aber oft keinen geeigneten Ersatz zu finden. Soziale Beziehungen, insbesondere Paarbeziehungen sind Mädchen und Burschen wichtig. Die Beziehungswerte – was aus der Sicht von jungen Menschen zu einer guten Beziehung gehört – können insgesamt als in sich sehr konsistent interpretiert werden: Spaß, gemeinsame Zeit, Vertrauen, Treue und körperliche Nähe sind die Basis für eine gute Beziehung. Auch die Ehe bzw. Lebenspartnerschaft sind für junge Menschen nach wie vor attraktiv. Mehr als drei Viertel der befragten jungen Frauen und Männer möchten standesamtlich und knapp zwei Drittel auch kirchlich heiraten. Zudem gewinnen angemessenes Einkommen und gemeinsame Kinder wieder an Bedeutung.

Unterschiedliche Geschlechterrollen

In der Österreichischen Jugend-Wertestudie wurde ein umfassender Fragenkomplex zum Geschlechterrollenverständnis der 14- bis 24-Jährigen in drei homogene Gruppen zusammengefasst:

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

- Das emanzipatorische Rollenverständnis geht davon aus, dass insbesondere Frauen unterstützt und aufgefordert werden müssen, sich im privaten wie im öffentlichen Bereich durchzusetzen und gleichberechtigte Positionen einzunehmen. Diesem Rollenverständnis stimmen Mädchen und junge Frauen zu 85 Prozent zu. Jeder zweite männliche Jugendliche ist dagegen.
- Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Bewertung des egalitären Rollenverständnisses. Hier sind Positionen zusammengefasst, die eine prinzipielle Gleichbehandlung von Frauen und Männern im privaten wie im öffentlichen Bereich fordern. Auch diesem Modell stimmen 85 Prozent der weiblichen Jugendlichen zu, bei den männlichen Jugendlichen sind es etwas mehr als zwei Drittel.
- Zugleich vertritt aber auch mehr als die Hälfte der männlichen Jugendlichen ein traditionelles Rollenverständnis. Knapp 40 Prozent der weiblichen Befragten kann diesem Rollenverständnis etwas abgewinnen. Die größten geschlechtsspezifischen Differenzen in dieser Analyse finden sich in der Gruppe der nicht-muslimischen Migrant/innen. Hier sind die Mädchen/jungen Frauen in ihren Einstellungen und Denkweisen durchwegs gleichauf mit den weiblichen Jugendlichen mit österreichischen Wurzeln. Nicht-muslimische junge Männer mit Migrationshintergrund vertreten demgegenüber signifikant stärker traditionelle Rollenbilder und verwehren sich deutlicher gegen egalitäre oder emanzipatorische Rollenverständnisse als ihre Geschlechtsgenossen ohne Migrationshintergrund.

Einstellungen zur Politik

Insgesamt kann das Verhältnis der Jugendlichen zu Politik als distanziert beschrieben werden. Auch bei den höher Gebildeten überwiegt Frustration und Kritik am politischen System. Junge Menschen vermissen die konstruktive Auseinandersetzung mit den Problemen der Bevölkerung, wobei aus ihrer Sicht speziell die Interessen der jungen Generation negiert werden. Die quantitativen Daten der Jugend-Wertestudie zeigen, dass nur 4 Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren sich „sehr“ und weitere 29 Prozent „etwas“ für Politik interessieren. Fast zwei Drittel der jungen Österreicher/innen haben jedoch „kaum“ (32%) und „gar kein“ (31%) Interesse an Politik. Vergleicht man diese Daten mit den Erhebungen von 1990 und 2000, so steht das Interesse an Politik auf dem tiefsten Stand. Je höher die Bildung der Jugendlichen (und auch deren Eltern), umso mehr interessieren sie sich für Politik. (Shell-Jugendstudie, 2006; Gille/Gaiser/Rije, 2006; Kromer/Hatwagner, 2008)

Jugendliche und junge Erwachsene befürworten und respektieren mehrheitlich demokratische Grundwerte wie das Recht auf freie Meinungsäußerung, Demonstrationsrecht, Wahlen oder die Notwendigkeit einer politischen Opposition. So stimmen rund 85 Prozent der Jugendlichen zu, dass jeder Mensch das Recht hat, für seine Meinung einzutreten und für seine Überzeugung auf die Straße zu gehen. 70 Prozent der jungen Menschen in Österreich sehen es als demokratische Pflicht, sich an Wahlen zu beteiligen. Gleichzeitig zeigen die Daten, dass die Hälfte der Jugendlichen gegen eine Diktatur ist, aber trotzdem eine starke Hand mal wieder Ordnung in den Staat bringen sollte.

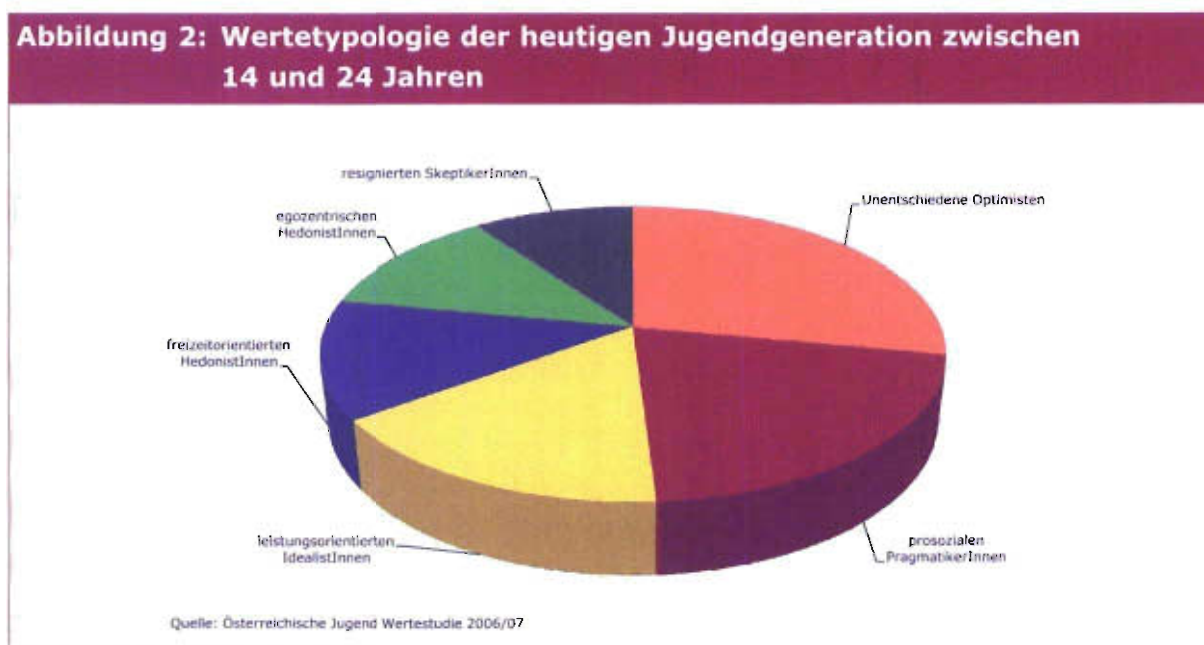
SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Religiosität gewinnt an Bedeutung

Die Daten in der Österreichischen Jugend-Wertestudie machen sichtbar, dass sich das religiöse Feld wandelt. Im Vergleich zu den beiden Untersuchungswellen 1990 und 2000 wird deutlich, dass der Lebensbereich Religion an Bedeutung gewonnen hat. Rund jede/r Zehnte findet Religion sehr wichtig (1990: 9 %, 2000: 6%, 2006/07: 11%). Gleichzeitig wird aber auch offenkundig, dass die Zahl jener, die Religion überhaupt nicht wichtig finden, ebenfalls zunimmt. Die bzw. der typische Jugendliche in Österreich mit ihrer/seiner subjektiven Religiosität könnte sehr treffend mit der Aussage „Ich glaube an Gott, bin aber nicht religiös“ beschrieben werden.

Jugendliche Wertetypen

Die Jugendforschung ermittelte unterschiedliche ‚Wertetypen‘, die spezifische Wertedimensionen repräsentieren:



- Die unentschiedenen Optimist/innen stellen mit 28 Prozent die größte Gruppe dar und sammeln vor allem 16-Jährige. Im Wesentlichen konzentrieren sich Mädchen und Bur-schen in dieser Gruppe auf ihr persönliches Lebensglück – sich später ein angenehmes Zuhause schaffen, einen sicheren Arbeitsplatz finden, viel Geld verdienen, im Beruf erfolgreich sein, steht im Vordergrund.
- In der Teilgruppe der prosozialen Pragmatiker/innen (21%) sind überdurchschnittlich viele Mädchen und junge Frauen vertreten. Sie lehnen hedonistische Wertemuster ab, während Werte, die berufs- und leistungsbezogenen Materialismus betreffen, eine durchschnittliche Bedeutung haben. Diese Gruppe bewertet Solidarität in der Familie besonders hoch.
- Die leistungsorientierten Idealist/innen (16%) lehnen sehr stark pragmatische Werte ab, hingegen sind prosoziale und materialistische Werte (z. B. Erfolg im Beruf, sicherer Arbeitsplatz, Status in der Gesellschaft, gute Leistungen) überdurchschnittlich bedeutsam. Sie suchen nach einem ausgeglichenen Wertemix aus Vergnügen, beruflichem Erfolg und sozialer Verantwortung in ihrem Leben. Diese Teilgruppe setzt sich vorwiegend aus jungen Frauen und Männern über 19 Jahren zusammen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

- In der Gruppe der freizeitorientierten Hedonist/innen (13%) sind jene Mädchen und Burschen zu finden, die leistungsorientierte und materialistische Einstellungen stark ablehnen und hauptsächlich nach Spaß, Vergnügen und Genuss suchen.
- Die Gruppe der egozentrischen Hedonist/innen (12%) setzt sich zu zwei Dritteln aus Burschen zusammen. Diese vorwiegend jüngere Teilgruppe strebt in erster Linie nach Vergnügen und der Befriedigung spontaner Bedürfnisse.
- In der Gruppe der resignierten Skeptiker/innen (10%) finden sich jene Mädchen und Burschen wieder, die allen Wertedimensionen skeptisch ablehnend gegenüber stehen. Es sind weder alters- noch geschlechtsspezifische Besonderheiten in dieser Gruppe zu finden. Allerdings zeigt sich, dass hier vor allem junge Muslim/innen überrepräsentiert sind.

Gewaltbereitschaft von Jugendlichen

Ein Drittel der 13- bis 15-jährigen Schüler/innen gibt an, sich bereits mindestens einmal im Leben gewaltbereit verhalten zu haben. Im Zuge der detaillierten Analyse der Gewaltbereitschaft zeigten sich eindeutige geschlechtsspezifische Differenzen: Burschen sind viel eher dazu bereit, sich gewalttätig zu verhalten als Mädchen. Weiters zeigt die Studie, dass Persönlichkeitsmerkmale wie Risikobereitschaft, Spontaneität, Egoismus und Impulsivität Auswirkungen auf Gewaltdelikte (Körperverletzung, Gruppenschlägereien, Vandalismus) haben. Eine geringe Selbstkontrolle steht mit erhöhter Gewaltbereitschaft in Verbindung.

Eine weitere Studie zum Thema Jugend und Gewalt in Österreich (Zuba 2006) kommt zu dem Ergebnis, dass mehr als 90 Prozent der 15- bis 20-Jährigen Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung ablehnen und 88 Prozent der Jugendlichen versuchen, jeder Art von gewalttätigen Handlungen aus dem Weg zu gehen. Beim Vergleich dieser Daten mit jenen aus der Jugend-Wertestudie aus dem Jahr 2000 (Friesl, 2001) zeigt sich eine deutliche Abnahme des Gewaltpotenzials. Nun sind knapp 20 Prozent mehr Jugendliche der Ansicht, Konflikte auch gewaltfrei lösen zu können. Das Ausmaß der Gewaltbereitschaft liegt, so die Forscher/innen, demnach zwischen 10 und 30 Prozent, wobei die Differenz vor allem zwischen grundsätzlicher Einstellung und tatsächlichem Verhalten zu verorten ist.

Lieben, Leisten, Hoffen

Die Jugend-Wertestudie hat Werthaltungen junger Menschen als Rahmenbedingungen ihrer Lebensgestaltung hinterfragt und als Ergebnis eine umfassende Dokumentation (Friesl/Kromer/Polak 2008) vorgelegt, die drei zentrale Dimensionen jugendlicher Werthaltungen mit „Lieben, Leisten, Hoffen“ zusammenfasst:

- Die Dimension Lieben verweist darauf, dass Mädchen/junge Frauen und Burschen/junge Männer in ihrer Suche nach Liebe und Glück auf Beziehungsnähräume fokussieren. Soziale Nahorientierungen wie Freundschaft, Partnerschaft und Familie, begleitet von einem Streben nach persönlicher Unabhängigkeit, liegen weiter im Trend und sind bedeutsame Lebensbereiche.
- Leisten, eine weitere zentrale Dimension, betont zum einen die hohen Leistungsanforderungen an Jugendliche, aber auch ihre hohe Leistungsbereitschaft, diesen Herausforderungen zu begegnen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

- Die dritte Dimension Hoffen wird zum Bild ferner und vorerst uneingelöster Wünsche, die sich jedoch nicht nur auf Religion und Ethik beschränken. Junge Menschen hoffen auf eine sichere Arbeit, die Spaß macht und von der man auch gut leben kann; sie hoffen auf eine gute, zukunftsorientierte (Aus-)Bildung; sie hoffen auf eine veränderte Politik, die sie als junge Frauen und Männer ernst nimmt.

In welchen Beziehungskulturen leben Jugendliche?²¹

Im Beziehungsverhalten Jugendlicher lassen sich eine ausgeprägte Sehnsucht nach Verbindlichkeit, aber auch das Streben nach Identitätsgewinn durch Identifikation mit Lebensstilgemeinschaften feststellen.

Die heutige Jugend lebt in einem Kunterbunt an „Wir-Bezügen“, so die Forscher/innen. Ein Nebeneinander von Beziehungskulturen mit ganz unterschiedlichen Beziehungsqualitäten prägt ihr Beziehungsverhalten. Bis ins frühe Jugendalter ist die Familie nicht nur die wichtigste Sozialisationsinstanz, sondern im Regelfall auch das wichtigste Bezugs- und Orientierungssystem. Ab dann gewinnen Freund/innen im Alltag der Jugendlichen an Bedeutung. Die Jugendlichen orientieren sich mehr und mehr an der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“. (Zinnecker u.a., 2002) Peers fungieren neben der Familie als zweiter wichtiger Bezugspunkt der individuellen Lebensgestaltung.

Elternhaus und Erziehung aus Sicht der Jugend

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Eltern-Kind-Beziehung im Zuge gesellschaftlicher Wandelprozesse radikal verändert. Von den österreichischen Jugendlichen wird die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung großteils positiv beschrieben. Zwei von drei Jugendlichen im Alter von 11 bis 18 Jahren meinen: „Ich habe zuhause immer sagen dürfen, was ich denke“. Immerhin rund jede/r Zweite dieser Altersgruppe gibt an, sich zuhause sicher und geborgen zu fühlen. Und vier von zehn 11- bis 18-jährigen beschreiben ihre Eltern als verständnisvoll, wenn die Kinder sich mit Problemen an sie wenden. Familienalltag wird allerdings nicht uneingeschränkt als Hafen der Harmonie beschrieben. Nur rund jede/r Dritte sagt, dass sich die Eltern entschuldigen, wenn sie ihre Kinder einmal ungerecht behandeln. Und immerhin rund jede/r Fünfte gibt an, dass den Eltern auch schon einmal die Hand ausrutscht, wenn die Kinder es übertreiben.

²¹ Aus: Teil A, Familie, Freunde/innen, Szene: Beziehungskulturen im jugendlichen Alltag, Beate Großegger

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 1: Elterliches Erziehungsverhalten aus Sicht Jugendlicher nach Geschlecht und Alter

Frage: Ich lese dir jetzt einige Aussagen vor, die das Elternhaus und die Erziehung betreffen. Bei welchen dieser Aussagen würdest du sagen: Ja, das trifft auch auf mich zu?

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
Ich habe zu Hause immer sagen dürfen, was ich denke.	64,7	66,2	63,1	58,7	70,6
Ich habe mich zu Hause immer sicher und geborgen gefühlt.	55,0	58,1	51,9	53,8	56,2
Meine Eltern waren bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen.	54,2	54,0	54,4	43,0	65,3
Meine Eltern waren immer verständnisvoll für die Probleme der Kinder/Jugendlichen.	40,9	41,6	40,1	41,8	39,9
Meine Eltern haben sich immer bei mir entschuldigt, wenn sie mich einmal ungerecht behandelt haben.	34,8	34,5	35,1	37,7	31,9
Meine Eltern haben in Diskussionen/ Auseinandersetzungen meist das letzte Wort gehabt.	34,2	36,4	32,0	33,3	35,1
Auseinandersetzungen in unserer Familie sind immer fair abgelaufen.	33,7	32,0	35,4	32,4	35,0
Ab und zu ist meinen Eltern die Hand ausgerutscht, wenn ich es zu weit getrieben habe.	20,0	17,5	22,4	20,2	19,8
Meine Eltern haben mir immer alles erlaubt.	12,0	11,1	12,8	10,3	13,6
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige²², n=880, Ang. in %

Was das elterliche Bemühen um Förderung der Bildungskarrieren der eigenen Kinder betrifft, stellt immerhin rund jede/r Zweite 11- bis 18-jährige (55%) den eigenen Eltern ein gutes Zeugnis aus und sagt: „Meine Eltern sind/waren immer bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen“.

²² Quotenstichprobe: quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Geringeres Konfliktpotenzial in Familien

Die Jugend geht nach den Befunden der Forschung nicht mehr auf Oppositionskurs zur Erwachsenenengesellschaft. Das zeigt sich im gesellschaftlichen Generationenverhältnis und auch in den innerfamiliären Generationenbeziehungen. In den Familien wird das Konfliktpotential heute großteils eher gering erlebt. Zumindest gilt dies für die Mehrheit der österreichischen Jugendlichen bzw. für jene Jugendlichen, deren Eltern in Österreich geboren sind. Anders stellt sich die Situation bei Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund dar, so die Forscher/innen. Im direkten Vergleich von Jugendlichen der zweiten Generation und österreichischen Jugendlichen kommt Gapp zu dem Ergebnis, dass die zweite Generation unter signifikant stärkerem familiären Druck steht. Die Daten zeigen, „dass der Konfliktstoff in Migrantenfamilien tatsächlich größer ist als in den einheimischen Familien: Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund berichten wesentlich häufiger, dass ihre Eltern andere Lebensvorstellungen hätten als sie selbst (...); dass die Eltern überhöhte Erwartungen an sie hätten (...), und dass sie sich von den Eltern nicht verstanden fühlen.“ (Gapp, 2007, S. 135f) In Familien, in denen eine traditionsreiche Erziehung hoch gehalten wird, sind die Spannungen in der familiären Generationenbeziehung am größten.

Beste Freunde/innen, Clique und Peers

Ab einem Alter von 11 oder 12 Jahren, wenn sich Heranwachsende selbst nicht mehr als Kinder, sondern schon als Jugendliche begreifen, gewinnen Gleichaltrigenbeziehungen an Bedeutung. Wie Hurrelmann (2007, S. 133) betont, stellen Gleichaltrigengruppen ähnlich wie die Sozialisationsinstanz Familie „in vieler Hinsicht Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben in modernen Gesellschaften dar.“ Die breite Mehrheit der österreichischen Jugendlichen ist in feste Freundschaftsnetzwerke eingebunden. Zum überwiegenden Teil konzentrieren sich Jugendliche in ihren Freundschaftsbeziehungen nicht auf einen einzigen besten Freund bzw. eine einzige beste Freundin, sondern haben mehrere sehr gute Freund/innen.

Abbildung 1: Freundschaftsbeziehungen bei 11- bis 18-jährigen

Frage: Wie viele gute Freunde und Freundinnen hast du? Damit meine ich Leute, die dir wirklich wichtig sind und mit denen du über alles reden kannst.

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
durchschnittliche Anzahl der Freunde/innen (Mittelwert)	6,5	6,3	6,7	6,9	6,1
	11 bis 18 Jahre (in %)	weiblich (in %)	männlich (in %)	Kids (in %)	Jugendliche (in %)
habe einen guten Freund/eine gute Freundin	4,5	4,5	4,5	4,9	4,1
habe mehrere gute Freunde/mehrere gute Freundinnen	94,2	94,6	93,7	93,5	94,9
habe keinen guten Freund/keine gute Freundin	1,3	0,9	1,8	1,7	1,0
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Der in den Medien häufig vertretene These von einer zunehmenden Beziehungsarmut und sozialen Verinselung der heutigen Jugend fehlt die empirische Basis, bilanziert die Jugendforschung. Selbst in der Gruppe der computeraffinen Jugendlichen (Computerspieler/innen, Jugendliche aus der Computerszene), die in der öffentlichen Diskussion als besonders gefährdet gelten, lässt sich keine soziale Verinselung beobachten. Passionierte Gamer (Jugendliche, die täglich, fast täglich oder zumindest mehrmals pro Woche Computer- und/oder Konsolenspiele spielen) sind zum überwiegenden Teil in feste Freundeskreise eingebunden.

Abbildung 3: Freundschaftsbeziehungen und Größe der Freundeskreise bei 11- bis 18-jährigen: Computerszene und passionierte Gamer versus Jugendliche mit (eher) geringer Computer(spiel)affinität

Frage: Wie viele gute Freunde und Freundinnen hast du? Damit meine ich Leute, die dir wirklich wichtig sind und mit denen du über alles reden kannst.

	Fallzahl	einen Freund/ eine Freundin (in %)	mehrere Freund/innen (in %)	keinen Freund/ keine Freundin (in %)	durchschnittl. Zahl der Freund/innen (Mittelwert)
11 bis 18 Jahre gesamt	880	4,5	94,2	1,3	6,5
Computerszene	209	4,4	92,7	2,9	7,9
Passionierte Gamer	319	4,3	94,1	1,6	6,7
Durchschnittsgamer	337	5,2	93,9	0,8	6,7
Nicht-Spieler/Innen	208	3,2	95,7	1,1	5,8

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2008): Computerspiele im Alltag Jugendlicher – Sonderauswertung aus elf/18 07, rep. für 11- bis 18-jährige²³, n=880

Bindungsfaktoren in Gleichaltrigenbeziehungen

Aus Sicht Jugendlicher gilt für positiv erlebte Freundschaftsbeziehungen vor allem: Man muss miteinander richtig Spaß haben und sich gut leiden können. Abgesehen davon sind auch räumliche Nähe bzw. regelmäßige Kontakte in der Schule oder am Ausbildungsplatz, gemeinsame jugendkulturelle Interessen (insbesondere Musik und Sport), gemeinsame Lebensstilorientierung sowie gemeinsame Szenetreffe zentrale Bindungsfaktoren in den Freundeskreisen österreichischer 11- bis 18-jähriger.

Jugendliche mit Migrationshintergrund bleiben in ihren Gleichaltrigenbeziehungen oft stark auf das eigen-ethnische Milieu konzentriert. Neben einer subjektiv wahrgenommenen und/oder objektiv gegebenen Ablehnung durch Einheimische spielen hier auch eine selbst-gewählte Orientierung am Migrationsmilieu sowie zum Teil aktive Einflussnahme der Eltern eine Rolle. (vgl. Weiss, 2007a)

²³ Quotenstichprobe: quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 4: Ethnische Segregation bei 16- bis 24-jährigen Migrant/innen der zweiten Generation: türkischer Migrationshintergrund, ex-jugoslawischer Migrationshintergrund und andere Länder im Vergleich

Ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise	Zweite Generation – Eltern aus ...		
	der Türkei	Ex-Jugoslawien	anderen Ländern
nur Freund/innen mit österreichischen Eltern	7	16	27
sowohl Freund/innen mit österreichischen als auch mit ausländischen Eltern	32	36	52
nur Freund/innen mit ausländischen Eltern	61	48	21
Basis	458	356	186

Quelle: Weiss/Strodl, 2007, S. 100 (Angaben in %)

Interessant in diesem Zusammenhang ist nach den Befunden der Forschung, dass entgegen der gängigen Meinung ein höherer Bildungsstatus nicht automatisch zu mehr inter-ethnischen Gleichaltrigenkontakten führen muss. Eine Abschottung von Jugendlichen der zweiten Generation gegenüber der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“, in der sich einheimische Jugendliche bewegen, scheint demnach vor allem mit einer ethnischen Orientierung des Elternhauses in Beziehung zu stehen. (vgl. Weiss/Strodl, 2007, S. 125)

Themen der Kommunikation

Wie „elf/18 – die Jugendstudie“ des Instituts für Jugendkulturforschung (2007) zeigt, sind gemeinsame Unternehmungen in der Freizeit sowie Musik die Themen, die die Gleichaltrigenkommunikation der 11- bis 18-jährigen ganz klar beherrschen. Aber auch Probleme in der Schule, Klatsch und Tratsch, populäre Fernsehserien, Liebeskummer, Sport, Sex, Probleme mit den Eltern sowie Mode und Styling finden sich im Ranking der wichtigen Themen der Peerkommunikation in dieser Altersgruppe unter den Top-Ten. Es sind also vor allem lebensweltliche Themen sowie Impulse aus der jugendkulturrelevanten Populärkultur, die den Gleichaltrigennetzwerken der 11- bis 18-jährigen Gesprächsstoff liefern.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 5: Gesprächsstoff im Freundeskreis

Frage: Wenn du dich mit deinen Freunden triffst, über was redet ihr da hauptsächlich?
(Mehrfachnennungen)

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
was wir in der Freizeit gemeinsam unternehmen könnten	69,6	74,4	64,7	66,3	72,8
über Musik	62,8	64,5	61,2	56,9	68,7
über Probleme in der Schule	48,9	56,5	41,4	48,5	49,4
über Klatsch und Tratsch	45,1	59,0	31,2	41,9	48,3
über Fernseh-Serien	44,1	47,8	40,4	44,9	43,2
über Liebeskummer	42,4	62,1	22,6	38,3	46,4
über Sport	42	25,3	58,7	43	41,0
über Sex	41,6	41,5	41,7	29,3	53,9
über Probleme mit den Eltern	40,8	50,8	30,9	37	44,7
über Mode/Styling	35,9	50,4	21,4	31,5	40,2
wie wir einem Freund/einer Freundin, der/die Probleme hat, helfen könnten	34,6	42,1	27,1	27,6	41,6
was wir später einmal beruflich machen werden	31,3	35,1	27,4	25,6	37,0
über Drogen	30,7	32,9	28,4	22,6	38,7
über Popstars	27,7	36,3	19	36,2	19,2
über Computerspiele	26,5	9,1	43,9	29,7	23,4
über Dinge rund um Computer	25,4	8,9	41,9	23,7	27,1
über finanzielle Dinge	22,1	23,2	21,0	15,0	29,2
über das, was sich in der Politik tut	18,4	16,3	20,4	7,5	29,3
über die Armut in der Dritten Welt	8,6	9,0	8,2	4,7	12,5
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): elf/18 - die Jugendstudie 2007, rep. für 11- bis 18-jährige , n=880, Ang. in %

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Beziehungsstile und Beziehungskulturen im Wandel

Im Beziehungsverhalten Jugendlicher lassen sich aus Sicht der Jugendforschung zwei Trends beobachten:

- eine ausgeprägte Sehnsucht nach Verbindlichkeit und Stabilität, die Jugendliche u.a. vor allem in harmonischen Primärbeziehungen suchen; hier regiert das Prinzip der starken Bindung, das auf Vertrauen, aber auch Verantwortung füreinander basiert;
- das Streben nach Identitätsgewinn durch Identifikation mit post-traditionalen Lebensstilgemeinschaften bzw. „jugendkulturellen Szenen“, in denen schwache Bindungen vorherrschen und wo Gemeinschaft ohne solidaritätsbezogene Wertsetzungen erlebt und gelebt wird.

Abbildung 6: Szenen als gefühlte Gemeinschaft: Szene-Zugehörigkeit in der Altersgruppe der 11- bis 18-jährigen

Frage: Es gibt verschiedene Jugendkulturen und Jugendszenen. Bitte sag mir, zu welchen der folgenden Szenen du dich zugehörig fühlst.

(Liste mit 18 Szenen: Snowboard, Fußball, Computerszene, Fitness, HipHop, Beachvolleyball, Metal/Rocker, Mountainbike, Inline-Skater, Techno, Ökos/Alternative, Skateboard, Punks, House, Streetball, Skinheads, Gothics, Trekkies)

	11 bis 18 (in %)	weiblich (in %)	männlich (in %)	11 bis 14 (in %)	15 bis 18 (in %)
Jugendliche, die sich keiner Jugendszene zugehörig fühlen	5,9	7,3	4,5	4,1	7,7
Jugendliche, die sich mindestens einer Jugendszene zugehörig	94,1	92,7	95,5	95,9	92,3
	11 bis 18	weiblich	männlich	11 bis 14	15 bis 18
Anzahl der Jugendszenen, zu denen Zugehörigkeit deklariert wird (Mittelwert)	2,29	2,08	2,49	2,27	2,31
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): elf/18 - die Jugendstudie 2007, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880

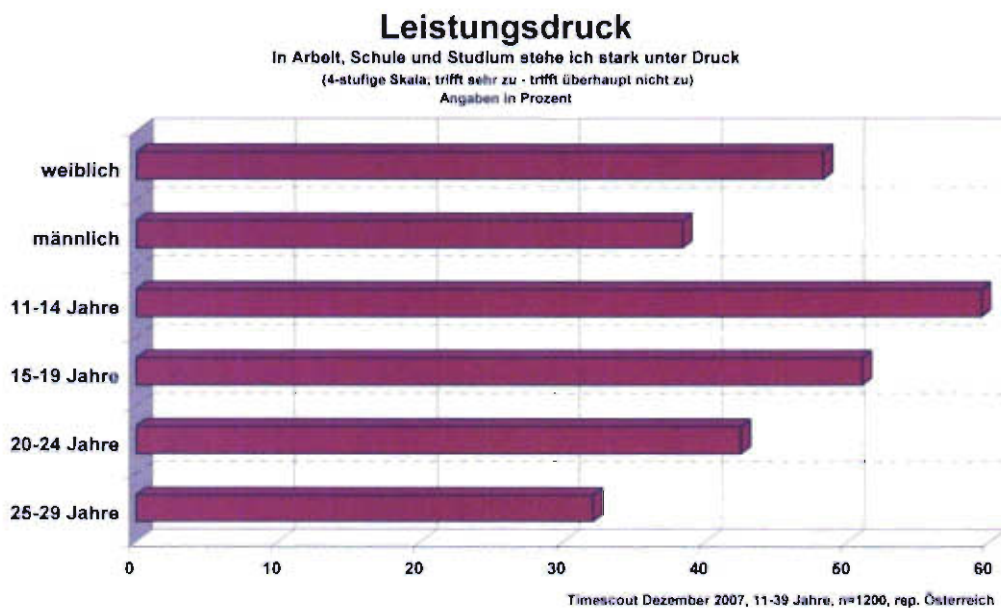
Was machen Jugendliche in der Freizeit?²⁴

Auch Jugendliche berichten von Freizeitstress. Mediennutzung und Sport spielen eine wichtige Rolle. Über Körperbild und modische Inszenierungen werden Werte, Weltanschauungen und Lebensphilosophien zum Ausdruck gebracht.

Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich in unserer Gesellschaft unter permanenten Druck gesetzt. Besonders intensiv wird der Druck in den Bereichen Arbeit, Studium und Schule empfunden. Fast 70 Prozent der 11- bis 29-jährigen geben an, in Arbeit und Ausbildung stark unter Druck zu stehen (Heinzlmaier 2007:8). Auch die Freizeit wird mit Stresserlebnissen in Verbindung gebracht. Die besonders vom Stress betroffenen Gruppen sind dieselben, die auch in den Lebensbereichen Arbeit, Bildung und Schule die höchste Stressbelastung aufweisen: weibliche Jugendliche und Jugendliche unter 20. Der Anteil der in der Freizeit stark stressbelasteten Jugendlichen nimmt auch hier mit zunehmendem Alter kontinuierlich ab: Liegt er bei den 11- bis 14-jährigen noch fast bei 60 Prozent, so sinkt er in den höheren Altersgruppen kontinuierlich ab, um sich am Ende bei den 25- bis 29-jährigen auf einem Niveau von rd. 30 Prozent einzupendeln.

Abbildung 1: Von 11- bis 29-jährigen empfundener Leistungsdruck

Zustimmung zur Aussage „In der Arbeit/der Schule/im Studium stehe ich stark unter Druck“ – Top-2-Boxes auf Skala 1 bis 4



Datenquelle: tfactory Österreich (2007): Timescout Welle 10, rep. für 11- bis 39-jährige Trendsetter und Early Adopters, n=1.200

Die Kinder und Jugendlichen werden von einer betreuten Insel zu anderen bewegt, so die Forscher/innen. Lerngruppen, Sportverein, Ballettkurs, Tanzkurs, Reitstunden, Theatergruppen etc. werden ihnen von den Eltern mit den besten Absichten verordnet, führen aber am Ende oft zu einem vollständig durchstrukturierten und funktional kolonialisierten

²⁴ Aus: Teil A, Jugendliche Freizeitkulturen in der Risikogesellschaft. Posttraditionale Formen der Vergemeinschaftung, Freizeitverhalten, Mediennutzung und Sport, Bernhard Heinzlmaier

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

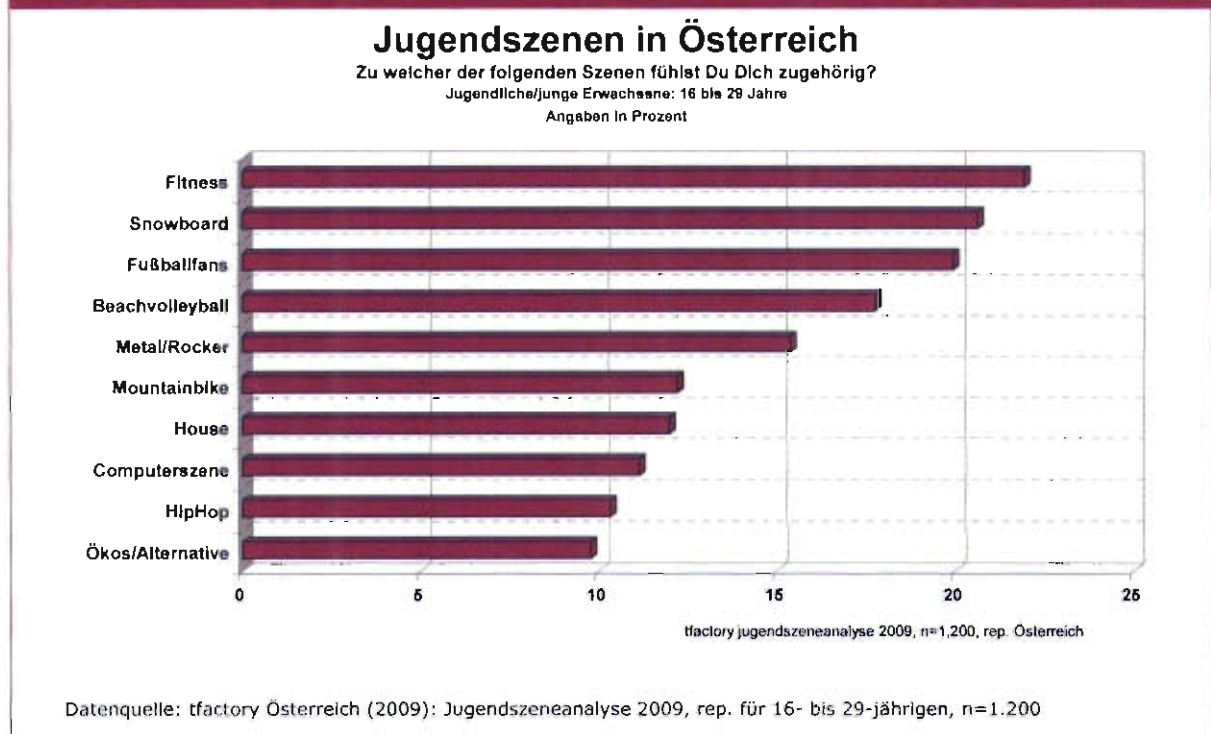
frühjugendlichen Freizeitalltag. Nicht der einzelne Kurs, aber die Verdichtung der betreuten Kursangebote, die weitgehende Durchreglementierung und Durchstrukturierung des gesamten Lebens der Jugendlichen auch außerhalb der Schule, erzeugen hier das Gefühl von Stress und Druck.

Freizeit, Jugendkulturen und Szenen

Die Freizeit ist für Jugendliche der bevorzugte Artikulationsraum für ihre kulturellen Ambitionen, es ist jener in der Regel öffentliche Raum, in der sich die Kultur der Jugendlichen am deutlichsten zeigt. (Silbereisen u.a. 1996: 261) Die Jugendkulturen, die sich in der Freizeit manifestieren, sind ästhetisch geprägte Kulturen. Über Körperbild und modische (Selbst-)Inszenierungen werden Werte, Weltanschauungen und Lebensphilosophien zum Ausdruck gebracht.

Die Freizeit vieler Jugendlichen spielt sich zunehmend außerhalb von traditionellen Institutionen in informellen, posttraditionellen Gemeinschaftsformen ab. (vgl. Hitzler u.a. 2005) Diese bieten eine weit bessere Möglichkeit, das eigene Leben unabhängig von Erwachsenen aktiv zu verbringen, emotional befriedigende Erlebnisse zu haben und sich auch entsprechend kreativ unter Verwendung jugendkultureller ästhetischer Elemente selbst zu inszenieren. In den letzten Jahren hat sich die Szenenlandschaft ausdifferenziert. Die gesamte Szenenlandschaft ist ständigen Wechseln und permanenten Wandlungen unterworfen, wobei Jugendforscher/innen argumentieren, dass die quantitativ bedeutendsten Szenen oft über lange Zeiträume hinweg in ihren Grundstrukturen und ästhetischen Basismustern stabil bleiben.

Abbildung 2: Zugehörigkeit zu Jugend Szenen in der Altersgruppe der 16- bis 19-jährigen



SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

In Österreich und in Deutschland fühlen sich mehr als drei Viertel der 11- bis 29-jährigen (vgl. tfactory Österreich 2008, tfactory Deutschland 2008, Institut für Jugendkultur- und Jugendberufshilfe 2007, Grossegger/Heinzlmaier 2007, Grossegger/Heinzlmaier 2002, Silbereisen u.a. 1996) einer informellen Gemeinschaft oder Szene zugehörig.

Freizeitinteressen von Jugendlichen

Neben den gemeinsamen Unternehmungen mit Freund/innen in informellen szenischen Netzwerken dominieren Freizeitformen, die mit der Nutzung von Medien zusammenhängen. Es sind dies das Hören von Musik und die Nutzung von Medien wie Fernsehen, Videos und DVDs, Kino und Internet, die die Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 18 Jahren am meisten interessieren und fesseln. Angesichts dieser Medienpalette muss die These „Freizeit von Jugendlichen ist Medienzeit“ aber modifiziert werden. Genauer gesagt ist Jugendfreizeit Bildmedienzeit, so die Forscher/innen.

Abbildung 3: Die beliebtesten Freizeitaktivitäten der 11- bis 18-jährigen Jugendlichen

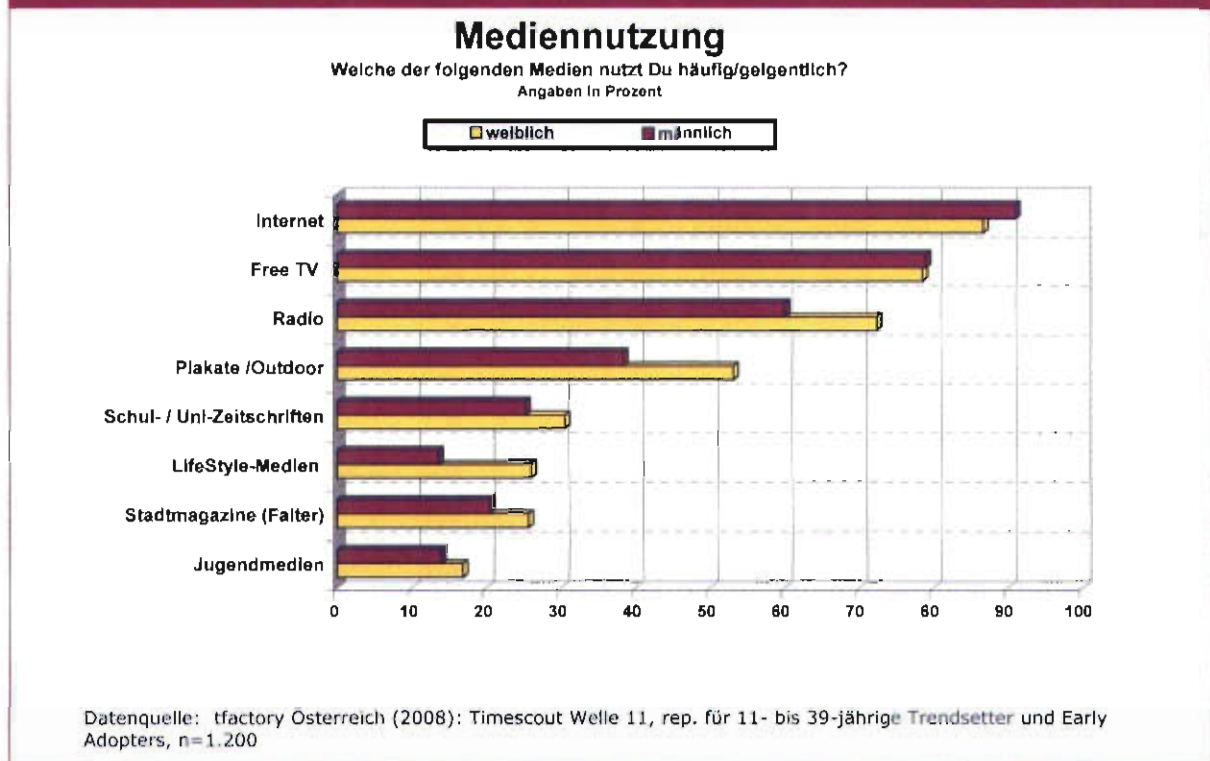


Freizeit und Medien

Durch die flächendeckende Ausbreitung der digitalen Medien ist es im letzten Jahrzehnt zu tiefgreifenden Veränderungen im jugendlichen Medien(nutzungs)verhalten gekommen. Internet, Fernsehen und Radio sind nach wie vor Leitmedien für Jugendliche. An der Spitze der Nutzungshierarchie hat das Internet im Verlauf der letzten Jahre dem Fernsehen den Rang abgelassen. Dennoch zeigt sich deutlich, dass das klassische Fernsehen eine Schlüsselposition im Medienalltag von Jugendlichen einnimmt. (Hugger 2010:8)

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

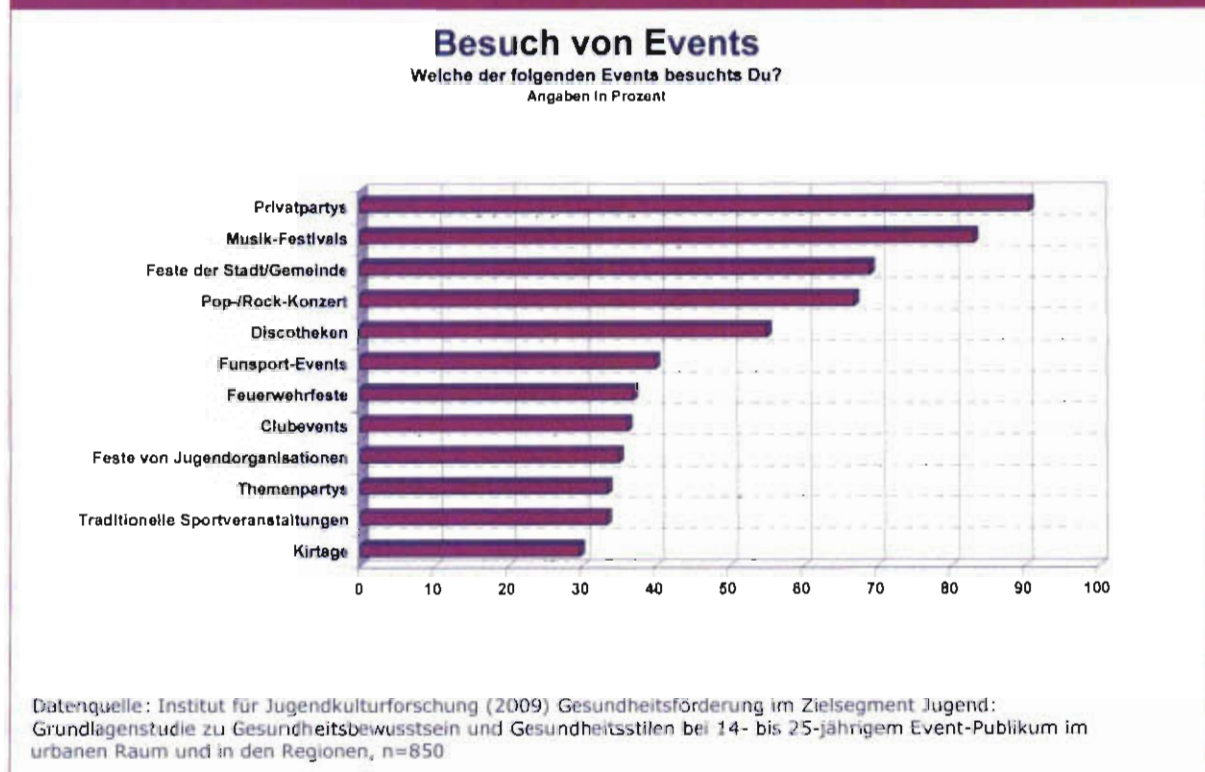
Abbildung 4: Mediennutzung der 11- bis 29-jährigen Österreicher/innen



Das Fernsehen spielt vor allem im Kontext des Ruhe- und Entspannungsbedürfnisses von Jugendlichen eine bedeutende Rolle. Im Internet geht es für Jugendliche in erster Linie um aktive Kommunikation und Beziehungspflege. Zudem bietet sich das Internet aber auch als autonomer Raum an, in dem Jugendliche ihr kulturelles Leben ohne Erwachsenenbeaufsichtigung leben können. Sie können ihre Kulturen praktizieren, ohne Reglementierung und Pädagogisierung durch Erwachsene unterworfen zu sein. (Friedrichs/Sander 2010: 34f.)

Junge Freizeitkultur als Eventkultur

Jugendliche Freizeit- und Erlebniskultur spielt sich keineswegs nur in den virtuellen Räumen der Medien ab. Mindestens genauso wichtig wie virtuelle Erfahrungen sind reale Erlebnisse im Rahmen von so genannten Events. Zudem ist der Event auch die typische Veranstaltungsform für Jugendliche, die in posttraditionalen Gemeinschaften ihre Freizeit verbringen. Über Events wird unter Jugendlichen viel und gern gesprochen. Events werden einmal real erlebt und im Anschluss daran wird das Erlebte in Gesprächen viele Male aktualisiert. Events sind eines der wichtigsten Gesprächsthemen im Alltag der Jugendlichen. Wichtig ist, dass dieses Ereignis sich in Form und Inhalt deutlich vom „normalen“ Leben abhebt. Werte, Normen und Handlungsrountinen, die den Alltag prägen, sind auf dem und im Event außer Kraft gesetzt. Der Event ist das „Reich der Freiheit“, das sich vom „Reich der Notwendigkeit“ (Institut für Jugendkulturforschung 2009a) abhebt.

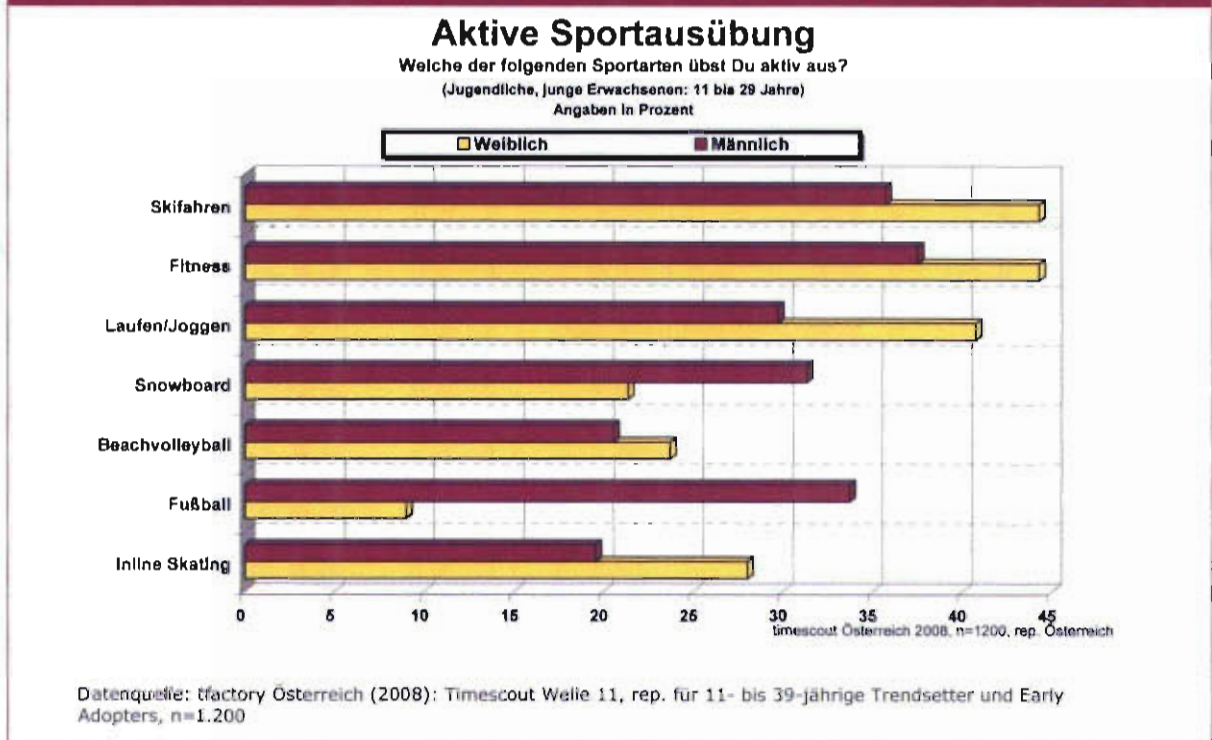
Abbildung 5: Eventbesuch der 14- bis 25-jährigen Österreicher/innen

Freizeit als Sport- und Körperkult

Eine zentrale Rolle in der Freizeit der Jugend spielt der Sport. Sport wird in immer größerem Ausmaß in posttraditionalem Kontexten, d.h. außerhalb von traditionellen Sportvereinen betrieben. Im Zentrum der sportlichen Betätigung der Jugendlichen steht der Körper. In einer individualisierten Jugendkultur ist der Körper ein wichtiges Symbol und Stilmittel, um Einzigartigkeit zu demonstrieren. Durch den gestylten Körper inszeniert man sich als etwas Besonderes und generiert mit ihm gleichzeitig Identität, Anerkennung und Selbstwertgefühl. Der Körper wird so zum Sinnzentrum des Lebens, zum „Bezugspunkt für Sinnhaftigkeit“. (Ferchhoff 2007: 239) Der Bedeutungszugewinn des Körpers hat weitreichende Auswirkungen auf jugendliche Lebensmilieus und posttraditionale Vergemeinschaftungsformen. Sie sind einer zunehmenden „Versportung“ unterworfen, d.h. Bodystyling und das damit verbundene demonstrative Präsentieren des Körpers rücken ins inhaltliche Zentrum vieler jugendkultureller Stilgruppen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 6: Aktive Sportausübung der jungen Österreicher/innen zwischen 11 und 29 Jahren



Wie ist es um die politische Partizipation Jugendlicher bestellt?²⁵

Das Interesse Jugendlicher an Politik ist wieder gestiegen. Ihr eigenes Informationsniveau zu politischen Themen schätzen junge Menschen jedoch kritisch ein.

Politisches Interesse ist Grundvoraussetzung für politische Beteiligung. Empirische Erhebungen bis etwa 2006 zeigten ein Absinken des politischen Interesses. Die Diskussion um die desinteressierten Jugendlichen prägte auch die Debatte vor der Wahlaltersenkung. Mittlerweile kann man aber eindeutig beobachten, dass seit der Senkung des Wahlalters das Interesse gestiegen ist, bilanziert die Forschung. So bezeichneten sich nur 10% der 15-25jährigen im Jahr 2004 als „sehr“ interessiert, weitere 31% als „ziemlich“ interessiert. Im Jahr 2007 (mitten in der medialen Debatte um die Wahlaltersenkung) stuften sich 20% der 14-24jährigen als „sehr“ und weitere 48% als „ziemlich“ interessiert ein. Mit Blick auf die Gruppe der neu Wahlberechtigten ist der Anstieg des politischen Interesses ebenso zu beobachten. Während nur 9% der 16-18jährigen 2004 sich als „sehr“ interessiert bezeichneten, waren es nach der Nationalratswahl 2008 bereits 23%.

Abbildung 1: Politisches Interesse von Jugendlichen, 2004-2008²⁶

	15-25jährige EUYOUPART 2004	14-24jährige; Jugend und politische Bildung 2007	16-18jährige; EUYOUPART 2004	16-18jährige; Wählen mit 16 2008
sehr interessiert	10	20	9	23
ziemlich interessiert	31	48	25	34
wenig interessiert	45	25	50	34
gar nicht interessiert	12	8	14	9
weiß nicht, keine Angabe	2	< 1	2	< 1
n	1.007	700	318	1.000

Quellen: Wählen mit 16, EUYOUPART Österreich Datensatz (eigene Berechnungen); Jugend und politische Bildung, Angaben in Prozent

Die Detailanalyse zeigt, dass sich das politische Interesse bei den 16-18jährigen sehr stark zwischen verschiedenen Gruppen unterscheidet. Schüler/innen stuften sich häufiger als interessiert ein als Berufstätige²⁷, junge Männer häufiger als junge Frauen, Jugendliche mit Migrationshintergrund²⁸ seltener als jene ohne.

²⁵ Aus: Teil A, Aktive Bürger/innenschaft – Politische Partizipation von Jugendlichen in Österreich, Eva Zeglovits, Steve Schwarzer

²⁶ Für alle Tabellen gilt: Die Prozentwerte beschreiben die nach soziodemographischen Merkmalen gewichteten Daten, die Fallzahlen hingegen werden ungewichtet angegeben.

²⁷ Lehrlinge, Arbeitslose und Präsenzdienler werden hier zu den Berufstätigen gezählt. Migrationshintergrund wird in der Studie „Wählen mit 16“ jenen Jugendlichen zugewiesen, von denen mindestens ein Elternteil nicht in Österreich geboren ist. Alle Befragten in dieser Studie sind wahlberechtigt, also österreichische Staatsbürger/innen.

²⁸ Migrationshintergrund wird in der Studie „Wählen mit 16“ jenen Jugendliche zugewiesen, von denen mindestens ein Elternteil nicht in Österreich geboren ist. Alle Befragten in dieser Studie sind wahlberechtigt, also österreichische Staatsbürger/innen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Informationsverhalten und Informiertheit

Auch wenn im Bezug auf Jugendliche immer wieder gemutmaßt wird, dass neue Medien im Informationsverhalten eine besondere Rolle haben, zeigen verschiedene Studien, dass Fernsehen, Tageszeitungen und Radio einen wichtigeren Stellenwert haben als das Internet. 85% der 14-20jährigen nutzen laut Jugendstudie des Renner-Instituts das Fernsehen als Informationsquelle für Politik, gefolgt von Tageszeitungen (76%), Radio (71%) und Internet (65%). Gespräche in der Familie sind für 61% eine Informationsquelle, Gespräche mit Freund/innen oder Kolleg/innen für 59%.

Was die Selbsteinschätzung des Informationsniveaus betrifft, sind junge Menschen selbstkritisch. In der Studie „Jugend und politische Orientierungen“ von GfK Austria gaben 54% der 14-19jährigen an, gut oder einigermaßen darüber Bescheid zu wissen, wie Gesetze vorbereitet und beschlossen werden. Jeweils zwischen einem Drittel und der Hälfte der Befragten gaben an, gut oder einigermaßen Bescheid zu wissen, wie man bei einer politischen Partei mitarbeiten kann, wie man bei Wahlen eine Vorzugsstimme abgibt, wie die Sozialpartnerschaft funktioniert oder was man tun kann, um sich gegen ein Gesetz zu wehren, das man für ungerecht hält. Dabei bezeichnen sich junge Männer als informierter als junge Frauen (GfK_Austria, 2007, S.11f). Die Studie „Wählen mit 16“ kommt ergänzend zum Ergebnis, dass junge Menschen durchaus selbstkritisch sind, was ihren Informationsgrad betrifft, und in einem hohen Ausmaß den Wunsch nach mehr Information haben. Vor allem von Seiten der Schule wird mehr Informationsarbeit gewünscht.

Einstellungen zu Politik und Demokratie

69% der 14-24jährigen waren im Jahr 2007 mit der Demokratie in Österreich sehr oder ziemlich zufrieden. Das ist zwar die überwiegende Mehrheit, dennoch gib es einen nicht unbeträchtlichen Anteil von 29%, die weniger oder gar nicht mit der Demokratie in Österreich zufrieden sind. Ein sehr ähnliches Bild zeigen die Daten der 16-18jährigen im Jahr 2008, hier ist sogar eine leichte Verschiebung von „ziemlich“ zu „sehr“ zufrieden zu beobachten. Bei Jugendlichen im Berufsleben und mit Migrationshintergrund fällt die Unzufriedenheit allerdings größer aus. Jede/r dritte Berufstätige und fast jede/r Zweite mit Migrationshintergrund ist mit der Demokratie weniger oder gar nicht zufrieden!

Abbildung 2: Zufriedenheit „mit der Demokratie in Österreich“ 2007 und 2008

	14-24jährige 2007	16-18jährige Wahlberechtigte, 2008				
		gesamt	SchülerInnen	Berufstätige	mit Migrationshintergrund	ohne Migrationshintergrund
sehr zufrieden	9	14	17	10	7	15
etwas zufrieden	60	53	58	47	46	54
Weniger zufrieden	23	24	19	30	35	23
gar nicht zufrieden	6	6	4	8	10	5
weiß nicht, keine Angabe	2	2	2	5	2	4
n	700	1.000	708	284	95	905

Quellen: Jugend und Politische Bildung, Wählen mit 16 (eigene Berechnungen), Angaben in Prozent

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Auffallend hoch sind die Zustimmungen in allen Studien, dass sich Politiker/innen nicht um die Anliegen der Jugendlichen kümmern. Im Großen und Ganzen zeigen sich die 14-24jährigen aber mit den Mitbestimmungsmöglichkeiten zufrieden. Rund zwei Drittel sind laut Jugendmonitor 2010 (BMWfJ, 2010) der Meinung, dass junge Menschen mit den bestehenden Möglichkeiten etwas bewirken können.

Formen politischer Partizipation

Die Jugendwertestudie 2006/2007 weist Wählen als zentrale Form der Partizipation aus. Jeweils rund ein Drittel der 14-24jährigen hat sich schon einmal bei Wahlen, Spendenaktionen oder Unterschriftensammlungen beteiligt, etwa die Hälfte oder mehr zeigt Bereitschaft, dies einmal zu machen. Ähnlich hohe Bereitschaft, aber wesentlich niedrigere Erfahrungen damit, gibt es für das Verfassen von Leserbriefen, die Mitarbeit bei einer Jugendvertretung, die Teilnahme an Demonstrationen oder die Mitarbeit bei Bürgerinitiativen oder Ständen. Lediglich die Übernahme eines politischen Amtes und der bewusste Boykott von Wahlen können sich deutlich weniger Jugendliche vorstellen (29 bzw. 27%).

Abbildung 3: Tatsächliches Engagement und Bereitschaft der 14-24jährigen 2006/2007

	schon gemacht	Bereitschaft
konventionelle Partizipation		
Beteiligung an Wahlen	31	59
Ein politisches Amt übernehmen	3	29
Bei einer Spendenaktion mitmachen	34	49
Leserbriefe schreiben	8	49
Wahlen bewusst boykottieren	4	27
in der Schülerversammlung/anderer Jugendvertretung mitarbeiten	19	48
unkonventionelle Partizipation		
an einer Unterschriftensammlung teilnehmen	30	53
an einer Demonstration teilnehmen	13	49
in einer Bürgerinitiative mitarbeiten	4	52
an Ständen mitarbeiten	5	46
n	1231	
Quelle: Jugend-Wertestudie 2006/07 (Friesl u.a., 2008), Angaben in Prozent		

Auch politisch motiviertes Konsumverhalten („political consumerism“) kann zur politischen Partizipation gezählt werden. Bereits etwa ein Viertel der 15-25jährigen hatte schon einmal ein Produkt aus politischen, ethischen oder Umweltgründen gekauft, etwas weniger als ein Fünftel hat ein Produkt aus ebendiesen Motiven boykottiert.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 4: Politisch motiviertes Konsumverhalten 2004

	Gesamt	15-17 Jahre	18-25 Jahre	Stadt	Klein- stadt	Land
bestimmte Produkte aus politischen, ethischen oder Umweltgründen boykottiert	18	9	22	24	19	14
bestimmte Produkte aus politischen, ethischen oder Umweltgründen gekauft	23	14	26	27	25	18
n	1007	309	698	366	212	429
Quelle: EUYOUNGPART 2004, eigene Berechnungen, Anteil derjenigen, die die Partizipationsform schon einmal ausgeübt haben, in Prozent						

Der politischen Partizipation in der Schule kommt ein besonderer Stellenwert zu. Wer in der Schule aktiv war, ist auch außerhalb der Schule aktiv, und wird auch im späteren Leben aktiv sein (Westphal u.a., 2008, S.92), zeigt die Forschung.

Wer nicht mehr in die Schule geht, kann am Arbeitsplatz im Rahmen der Möglichkeiten der Arbeitsverfassung politisch aktiv sein. So gaben 2004 von jenen Jugendlichen, die Erfahrung mit regelmäßiger, bezahlter Erwerbsarbeit haben, 38% an, dass sie bereits einmal an einer Mitarbeiter/innenversammlung teilgenommen haben, 23% haben bereits bei Betriebsratswahlen ihre Stimme abgegeben.

Politische Partizipation via Internet und andere „Neuen Medien“ ist ein noch wenig erschlossenes Kapitel. Internationale Studien wie CivicWeb machen deutlich, dass das Internet als zusätzlicher Kommunikationskanal für politische Aktive sehr wertvoll ist. Internet oder andere Technologien werden etwa dazu genutzt, um online für Offline-Aktivitäten wie Demonstrationen usw. zu mobilisieren. Neu ist, dass das Internet neue Thematiken aufwirft, die Ursache für politische Partizipation sind, so die Forscher/innen.

GESUNDHEIT – RISKANTES VERHALTEN – DELINQUENZ

Wie gesund sind Österreichs Jugendliche?²⁹

Übergewicht, Alkohol und Tabak gefährden die Gesundheit der Jugendlichen in Österreich. Zwischen Familienform und Lebenszufriedenheit junger Menschen besteht ein Zusammenhang.

Erhebungen zeigen, dass lediglich zwei von fünf der unter 15-Jährigen eine „ausgezeichnete“ Gesundheit zu Protokoll geben, während alle anderen mehr oder weniger große Abstriche berichten. Bei den über 15-Jährigen stuft jeder Zweite seine Gesundheit bestmöglich ein („sehr gut“; Statistik Austria 2007a). In allen Altersgruppen, aber verstärkt nach dem 13. Lebensjahr, stufen die Mädchen bzw. Frauen ihre Gesundheit signifikant schlechter ein als Burschen bzw. junge Männer. Dieser Geschlechtsunterschied zeigt sich auch bei der Selbstbewertung der eigenen Lebensqualität, die bei männlichen Jugendlichen etwas höher ist. Auch die Lebensqualität nimmt bei beiden Geschlechtern mit dem Eintreten in die Pubertät dramatisch ab, um bei den 15- bis 29-Jährigen wieder anzusteigen.

Abbildung 1:
Ausgezeichnete Gesundheit der 11-, 13- und 15-jährigen Schüler/innen, nach Alter und Geschlecht.

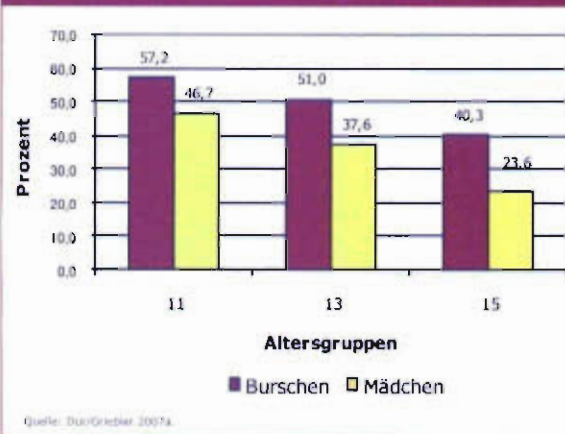
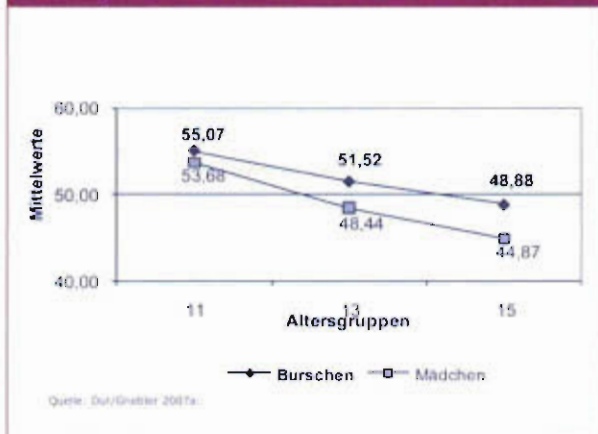


Abbildung 2:
Gesundheitsbezogene Lebensqualität, der 11-, 13- und 15-jährigen Schüler/innen, nach Alter und Geschlecht.



Physische und psychische Beschwerden

Bei den unter 15-Jährigen sind es vor allem psychische Beschwerden, die zu einem verminderten Gesundheitszustand beitragen. Schlafstörungen (16%), Nervosität (10%), sowie „schlechte Laune“ (11,5%) sind dabei die von den Jugendlichen vorrangig genannten Beeinträchtigungen. Erste ernsthafte körperliche Beschwerden machen sich erst in der Gruppe der 15- bis 29-Jährigen bemerkbar. Während in der Altersgruppe der 15- bis 29-Jährigen psychische Belastungen mit dem Älterwerden leicht abnehmen, nehmen physische Beschwerden zu. Hauptsächlich leiden die 15- bis 29-Jährigen unter Beschwerden im Bereich der Hals- (13,1%) und Lendenwirbelsäule (24,6%) (Statistik Austria 2007a). Dies weist darauf hin, dass nach der Pubertät die anhaltenden einseitigen Belastungen durch überwiegend sitzende Tätigkeiten in Schule, Freizeit und Beruf, gepaart mit zu wenig ausgleichender Bewegung, ihre ersten Auswirkungen zeigen.

²⁹ Aus: Teil A, Die Gesundheit der Jugend in Österreich als Grundlage für politische Maßnahmen, Wolfgang Dür, Robert Griebler, Markus Hojn

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 3: Körperliche und psychische Beschwerden (wöchentlich oder öfter) bei 11-, 13- und 15-jährigen Schüler/innen, nach Alter und Geschlecht

		Altersgruppen			Gesamt
		11	13	15	
Kopfschmerzen	B	8,0	9,8	5,6	8,0
	M	11,3	15,0	20,7	15,6
	G	9,6	12,4	13,6	11,8
	n	134	176	168	478
Magen-/Bauchschmerzen	B	5,7	4,4	4,4	4,9
	M	8,9	12,5	12,8	11,4
	G	7,3	8,5	8,9	8,2
	n	102	120	110	332
Rücken-/Kreuzschmerzen	B	6,2	8,3	8,6	7,6
	M	5,0	9,4	12,8	9,0
	G	5,6	8,8	10,9	8,3
	n	78	126	134	338
Fühle mich allgemein schlecht	B	3,3	5,0	4,8	4,3
	M	4,5	6,4	10,1	7,0
	G	3,9	5,7	7,6	5,6
	n	54	81	94	229
Bin gereizt oder schlecht gelaunt	B	8,2	10,5	10,1	9,6
	M	8,4	14,3	17,6	13,4
	G	8,2	12,4	14,1	11,5
	n	115	176	174	465
Fühle mich nervös	B	8,3	9,2	8,1	8,6
	M	9,3	11,9	12,8	11,4
	G	8,8	10,5	10,6	10,0
	n	123	150	131	404
Kann schlecht einschlafen	B	14,9	15,8	13,2	14,7
	M	17,7	18,5	19,4	18,6
	G	16,4	17,2	16,5	16,7
	n	229	245	204	678
Fühle mich benommen, schwindlig	B	5,5	5,8	3,9	5,2
	M	5,2	8,8	13,2	9,0
	G	5,3	7,3	8,9	7,0
	n	75	104	109	288

Quelle: Dür/Griebler 2007a
 Legende: B=Burschen, M=Mädchen, G=Gesamt

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Chronische Erkrankungen

Für Österreichs Jugend zwischen 11 und 15 Jahren sind keine wesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Jahrgängen gegeben: Rund 20% weisen ihren Aussagen zufolge eine chronische Krankheit auf, wobei keine bedeutsamen Geschlechtsunterschiede festzustellen sind (Dür/Griebler 2007a). Lediglich bei der Altersgruppe der 15- bis 29-Jährigen steigt die Zahl der registrierten Allergien an und betrifft rund ein Viertel der Jugendlichen (Statistik Austria 2007a).

Immer mehr Übergewichtige

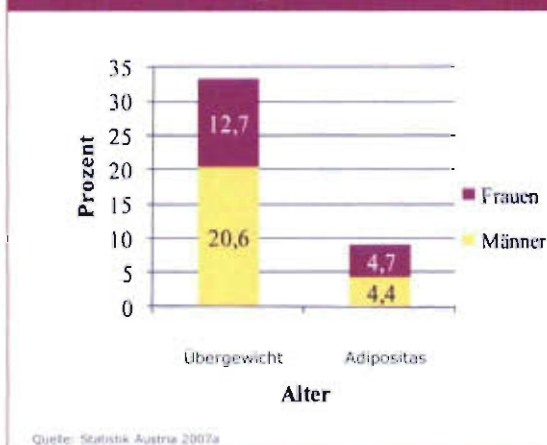
Der Anteil der Jugendlichen, die an Übergewicht oder Adipositas leiden, hat in den letzten Jahren signifikant zugenommen (WHO 2003, Flodmark et al. 2004). Unausgewogene Ernährung und zu wenig Bewegung sind die Hauptursachen.

Der Body Mass Index (BMI), angepasst an Alter und Geschlecht (Kromeyer-Hauschild et al. 2001), zeigt, dass rund zwei von zehn Jugendlichen unter 15 übergewichtig oder adipös sind (siehe Abb.4)(WHO 2000; Zwieler 2007).

Abbildung 4:
Anteil übergewichtiger und adipöser 11- bis 14-Jähriger in Österreich



Abbildung 5:
Anteil übergewichtiger und adipöser 15- bis 29-Jähriger in Österreich



Bewegung und Ernährung

Betrachtet man das Bewegungsverhalten der Jugendlichen, so zeigt sich, dass ab dem 13. Lebensjahr ein Rückgang in der Häufigkeit körperlichen Aktivitäten zu verzeichnen ist. Dem von Expert/innen empfohlenen Ausmaß an gesundheitsfördernder körperlicher Betätigung entspricht unter den 13-Jährigen nur jede/r Fünfte, und unter den 15-Jährigen sogar nur mehr jede/r Zehnte (Dür/Griebler 2007a). Bei den über 15-Jährigen reduziert sich das tägliche aktive Bewegungsverhalten drastisch, sodass sich nur mehr drei Viertel der Jugendlichen einmal pro Woche sportlich betätigen.

Gesund ernähren sich nur ca. 20% bis 30% der unter 15-Jährigen, indem sie täglich Obst und Gemüse zu sich nehmen. Dies nimmt jedoch zwischen dem 11. und 15. Lebensjahr mit zunehmendem Alter ab. Steigender Beliebtheit hingegen erfreut sich der Konsum von ungesunden Lebensmitteln wie Süßigkeiten oder zuckerhaltiger Limonade. Diese werden von ca. 30% bis 40% nahezu täglich konsumiert.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Risikoverhalten der Jugend in Österreich

Unfälle und Verletzungen: Die gesteigerte Mobilität und ein riskanteres Freizeit- und Sportverhalten sind die häufigsten Ursachen für Unfälle und Verletzungen in der Adoleszenz (Dür/Griebler 2007a; Statistik Austria 2007a). Insgesamt lässt sich zeigen, dass das Verletzungsgeschehen aufgrund von Unfällen mit dem Alter ansteigt. Durchschnittlich jeder zehnte Jugendliche unter 15 Jahren muss aufgrund von Verletzungen durch Unfälle in ärztliche Behandlung. Bei den über 15-Jährigen steigt die Zahl der behandelten Unfälle stark an und betrifft mehr als zwei Drittel der Jugendlichen.

Tabak: Mehr als ein Drittel der 11- bis 15-Jährigen hat bereits Erfahrungen mit der Zigarette gesammelt³⁰, von denen ein besorgniserregender Anteil der 15-jährigen Burschen und Mädchen über das Probierverhalten hinausgeht, so die Forscher/innen. Insgesamt zeigt sich, dass rund 20% der 15-jährigen Schüler/innen täglich und weitere 7,8% wöchentlich zur Zigarette greifen (Dür/Griebler 2007a). Bei den über 15-Jährigen verändert sich das Rauchverhalten nicht mehr wesentlich. Mit drei von zehn, die angeben täglich zu rauchen, zeigt sich ein vergleichsweise geringer Zuwachs an Raucher/innen zwischen dem 15 und 29 Lebensjahr.

Alkohol: Das Einstiegsalter ist mit durchschnittlich 13 Jahren bereits sehr niedrig und verschärft sich noch in seiner Problematik, da die Jugendlichen bereits mit 14 Jahren das erste Mal „ernsthaft“ betrunken waren und jeder 5. 13- bis 15-Jährige mindestens zweimal diese Erfahrung gemacht hat (Dür/Griebler 2007a; OECD 2009).³¹ Ein regelmäßiger Alkoholkonsum, d.h. wöchentlich oder öfters, findet sich bei rund 15% der unter 15-Jährigen wieder. Dieses Verhalten nimmt mit dem Alter deutlich zu, wobei in allen Altersgruppen gilt, dass Burschen häufiger und regelmäßiger zum Alkohol greifen als Mädchen (Dür/Griebler 2007a). Bei den 15- bis 29-Jährigen steigt der Alkoholkonsum erwartungsgemäß an.

Gewalt: In Bezug auf Bullying geben 25,3% der 11- bis 15-jährigen Schüler/innen an, ein- oder zweimal als Täter/innen an Bullying-Attacken beteiligt gewesen zu sein (Burschen 28,7%, Mädchen 22%). Ein regelmäßiges Bullyingverhalten (dreimal oder öfter) legen 14,8% der 11- bis 15-jährigen Schüler/innen an den Tag, wobei dies auf 20,6% der 11- bis 15-jährigen Burschen und auf 8,9% der 11- bis 15-jährigen Mädchen zutrifft. Während das Bullying bei den Burschen mit dem Alter zunimmt, pendelt sich dieses Verhalten bei den Mädchen nach einem sprunghaften Anstieg zwischen dem 11. und 13. Lebensjahr auf einem gleich bleibenden Niveau ein (Dür/Griebler 2007a).

³⁰ Anteil der 11- bis 15-Jährigen die bereits Erfahrungen mit der Zigarette gemacht haben: Gesamt 35%; Burschen 33,5%, Mädchen 36,6%

³¹ Anteil der 13- bis 15-Jährigen, die mindestens zweimal betrunken waren nach Geschlecht: Burschen 17,1%, Mädchen 12,8%

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Einflussfaktoren auf die Gesundheit von Jugendlichen

Familiäre Situation: Empirische Belege weisen darauf hin, dass Jugendliche, die in Kernfamilien (in Österreich 78,1%) aufwachsen und eine gute Beziehung zu ihren Eltern unterhalten, dem Ideal der „guten, gesunden Familie“ näher kommen und eine erhöhte Wahrscheinlichkeit besitzen, keine Beschwerden zu haben und eine hohe Lebenszufriedenheit aufzuweisen, als Jugendliche, die bei Alleinerzieher/innen (15%) aufwachsen und von beeinträchtigten Familientstrukturen betroffen sind (Dür/Griebler 2007a).

Peers & Freizeit: Negative Effekte des Peerverhaltens können durch organisierte Formen der Freizeitgestaltung (z.B. in Rahmen von Sportvereinen) bis zu einem gewissen Grad gemildert werden. Mit zunehmendem Alter nimmt der Einfluss der Peergruppe ab.

Schule: Je besser die Schüler/innen ihren Gesundheitszustand bewerten, desto erfolgreicher stufen sie auch ihren Schulerfolg ein. Umgekehrt gilt: Je erfolgreicher die Schüler/innen in der Schule sind, desto besser bewerten sie auch ihren Gesundheitszustand (Dür/Griebler 2007b).

Arbeitsplatz: Der Arbeitsplatz birgt neben Auswirkungen auf die physische auch Einflüsse auf die psychische Gesundheit, die z.B. durch Mobbing, Bossing oder hohe Arbeitsbelastung zu Sinnverlust, spezifischen Risikoverhaltensweisen (Konsum von Alkohol, Drogen oder Tabak) und Arbeitsunzufriedenheit führen können (Dür et al. 2005).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Wie leben Jugendliche Sexualität?³²

Die Vorverlagerung der sexuellen Erfahrungen ist zum Stillstand gekommen. Jugendsexualität ist weiterhin Beziehungssexualität.

Mit Schlagworten wie „Generation Porno“ oder „sexuelle Verwahrlosung“ wurde das Thema Jugendsexualität in den letzten Jahren häufig charakterisiert. Auf der anderen Seite richtet sich das Interesse an Heranwachsende mit Migrationshintergrund, die mit repressiven und überkommenen Werten in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft aufwachsen. Die Aufmerksamkeit, die auf diese beiden Phänomene gerichtet ist, führt dazu, dass andere, unauffälligere Ausdrucksformen jugendlicher Sexualität oft übersehen werden, kritisiert die Jugendforschung.

Sexuelle Erfahrungen

Erfahrungen mit Küssen oder Schmusen haben 77% der Mädchen und 81% der Burschen unter 14 Jahren. Nur 7% der befragten jungen Erwachsenen ab 18 Jahren haben noch nie geküsst. Mit 14 Jahren hat bereits die Hälfte der Mädchen und Burschen intimen Kontakt in Form von Petting (Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001).

Abbildung 1: Sexuelle Erfahrung							
Alter in Jahren	Alle	bis 14	14	15	16	17	ab 18
Erfahrungen mit...							
Küssen/Schmusen							
Mädchen (n=694)	87%	77%	79%	85%	93%	95%	93%
Jungen (n=350)	87%	81%	75%	80%	94% ⁵⁴	96%	93%
Intimerer körperlicher Kontakt/ Petting							
Mädchen	69%	28%	55%	68%	80%	89%	93%
Jungen	69%	48%	47%	59%	76%	83%	90%

Quelle: Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001

Das Interesse Erwachsener an Jugendsexualität richtet sich vor allem auf das Alter, in dem das „erste Mal“ stattfindet. Schmidt (2005) konstatiert, dass der Trend zur Vorverlegung des ersten Koitus abgenommen hat. Eine Ausnahme stellen Mädchen dar, die ihren ersten Geschlechtsverkehr früh, d.h. bis 16 Jahre, erleben. „Die allermeisten Jugendlichen, deutlich über 80 Prozent, haben ihren ersten Geschlechtsverkehr heute irgendwann zwischen fünfzehn und neunzehn Jahren, und diese große Varianz zeigt, dass die meisten die Fähigkeit und den Raum haben, ihr eigenes Maß, ihr eigenes Tempo zu finden“ (Schmidt, 2005, S. 18).

³² Aus: Teil A, Jugend und Sexualität, Barbara Neudecker, Karlheinz Valtl

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 2: Das „erste Mal“

Alter in Jahren	alle	bis 14	14	15	16	17	ab 18
Mädchen (n=694)							
Ja	44%	9%	26%	41%	48%	71%	74%
Nein	55%	90%	73%	57%	51%	28%	26%
Keine Angabe	1%	1%	1%	2%	1%	1%	0%
Jungen (n=350)							
Ja	46%	11%	23%	30%	53%	65%	76%
Nein	53%	85%	77%	69%	47%	35%	24%
Keine Angabe	1%	4%	0%	1%	0%	0%	0%

Antworten auf die Frage „Hast Du schon einmal mit jemandem geschlafen?“,
Quelle: Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001

Jugend und Pornographie

In Hinblick auf die aktuelle Diskussion um den Pornokonsum Jugendlicher wurde in der Bravo-Studie (Bravo, 2009) erhoben, dass 69% aller befragten Jungen und 57% aller Mädchen schon „pornografische“ Bilder oder Filme gesehen haben. Die Hälfte der Jugendlichen sieht sich Pornos mit Freund/innen an, um Spaß zu haben, nur ein Drittel konsumiert sie alleine. Die Hälfte der Mädchen lehnt Pornos ab und findet sie abstoßend, aber mehr als die Hälfte der Jungen findet sie erregend. Knapp die Hälfte der Burschen meint, von Pornos etwas lernen zu können. Dies entspricht dem Befund von Weidinger/Kostenwein/Drunecky (2001), dass Pornos von vielen Burschen und vor allem jüngeren Jugendlichen als Aufklärungsmedium gesehen werden.

Aufklärung und Verhütung

Die Mehrheit der Jugendlichen betrachtet sich in sexuellen Angelegenheiten als aufgeklärt, wobei Jugendliche unter 14 Jahren sich häufiger als nicht oder wenig aufgeklärt bezeichnen. Nur rund 20% der Befragten können korrekt angeben, wann die fruchtbaren Tage im Zyklus einer Frau sind (Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001), und in der Bravo-Studie halten 21% der Befragten „Aufpassen“ für eine sichere Verhütungsmethode (Bravo, 2009). Für beide Geschlechter sind Gespräche die wichtigste Aufklärungsquelle, gefolgt von Zeitschriften bei Mädchen und der Schule bei Burschen. Die wichtigsten Gesprächspartner/innen sind für beide Geschlechter Freund/innen (75% der Befragten) sowie die eigene Mutter (45% der Mädchen, 24% der Jungen). Eine wichtige Rolle spielen für je rund 20% auch der derzeitige Partner bzw. die Partnerin sowie Lehrer/innen. Die Väter sind nur für 18% der männlichen und 8% der weiblichen Befragten von Bedeutung, was bei den Jungen ein starkes Defizit an männlichen Leitfiguren deutlich werden lässt. 84% der Befragten wünschen sich mehr Information, vor allem über sexuelle Praktiken, Geschlechtskrankheiten, Beziehung und Schwangerschaftsabbruch.

Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen achtet auf Verhütung. 12% der Befragten haben bei ihrem „ersten Mal“ nicht oder unsicher verhütet (Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001). Das Kondom ist mit Abstand das häufigste Verhütungsmittel beim ersten Geschlechtsverkehr. Mit zunehmender sexueller Erfahrung wird stattdessen häufiger die Pille verwendet (Brunner, 2008).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Beziehung und Partnerschaft

Die meisten Jugendlichen haben Erfahrung mit Partnerschaften. So geben bereits 85% der Mädchen und 79% der Burschen im Alter von 14 Jahren an, schon einmal einen Freund bzw. eine Freundin gehabt zu haben. Mit 18 Jahren haben nur 5% der befragten Mädchen und 10% der Burschen diese Erfahrung noch nicht gemacht. Auch wenn die Vorverlagerung der sexuellen Erfahrungen zum Stillstand gekommen ist, werden romantische Gefühle immer früher von Bedeutung: So gaben 53% der 11jährigen Mädchen und 32% der gleichaltrigen Jungen an, schon einmal verliebt gewesen zu sein. Damit verlieben sich beide Geschlechter deutlich früher als in der Befragung drei Jahre zuvor (25% der Mädchen, 5% der Jungen; Bravo, 2009). Je 17% der 11-Jährigen geben an, schon einen Freund bzw. eine Freundin gehabt zu haben (gegenüber 12% der Mädchen und 2% der Jungen in der früheren Studie).

Abbildung 3: Verliebt sein und Beziehung

Alter in Jahren	11	12	13	14	15	16	17
Hast du schon mal jemanden richtig toll gefunden?							
Mädchen	63%	71%	85%	89%	94%	95%	98%
Jungen	46%	67%	88%	81%	87%	94%	96%
Warst du eigentlich schon mal verliebt?							
Mädchen	53%	57%	82%	89%	88%	91%	97%
Jungen	32%	39%	62%	63%	79%	84%	85%
Hattest du schon eine feste Freundin/einen festen Freund?							
Mädchen	17%	27%	42%	64%	63%	75%	85%
Jungen	17%	22%	38%	52%	51%	69%	76%

Quelle: Bravo, 2009; n=1228

Für 62% der befragten Mädchen und 40% der Burschen kommt es nicht in Frage, mit jemandem zu schlafen ohne verliebt zu sein. One-Night-Stands werden von 75% der Mädchen und 56% der Jungen ohne Koituserfahrung abgelehnt. Kromers Resümee im 3. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, „Jugendsexualität ist Beziehungssexualität“ (Kromer, 1999, S. 26) – in den meisten Fällen gelebt als „serielle Monogamie“ –, ist auch heute noch zutreffend.

Sexuell übertragbare Krankheiten

Im Schatten von HIV/AIDS werden andere sexuell übertragbare Krankheiten wie Gonorrhö und Syphilis in Österreich weniger beachtet, sind aber seit den 1990er Jahren wieder im Zunehmen. Brunner (2008) weist darauf hin, dass Jugendliche und junge Erwachsene für Infektionen besonders gefährdet sind, da sie im Rahmen der „seriellen Monogamie“ mehrere Sexualpartner/innen haben, die Gefährdung aber nicht ausreichend ernst nehmen. Auch in Bezug auf HIV-Infektionen sind Jugendliche aufgrund ihres inkonsistenten Kondomgebrauchs als besonders gefährdete Gruppe zu betrachten, da ungeschützter heterosexueller Geschlechtsverkehr zu einem Hauptübertragungsweg geworden ist.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Teenager-Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbrüche

Die Zahl von Teenager-Schwangerschaften ist weiterhin rückläufig: Im Jahr 2008 waren nur sieben Mütter der 77.742 in Österreich geborenen Kinder unter 15 Jahren alt (0,009%, Statistik Austria, 2009), im Jahr 1998 waren es noch 0,017% (Kromer, 2002). Auch der Anteil der 15-19jährigen Mütter nimmt ab (Statistik Austria, 2009), liegt aber immer noch höher als etwa in Deutschland, Frankreich oder der Schweiz (United Nations Population Fund, 2008). Da Schwangerschaftsabbrüche in Österreich nicht zentral erfasst werden, lassen sich über Abtreibungen bei jungen Mädchen und Frauen keine genauen Angaben machen. Kromer (2002) konstatiert aufgrund der gemeldeten Abbrüche in Spitälern einen Rückgang sowohl bei Abtreibungen im Allgemeinen als auch speziell bei weiblichen Jugendlichen. Nach Schätzungen lassen 17,5 von 1000 15- bis 19-Jährigen eine Abtreibung vornehmen (dieStandard.at, 2008).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Wie ist das Suchtverhalten Jugendlicher?³³

Die Raucherquoten unter österreichischen Heranwachsenden sind im internationalen Vergleich sehr hoch. Suchtentwicklungen sind im Jugendalter relevant, aber es gibt laut Forschung wenig Anzeichen für eine Zuspitzung der Problematik.

Suchtentwicklungen stellen in Österreich eine gravierende Gesundheitsbelastung dar. Nach Schätzungen sind ca. 850.000 Österreicher/innen von einer Nikotinabhängigkeit, 350.000 von einer Alkoholabhängigkeit, 10.000-60.000 von pathologischem Spielverhalten („Spielsucht“) und 20.000-30.000 von einer Opiatabhängigkeit betroffen (vgl. Seyer u.a. 2008).

Hoher Tabakkonsum

Der Anteil der täglichen Raucher/innen beträgt bei den 15-Jährigen laut österreichweiter Repräsentativerhebung 2004 33% (BMGF 2005, 92ff.), laut HBSC-Studie 2005/06 nur 20,1% (Dür/Griebler 2007, 41). Die höchsten Werte finden sich bei den 19-39-Jährigen mit 40-44% täglichen Raucher/innen. Es lässt sich eine Vorverlagerung des Einstiegs in den Tabakkonsum erkennen, der als Ergebnis einer generellen sozialen und biologischen Vorverlagerung des Übertritts in die Adoleszenzphase erklärt wird (vgl. BMGF 2005, 95f.). Im internationalen Vergleich ist der Raucher/innenanteil unter den österreichischen Jugendlichen sehr hoch. Unter den 41 an der HBSC-Studie beteiligten Ländern steht Österreich bei den 15-Jährigen an dritter Stelle (Currie et al. 2008, 121).

Alkohol und Rauschtrinken

Bedingt durch die biographische Vorverlagerung der Jugendphase ist ein früherer Einstieg in den regelmäßigen Konsum zu erkennen, der bei vielen Jugendlichen bereits mit 13 Jahren beginnt. Bei den 16-17-Jährigen ist von 1994 bis 2004 eine deutliche Zunahme des durchschnittlichen Alkoholkonsums zu verzeichnen. Charakteristisch für den jugendlichen Alkoholkonsum ist es, dass er sich insbesondere bei den 16-19-Jährigen sehr stark auf das Wochenende konzentriert. Am Wochenende wird Rauschtrinken praktiziert, was Folgeprobleme durch Überdosierungen und alkoholbedingte Unfälle und Verletzungen mit sich bringt. Im internationalen Vergleich ist der Alkoholkonsum österreichischer Jugendlicher überdurchschnittlich.

Illegale Drogen

Im Vergleich zu den legalen Substanzen spielt der Konsum illegaler Drogen eine relativ geringe Rolle. Zwar ist eine relativ große Minderheit der Heranwachsenden inzwischen bereit, illegale Drogen auszuprobieren, doch bleibt es in den meisten Fällen bei wenigen Konsumexperimenten (vgl. ÖBIG 2008, IV). Die am häufigsten konsumierte illegale Droge ist Cannabis. Laut ESPAD-Studie verfügen 19% der 15-16-jährigen Burschen und 15% der 15-16-jährigen Mädchen über Cannabiserfahrungen. Diese Werte sind im internationalen Vergleich unterdurchschnittlich, während bei anderen illegalen Drogen für Österreich überdurchschnittliche Konsumerfahrungen zu verzeichnen sind (ESPAD 2009, 101).

³³ Aus: Teil A, Sucht, Stephan Sting

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Suchtprävention für Jugendliche und junge Erwachsene

Suchtprävention hat in Österreich nach den Befunden der Forschung in den letzten Jahrzehnten einen Professionalisierungsprozess durchlaufen (vgl. Uhl/Springer 2002). In jedem Bundesland befindet sich eine landesweite Fachstelle für Suchtprävention, die suchtpreventive Aktivitäten initiiert und koordiniert. Alle Fachstellen sind österreichweit in der ARGE Suchtvorbeugung vernetzt, was einen Austausch von Arbeitsansätzen, Projektideen und Konzepten ermöglicht. Neben der Projektarbeit konzentrieren sich die Fachstellen vor allem auf die Qualifikation von Multiplikator/innen und auf die Unterstützung der suchtpreventiven Arbeit in Schulen, Jugendarbeit, Betrieben oder Gemeinden, berichten die Forscher/innen.

Was leistet Prävention für Jugendliche?³⁴

Prävention hat sich zu einem wichtigen gesellschaftlichen Thema entwickelt. In der Präventionsarbeit werden Ansätze bevorzugt, die den mündigen, emanzipierten Jugendlichen im Blick haben.

In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein rasanter Aufschwung der Prävention zu beobachten. Prävention soll als gesellschaftspolitisches Instrument die verschiedensten gesellschaftlichen Problemfelder abdecken: Suchtprävention, Gewaltprävention, Kriminalprävention oder Suizidprävention. Sie erfasst zunehmend mehr Lebensbereiche.

Mündigkeit fördern

Bei Jugendlichen ist man in seltenen Fällen mit dem Phänomen Sucht konfrontiert, so die Forschung. Das Hauptaugenmerk der Prävention richtet sich daher auf die Verhinderung oder Verringerung des Konsums von psychoaktiven Substanzen bzw. auf die Reduzierung von Belastungen in Zusammenhang mit bestimmten Verhaltensweisen (Internetgebrauch, Spielen, Gewalt). Wenn die Ausrichtung der Präventionsprogramme abstinenzorientiert ist, ergibt sich ein Problem bei der Erlernung des richtigen Umgangs mit Substanzen oder Problemen, meinen Forscher/innen. Zudem können Präventionsmaßnahmen leicht in bevormundende, technokratische und normierende Verhaltenskontrollmaßnahmen münden. Deshalb sind Ansätze, die den mündigen, emanzipierten Jugendlichen im Blick haben, zu bevorzugen.

Strategien der Prävention

Zentrale Strategien und Ansätze in der Sucht- und Gewaltprävention sind u.a.:

Schutz- und Risikofaktorenmodell: In den Schutz- und Risikofaktorenmodellen werden Konzepte aus der Prävention mit Ansätzen der Gesundheitsförderung, zu einer Art Meta-Modell für gesundheitsfördernde Prävention zusammengebracht. Ansatzpunkte für die Prävention sind auf der einen Seite die Reduktion von Belastungen bzw. Risikofaktoren, auf der anderen Seite die Stärkung der Kompetenzen bzw. Schutzfaktoren.

Förderung der Lebenskompetenz: Der Life-Skills-Ansatz geht davon aus, dass potentiell gesundheitsschädigende oder andere problematische Verhaltensweisen ein für viele Jugendliche funktionales Verhalten ist, also zur Erreichung persönlicher Ziele und Wünsche dient. Als Alternative werden daher den Jugendlichen Kompetenzen vermittelt, die ihnen einen konstruktiven Weg zur Erreichung dieser Ziele eröffnen.

Settingorientierte und systemübergreifende Ansätze: Settingorientierte Maßnahmen sind auf die Lebensbereiche ausgerichtet, in denen die Menschen den größten Teil ihrer Zeit verbringen und die von der Struktur her die Gesundheit aller Beteiligten maßgeblich beeinflussen. Neben dem bisherigen „Königsweg“ der Förderung der Lebenskompetenz werden verstärkt die Lebenswelten Schule, Arbeit und Wohnumfeld in präventive Projekte miteinbezogen. Dabei wird z.B. auch das Klassen- und Schulklima gefördert.

³⁴ Aus: Teil A, Präventionsforschung, Franz Gschwandtner, Richard Paulik, Seifried Seyer, Rainer Schmidbauer